Digitized by Google

Digitized by Google

Bav. 2017

Protestantisches Kirchen-Blatt

für die bayerische Pfalz.

Herausgegeben von Fr. Th. Frantz, Pfarrer zu Ingenheim.

Sursum corda!
Ermahnet euch unter einander und bauet
Einer den Andern! 1 Thess. 5, 11.

1844.

Erster Jahrgang.

Gedruckt und zu haben bei D. Hügenell in Bergzabern.

In Commission für den Buchhandel bei C. Kaußler in Landau.

Digitized by Google

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Digitized by Google

1.

Ueber die Herausgabe dieser Zeitschrift.

Die meisten der geehrten Leser, welchen dieses erste Heft des „protestantischen Kirchenblattes für die bayerische Pfalz" in die Hände kommt, werden wohl davon überrascht seyn, da demselben keine öffentliche Ankündigung vorausgegangen ist. Von welcher Art aber diese Ueberraschung seyn werde, — wir wünschten, eine angenehme, hoffen dies auch bei Manchen; verhehlen uns jedoch dabei nicht, daß der erste Eindruck bei den Meisten kaum anders als mit mancherlei Bedenken verbunden seyn könne. Ohne Zweifel werden Einige die Nothwendigkeit und den Nutzen des Unternehmens überhaupt in Frage stellen, Andere werden sogar, unter den obwaltenden Zeitverhältnissen, etwas Mißliches darin erblicken und sich eher Schlimmes als Gutes davon versprechen; wieder Andere werden die Ausführung desselben auf die Dauer nicht für möglich halten; und noch Andere werden wohl auch an der Person des Herausgebers mehr oder weniger Anstoß nehmen. Derselbe fühlt sich daher gedrungen, sich über alle die Punkte ausführlicher auszusprechen.

Zuerst ein Wort über die Motive zur Herausgabe. — Der hohe Nutzen der Presse, namentlich auch der periodischen, für alle menschlichen Angelegenheiten, insbesondere aber für die geistigen, liegt so sehr am Tage, daß darüber nur eine Stimme ist. So gewiß es eine, Gottlob! in unserer Zeit bereits allgemein erkannte und erhebende Wahrheit ist, daß das menschliche Geschlecht die Aufgabe habe, sich selbstthätig zu einer immer größern Vervollkommnung nach allen Seiten hin zu entwickeln, und so gewiß es zur Erfüllung dieser Aufgabe nothwendige, von Gott selbst, in der Gestaltung der menschlichen

Digitized by Google

Gesellschaftsverhältnisse, deutlich ausgesprochene Bedingung ist, daß die Kräfte der Einzelnen zur Erreichung des gemeinschaftlichen Zieles zusammenwirken müssen; so gewiß also, was dies fördert, auch jener erhabenen Bestimmung des Menschen förderlich ist, so gewiß ist die öffentliche Presse eines der allerwichtigsten Mittel zu diesem großen Zwecke. Sie vermittelt den allgemeinen Austausch der Ideen; sie erweitert den Gesichtskreis der, ohne sie, in beschränktem Kreise abgeschlossenen Einzelnen; sie weckt und verbreitet das allgemeine Bewußtseyn des zu erreichenden Zieles, und erregt und verbindet dadurch die Geister zum gemeinsamen Zusammenwirken. Man hat diese hohe Bedeutung der Presse in unserer Zeit auch wohl erkannt und dieses großartige Hilfsmittel zur Förderung der Aufgabe unseres Geschlechtes vielfältig schon mit Begeisterung gepriesen, wohl auch mit Uebertreibung fast vergöttert. Aber wenn irgend eine Uebertreibung Nachsicht verdient, so ist es diese; denn gerade hierin liegt die Größe unserer, in vielen anderen Stücken sonst kleinen Zeit, daß das Bewußtseyn jener Aufgabe und Bestimmung der Menschheit immer allgemeiner theils klar erkannt, theils wenigstens in aufdämmerndem Ahnen empfunden, und was diesen Zweck zu fördern verspricht, mit warmer Liebe, mit feuriger Begeisterung umfaßt wird. [1])

Doch ich mache der Worte zu viele, und Manchen wird es vorkommen, es sei zu weit ausgeholt, um von den Motiven für die Herausgabe einer kleinen Zeitschrift zu reden. Allein ich bitte zu bedenken, daß, da es sich ja gerade darum handelt, die hohe Bedeutsamkeit auch einer solchen für ihren speziellen Zweck darzuthun, es wohl nicht verargt werden kann, zuerst einen Blick auf die Wichtigkeit des Principes selbst im Allgemeinen zu werfen. —

Ist nun die Presse, sind namentlich periodische Zeitschrif-

[1]) Man mißverstehe uns nicht. Wir sagen nicht, dies sei das Größte was unsere Zeit besitze — (denn das Größte und Höchste, was die Menschheit besitzen kann, ist in allen Zeitaltern eins und dasselbe) — sondern nur, daß hierin die vorzüglichste und lobwürdigste Seite unseres Zeitalters bestehe.

Digitized by Google

ten unstreitig ein höchst wichtiges Förderungsmittel aller und jeder menschlichen Interessen, ganz besonders aber der geistigen Interessen, so nehmen sie ohne Widerrede diese hohe Bedeutung auch für die geistigste unter allen menschlichen Angelegenheiten, für die Religion in Anspruch. Wenn nun gleich die Religion an und für sich, — wir reden von der christlichen, als der Religion katexachen, — jenem Princip der Vervollkommnung nicht unterworfen ist; denn wir bekennen freudig, daß Niemand einen andern Grund legen kann, als den, der gelegt ist durch Christus, in welchem wir den Anfänger und Vollender unseres Glaubens erkennen, — so ist doch das Verständniß der Religion und deren Anwendung auf das Leben, namentlich also die (theoretische und praktische) Theologie jenem allgemeinen Principe der Entwickelung und Vervollkommnung, gleich anderen Zweigen des menschlichen Wissens, unterworfen und hat daher ebenfalls von den Organen der Oeffentlichkeit die allerwesentlichste Förderung zu erwarten. Dies erkennt man denn auch wohl. Religiöse und theologische Zeitschriften sind in Menge vorhanden und mehren sich von Tag zu Tage. Man erkennt namentlich, daß es nicht blos derartiger Zeitschriften allgemeinen Inhaltes bedürfe, sondern auch solcher, welche sich der besonderen Angelegenheiten der einzelnen Landeskirchen widmen. Wenigstens bei uns Protestanten bildet eine jede einzelne Landeskirche einen zwar nicht von der allgemeinen Kirche Christi losgerissenen, dennoch aber in sich selbst abgeschlossenen Organismus, welcher selbstständig sein religiöses Leben entwickeln soll. Um so frischer und fröhlicher wird diese Entwickelung vor sich gehen, je mehr die Träger und Leiter des religiösen und kirchlichen Lebens, die Arbeiter im Weinberge des Herrn, — die Geistlichen einer Landeskirche ihr gemeinsames Ziel, ihre gemeinsamen, oft speziellen, gerade nur ihr Land berührenden Angelegenheiten mit klarem Bewußtseyn und mit möglichster Uebereinstimmung verfolgen. Dieser Zweck wird einestheils zwar erreicht durch die allgemeine Leitung der obersten Kirchenbehörden, welche durch ihre Erlasse an die ihr untergeordneten Beamten für die gleichmäßige Entwickelung

Digitized by Google

der Kirche zu sorgen hat, ebenso wie die gleichmäßige Entwickelung des Staates von einer obersten Controlstelle ausgeht. Da aber die Beamten der Kirche von den Beamten des Staates sich wesentlich dadurch unterscheiden, daß der Staatsbeamte blos und allein auf die Thätigkeit innerhalb der Grenzen des ihm angewiesenen Postens sich zu beschränken hat, während der Beamte der Kirche zwar auch zunächst und zumeist seine Kräfte dem ihm speciell angewiesenen Wirkungskreise widmen soll, aber zugleich auch, als Diener des Herrn, berechtigt und verpflichtet ist, seine Blicke und seine Sorge und Thätigkeit, soviel er kann, der ganzen Kirche des Herrn zuzuwenden: so hat die Kirche, im Bewußtseyn dieses ihr einwohnenden Bedürfnisses der organischen Entwickelung durch zusammenwirkende Thätigkeit aller zu ihrem Dienste Berufenen, das Institut der Synoden errichtet, welches noch, in den meisten protestantischen Ländern, durch das der Predigerconferenzen unterstützt wird. Beruhen aber diese Institute beide auf dem Bewußtseyn, daß die Entwickelung und rechte Lebensentfaltung einer Kirche nur durch lebendige Vereinung Aller erzielt werden könne, und haben jene (die Synoden) mehr die Entwickelung der kirchlichen Einrichtungen im allgemeinen, diese (die Predigerconferenzen) dagegen mehr die Entwickelung der Amtstüchtigkeit der Einzelnen zum Zwecke: so kann es, gemäß dieser Natur und diesem Bedürfniß der Kirche nur willkommen sein, wenn sich noch ein weiteres Hülfsmittel findet, welches jene beiden Zwecke auch noch von einer andern Seite zu fördern verspricht. Und dieses ist das Institut kirchlicher Provinzialzeitschriften. Eine solche Zeitschrift kann gleichsam eine permanente Synode, eine permanente Predigerconferenz genannt werden. Man nehme dieses Bild nur nicht in einem anmaßenden Sinne. Die Zeitschrift unterscheidet sich in zwei Punkten gar sehr von der Synode; einestheils weil diese eine entscheidende Stimme hat, eine Zeitschrift dagegen nur eine berathende haben kann; anderntheils weil den Mitgliedern einer Synode, kraft ihrer Erwählung Autorität und Ansehen zukommt, während die in einer Zeitschrift laut werdenden Stimmen kein solches Präjudiz für sich

Digitized by Google

haben. Nur insoferne vergleichen wir ein Provinzialkirchenblatt mit einer permanenten Synode und Predigerconferenz, weil ein solches die in den Ressort beider fallenden Gegenstände in seinen Bereich zieht und sowohl die Entwickelung der allgemeinen kirchlichen Einrichtungen, als auch die der Amtstüchtigkeit der Geistlichen der allgemeinen Besprechung unterwirft. Man hat die „Allgemeine Kirchenzeitung" (von Darmstadt) schon öfters einen Sprechsaal für die protestantische Geistlichkeit Deutschlands genannt; eine sehr schöne und wahre Bezeichnung; sie ist es in der That, theils wegen ihrer allgemeinen Verbreitung in ganz Deutschland, theils weil sie, wenn gleich — wie es nicht anders seyn kann, — eine Farbe tragend, dennoch jeder Richtung Raum gibt; sie ist deshalb, wenn auch nicht durchweg befriedigend, dennoch immer sehr werthzuschätzen. Was aber diese, sammt anderen allgemein gehaltenen theologischen Zeitschriften für die gesammte protestantische Kirche Deutschlands sind, das soll ein Provinzialblatt für die Kirche eines einzelnen Landes seyn, ein Sprechsaal wo einem jeden Mitgliede dieser Landeskirche, namentlich einem jeden Geistlichen derselben Gelegenheit geboten wird, seine Ansichten, Erfahrungen, Wünsche, Bedenklichkeiten über alle und jede Angelegenheiten seines Amtes und seiner Kirche allen seinen Mitarbeitern im Weinberge des Herrn zur Kenntniß, zur Prüfung, zur Benützung, zur Berichtigung vorzulegen.

In den allermeisten protestantischen Landeskirchen hat man den Nutzen und das Bedürfniß solcher Provinzialblätter erkannt und es mögen wohl wenige Länder seyn, in welchen dergleichen noch nicht bestehen. Wir erinnern nur an die Nachbarländer Baden, Nassau, Hessen, Elsaß ꝛc. ꝛc. — Mitten inne zwischen diesen gelegen, steht nur Rheinbayern noch zurück; wie denn überhaupt dieses unser Heimathland, bei manchen wirklichen und — gestehen wir es nur — bei vielleicht noch mehr eingebildeten Vorzügen, unläugbar in manchen anderen Punkten, namentlich in Gegenständen großartigerer Entfaltung, hinter der Zeit zurückgeblieben ist und einen Charakter von Kleinheit und, wenigstens theilweiser — Stagnation

Digitized by Google

angenommen hat. Ein böses Wort; — trifft's die Kirche nicht, desto besser! —?

Indessen der Zeitgeist macht sich Bahn, denn er ist (im edleren Sinne) der Geist Gottes selbst in wunderbarer, freier Verbindung mit dem Menschengeiste. Regeres Leben, namentlich auch in Ansehung der geistigen Interessen, ist sichtbar auch bei uns erwacht, wenigstens im Erwachen begriffen. Als Zeichen desselben dürfen und müssen angesehen werden die bei uns in's Leben getretenen Vereine und zum Theil regelmäßigen Versammlungen der Aerzte, der Pharmaceuten, der Botaniker, der Landwirthe, der Gewerbsleute, sowie die periodischen Blätter der Einen und die, wenn auch nicht periodischen doch in Verbindung bearbeiteten und herausgegebenen Schriften der Anderen. — Auch der dem geistlichen Stande am nächsten stehende Stand der Schullehrer hat seine Conferenzen und seit einiger Zeit seine, Gutes versprechende Zeitschrift. Unsere protestantische Kirche allein hat zwar ihre Synoden, auch hier und da ihre Privatconferenzen, aber das öffentliche Organ einer Zeitschrift hat sie bisher noch nicht gehabt. Zwar hat vor einigen Jahren Herr Pfarrer Blaul zu Otterberg eine solche herauszugeben angefangen; sie ist jedoch alsbald wieder eingegangen; warum ist uns nicht bekannt; vielleicht aber war schon die äußere Form (einzelne wöchentliche Blätter) die Ursache davon. — Oder sollte man glauben, es liege wirklich kein Bedürfniß vor? — Sind die bisher entwickelten Principien etwa nicht auf uns anwendbar? Ist die unirte protestantisch-evangelische Kirche der Pfalz nicht, — wenn gleich mit der übrigen protestantischen Landeskirche Bayerns verbunden, dennoch ein im wesentlichen selbstständig sich entwickelnder Organismus? — Fehlt es uns an eigenthümlichen Angelegenheiten, an Stoff zur öffentlichen Besprechung? — Wer hätte nicht schon oft das Bedürfniß gefühlt, nicht gewünscht, sich öffentlich über bevorstehende oder schon eingeführte neue Einrichtungen z. B. über Agende, Katechismus, Missionswesen und vieles andere aussprechen zu können? Und wer wollte bezweifeln, daß ein solches Besprechen und vielseitiges Beleuch-

Digitized by Google

ten wichtiger kirchlicher Gegenstände nur heilsam seyn könne, und daß namentlich die in den Generalsynoden zu führenden Debatten nicht besser als auf diese Weise vorher instruirt werden könnten; während dadurch, daß in diesen Versammlungen mancher wichtige Gegenstand zur Sprache gebracht wird, welchen manche Mitglieder vorher noch nie zu durchdenken, wenigstens doch nicht von einem anderen als dem eigenen, gewohnten und deshalb oft einseitigen Standpunkte zu betrachten veranlaßt waren, nothwendiger Weise bisweilen ein nicht gehörig begründetes Urtheil über denselben herbeigeführt wird? — Und hätten wir Geistliche einer und derselben Kirche einander sonst nichts mitzutheilen aus unseren Amtserfahrungen, aus den Zuständen des religiösen Lebens unserer Gemeinden und Gegenden; hätten wir, eingedenk der apostolischen Mahnung, „ermahnet euch unter einander und bauet Einer den Anderen!“ — einander nichts zuzurufen zur Verständigung, zur Erweckung, zur Ermuthigung, zur Stärkung? — Ich glaube nichts mehr hinzusetzen zu dürfen, um die Herausgabe dieser Zeitschrift zu rechtfertigen.

Aber wenn man auch gegen die Sache an und für sich nichts einzuwenden hat, so mögen Manche vielleicht desto mehr in Zweifel ziehen, ob der unterzeichnete Herausgeber dazu berufen sei. Man hätte das Blatt ungleich freudiger bewillkommt, wenn es den Namen eines bekannteren, wenigstens eines älteren Mannes, oder doch eines Vereines Mehrerer zur Besorgung der Redaktion an der Stirne getragen und dadurch mehr Zutrauen eingeflößt hätte. — Hierauf muß ich in Ansehung der beiden ersten Punkte erwidern: daß ich mit vollkommenster Aufrichtigkeit sagen kann, daß ich dies selbst gewünscht und lange gehofft, auch seit wohl einem Jahrzehend bald da bald dort Anregung gemacht, und mich lange Zeit viel lieber in das Verhältniß eines freien Mitarbeiters an einer solchen Zeitschrift, als in das eines gezwungenen Redakteurs gedacht habe. Meine Anregungen fanden zwar so ziemlich überall Anklang und Anerkennung der Nützlichkeit des Projektes, aber nirgends Entschluß zur Ausführung. So gestehe ich, daß sich mir zuletzt,

Digitized by Google

oder zuerst, in einer Anwandlung von Aergerlichkeit hierüber, das Sprüchwort „wer lange fragt, geht lange irr“ aufgedrängt und den Gedanken erregt hat: Warum muß es denn gerade ein Anderer sein? — Und in der That, so sehr ich, — was den ersten der obigen Punkte anlangt, — zugebe, daß ein bereits bekannter und geachteter Name sich auf dem Titelblatte einer Zeitschrift besser ausnehme und mehr Vertrauen erwecke als ein unbekannter und unbedeutender, so ist dies doch wohl nicht conditio sine qua non, denn der Herausgeber einer Zeitschrift maßt sich ja durchaus nicht an, als Belehrer aufzutreten; er bereitet nur sich und Anderen Gelegenheit sich auszusprechen; er eröffnet nur einen Sprechsaal, und begehrt für sich nichts weiter, als mitsprechen zu dürfen. Was aber den anderen Punkt, scilicet das Alter, betrifft, so gestehe ich frank und frei, daß ich der Meinung bin, wenn man einmal die Hälfte von dem, was die Schrift als das Normalmaß der menschlichen Lebenszeit bezeichnet, hinter sich hat, man sich nicht zu scheuen brauche, die noch übrige Hälfte, resp. so viel von ihr Gott noch geben will, anzuwenden um auch durch öffentliche Thätigkeit die Verwirklichung seines Lebensplanes zu erstreben. — Was endlich den dritten Punkt, nämlich die Redaktion der Zeitschrift durch eine Verbindung Mehrerer betrifft, so habe ich allerdings eine Zeitlang dies beabsichtigt, aber im Hinblick auf die dadurch entstehenden, bei einer so kleinen Zeitschrift verhältnißmäßig allzu großen Umständlichkeiten, noch mehr aber in Erwägung des vielbewährten „tot capita tot sensus,“ diesen Plan als nicht vortheilhaft aufgegeben, womit nun, wohl oder übel, der geneigte Leser zufrieden seyn muß.

Nun noch einiges Nähere über die Einrichtung des Blattes. — Dasselbe soll in Quartalheften, jedes zu ohngefähr drei Bogen erscheinen, da die Versendung in einzelnen Blättern nicht allein umständlicher und kostspieliger, sondern auch zwecklos, ja selbst zweckwidrig zu sein scheint, indem es bei einer theologischen Zeitschrift dieser Art gar nicht, wie bei politischen Journalen, darauf ankommt, daß man die Mittheilungen so schnell als möglich erhalte, weil ein solches Blatt nicht der Neu-

Digitized by Google

igkeitskrämerei, sondern der ernsten Reflexion dienen soll, welcher Zweck dadurch sehr beeinträchtigt wird, wenn man längere Artikel in Fortsetzungen mit wochenlangen Unterbrechungen lesen muß. Jedes Heft wird daher ein abgeschlossenes Ganze bilden und Fortsetzungen in folgenden Heften nur ausnahmsweise vorkommen.

Aus allem bisher Gesagten geht schon hervor, daß die Zeitschrift keine eigentlich wissenschaftliche, sondern vielmehr praktische Tendenz hat. Sie ist vorzugsweise der Besprechung der speziellen Angelegenheiten der protestantisch-evangelischen Kirche in der Pfalz gewidmet; sie schließt Artikel allgemeinen theologischen Inhaltes zwar nicht ganz aus, kann solche jedoch nur dann ihrem Zweck entsprechend finden, soferne dieselben wenn auch nicht eine direkte Anwendbarkeit auf unsere speziellen Kirchenverhältnisse, doch wenigstens ein praktisches Moment enthalten. Ihr einiges Hauptziel, Förderung der kirchlichen Lebensentwickelung, sucht sie in einer zweifachen Richtung zu erreichen; die eine, — Anregung und Beleuchtung kirchlicher Angelegenheiten, — durch kleinere oder größere Abhandlungen; die andere, — allgemeine Kenntniß unseres kirchlichen Hausstandes, — durch Nachrichten über den Zustand des Kirchenwesens in den verschiedenen Gegenden, Diöcesen und Gemeinden des Kreises, sowohl in Ansehung der Religiosität, Kirchlichkeit und Sittlichkeit, als auch bezüglich der kirchlichen Institute und ihres Gedeihens z. B. der Missionsvereine, Bibelvereine, Predigerconferenzen ꝛc. — Müssen wir daher wünschen, — und wir hoffen es, — daß in jedem Dekanate wenigstens ein regelmäßiger Korrespondent sich finden werde, welcher von Zeit zu Zeit, namentlich aber in jährlichen Uebersichten derartige Notizen mittheile, so ist es zur Erreichung des anderen Zweckes nicht weniger wünschenswerth, daß recht viele unserer Herrn Amtsbrüder die durch dieses Blatt dargebotene Gelegenheit benützen möchten, sich über Alles, was ihnen zum Frommen unserer Kirche am Herzen liegt, auszusprechen.

Das Kirchenblatt steht daher auch jeder theologischen Rich-

Digitized by Google

tung offen. Dogmatische Controversen können jedoch darin nicht geführt werden; Controversen jeder andern Art aber, — welche in einem jeden Sprechsaale sich nothwendiger Weise ergeben müssen, und ohne welche selbst der vorgesetzte Zweck nicht erreicht werden könnte, — sind indeß nur unter der Bedingung zuläßig, daß dieselben sich in würdiger Haltung und in der Form rein objectiver Erörterung bewegen; persönliche Polemik dagegen bleibt unbedingt ausgeschlossen; denn ist dieselbe schon in den größeren, allgemeineren theologischen Zeitschriften vom Uebel, wie viel mehr in solchen kleineren Provinzialblättern, wo jeder persönliche Angriff zugleich eine Störung des Hausfriedens ist.

Bei diesen Grundsätzen hoffen wir nicht, daß die uns schon geäußerte Befürchtung Grund habe, es möchte durch die Herausgabe eines Kirchenblattes die Spannung zwischen den theologischen Parteien vermehrt werden.

Reden wir zum Schlusse noch ein offenes Wort hierüber.

Daß es theologische Parteiungen überhaupt, und daß es solche namentlich auch bei uns gibt, das weiß die Welt und es ist nichts daran geheim zu halten. Ebenso ist es bekannt, daß namentlich in unserer Zeit eine besondere Spannung, hin und wieder selbst Erbitterung zwischen diesen Parteien eingetreten und auch bei uns dies theilweise der Fall ist. Das ist nun freilich sehr traurig, aber dabei sehr erklärlich; denn sehen wir auch von den, bei einzelnen Gliedern einer jeden Partei mitunter laufenden unedleren Motiven ganz ab, so ist es doch begreiflich, daß die hohe Wichtigkeit und Heiligkeit der Sache, um welche es sich handelt, gerade Diejenige, welche es wahrhaft ernst und treu mit dem Heiligen meinen, am meisten ergreift und je mehr sie sich von der Wahrheit und dem Vorzuge ihres Standpunktes überzeugt halten, desto leichter geneigt macht und es ihnen selbst als Pflicht erscheinen lassen kann, den für falsch und verderblich gehaltenen Gegensatz zu bekämpfen. — Eins haben nun aber die Redlichen auf beiden Seiten auf jeden Fall mit einander gemein: die feste Ueberzeugung, daß die Wahrheit zuletzt den Sieg behalten werde. Dies ist etwas zuverläßig Gewisses, so gewiß als Gott die Wahrheit, so gewiß Er der Len-

Digitized by Google

ker aller Dinge, so gewiß Er der Schirmherr der Kirche Christi ist. So ist es denn auch gewiß, daß diejenige theologische Richtung zuletzt den Sieg behalten werde, auf deren Seite sich die meiste Wahrheit findet, nachdem sie dasjenige in sich aufgenommen haben wird, was etwa die andere Richtung Wahres in sich trug; die eine muß zu, die andere abnehmen, bis die eine mehr und mehr zur allgemeinen Geltung und Anerkennung gekommen, die andere dagegen als vorübergehende Durchgangsstufe der Entwickelung wieder verschwunden seyn wird. Dies ist gewiß. Zeit und Stunde aber weiß Niemand; wohl aber, daß diese Entwickelung und Ausscheidung des Vergänglichen aus dem Bleibenden nicht in der Hast, sondern nach dem Gesetze der Stetigkeit, — darum langsam vor sich gehen wird, und daß demnach beide Richtungen, beide Parteien vorderhand und wohl noch geraume Zeit neben und unter einander bestehen werden.

Ist nun nicht zum Heil der Kirche zu wünschen, daß dieses Verhältniß, wenn es auch den Charakter der Gegensätzlichkeit nicht verlieren kann, wenigstens doch den der Feindseligkeit nicht trage, vielmehr die möglichste Duldung und Verträglichkeit, den möglichsten Frieden erstrebe? — Auf welchen Wegen kann dies geschehen? Durch stilles, scheinbares Ignoriren des Gegensatzes? Das meinen und dazu mahnen Manche der Friedfertigen und Ruheliebenden. Unserer Ansicht nach aber ist dies durchaus nicht der rechte Weg. Es ist dies in der That nichts anderes als jenes „Friede, Friede sagen, da doch kein Friede ist," da doch das Feuer nur mit Asche zugedeckt, darunter aber im Stillen zu desto stärkerer Gluth anglimmet. Es ist dieses Streben nach solchem Scheinfrieden sogar etwas Unwürdiges, gleichsam eine der Unwahrheit dargebrachte Huldigung, wofern es nicht etwas Schlimmeres, nämlich eine verkappte Indifferenz ist. Nein, Wahrheit und Offenheit, verbunden mit dem Durchdrungenseyn von dem, was der Christ, nach seines Meisters ausdrücklicher Erklärung, für das größte und vornehmste Gebot im Gesetze halten muß, Wahrheit und Offenheit verbunden mit Liebe (ἀληθεύοντες ἐν ἀγάπῃ Eph. 4, 15) —

Digitized by Google

dies führt sicherer zum Ziele. Wer sollte noch nicht die Erfahrung gemacht haben, daß zwei einander persönlich Unbekannte, aber wegen bekannten schroffen Gegensatzes ihrer theologischen Richtung abhold gegen einander gestimmte Männer, bei nachmaliger persönlicher Bekanntschaft, einander achten und schätzen lernten, während doch keiner von beiden seinen Standpunkt verließ? — Siehe, Aehnliches wünschen und hoffen wir auch durch diese Zeitschrift zu erzielen. Bekenne Jeder darin seine Ueberzeugung frei und freudig; zeige Jeder, daß — welches auch seine Richtung seyn möge — ihm doch Wärme und Eifer für das Heilige, für die Sache Gottes und Jesu Christi im Herzen wohne! und es kann nicht fehlen, dadurch wird die Einigung im Geiste durch das Band des Friedens (Eph. 4, 3) gefördert werden. Nur für Solche, welche einmal durchaus weiter nichts als bloße Parteimenschen sind und seyn wollen, nur für sie ist freilich jeder, auch dieser Weg des Friedens vergeblich. Die aber, in deren Herzen wirkliche Liebe zu Gott, zu Christus und zu den Brüdern, — auch zu den irrenden — wohnt, sie werden sich freuen, wenn sie, bei aller sonstigen Verschiedenheit, hierin wenigstens, — doch was sage ich wenigstens? — sie werden sich freuen, wenn sie in diesem Wichtigsten unter Allem, in dieser Liebe zu dem Einen, Heiligsten und Höchsten einander begegnen.

Könnte das Kirchenblatt die Zeit dieser Versöhnung, namentlich in dem engeren Kreise unserer pfälzischen Kirche mit herbei führen helfen, dann hätte dasselbe wohl Nutzen gestiftet.

Noch zwei Endbemerkungen.

1) Es ist sehr zu wünschen, daß alle protestantische Geistlichen der Pfalz sich entschließen möchten, diese Zeitschrift zu halten, da bei dem kleinen Umfang des Lesekreises, für welchen dieselbe berechnet ist, nur dadurch ihr Fortbestehen gesichert werden kann. Da jedoch hierauf nicht mit Gewißheit gerechnet werden kann, so mußte der Preis vorläufig auf 1 fl. 30 kr. festgesetzt werden, welcher im Verhältnisse zu der Bo-

Digitized by Google

genzahl zwar etwas hoch ist, jedoch noch nicht den höchsten, bei dergleichen Blättern üblichen Betrag erreicht. — Bei allgemeiner Theilnahme könnte derselbe später herabgesetzt, oder — je nachdem es gewünscht werden sollte, — die Bogenzahl vermehrt werden.

2) Ferner hält es der Herausgeber für sehr wünschenswerth, daß den in das Kirchenblatt aufzunehmenden Beiträgen wo möglich, wenigstens in der Regel, der Name der Verfasser beigedruckt werden dürfe. Einestheils wird dadurch der eine der vorgesetzten Zwecke — allgemeinere gegenseitige Bekanntschaft — gefördert; anderntheils ist die offene Unterschrift immer auch ein heilsamer Antrieb, sich desto größerer Sorgfalt in der Ausarbeitung und desto größerer Behutsamkeit im Ausdrucke zu befleißigen. Doch wird dies nur gewünscht, keineswegs aber zur Bedingung gemacht. Anonyme Beiträge mögen mit irgend einer, ständig beizubehaltenden, Chiffer bezeichnet werden.

Digitized by Google

2.

Schreiben des Herrn Pfarrers N. zu N. an den Herausgeber, die Herausgabe des Kirchenblattes betreffend, und Bemerkungen des Herausgebers zu demselben.

Indem wir das Schreiben eines Amtsbruders und entgegnende Bemerkungen zu demselben mittheilen, könnte es scheinen als hätten wir den in dem ersten Artikel dieses Heftes ausgesprochenen Grundsatz, uns von jeder dogmatischen, vorab von jeder persönlichen Polemik ferne zu halten, sehr schnell vergessen. Wir hoffen aber, jeder unbefangene Leser werde sich überzeugen, daß dies nicht der Fall sey. Wir theilen das Schreiben gerade darum mit, weil es uns die beste Gelegenheit gibt, die Tendenz unseres Blattes recht klar darzulegen.

Sie selbst, verehrter Herr Amtsbruder, werden mir die Mittheilung Ihres Schreibens gewiß nicht verübeln, da dasselbe nichts enthält, dessen Veröffentlichung Ihnen unangenehm seyn könnte. Auch werden Sie mir hoffentlich verzeihen, daß ich meine Gegenbemerkungen dem Schreiben selbst als Noten beigab; es ist vielleicht nicht ganz der Höflichkeit angemessen, aber kürzer und besser zum Ziele führend, als wenn ich dieselben in einem besondern Antwortschreiben hätte zusammenstellen wollen.

N. den 11. Januar 1844.

Hochzuverehrender Herr Amtsbruder! *)

Ihr verehrliches Schreiben vom 1. d. Mts. habe ich kürzlich erhalten und danke Ihnen herzlich nicht allein für Ihre

*) Wenn es Ihnen recht ist, verehrter Herr Amtsbruder, so wollen wir künftig bei einer etwaigen Fortsetzung unserer Korrespondenz, die Titulaturen

Digitized by Google

gütige Mittheilungen, welche Sie mir in demselben über Herausgabe einer kirchlichen Zeitschrift für unsere Pfalz machen, sondern vor Allem für das Zutrauen, welches Sie mir dadurch schenken, indem Sie mich zur thätigen Theilnahme an diesem neuen Blatte einladen. Was jedoch diese letztere selbst betrifft, so werden Sie selbst es am besten finden, wenn ich mich offen und unumwunden gegen Sie ausspreche, indem nur auf diesem Wege der guten Sache etwas gedient seyn kann.

Auch ich stehe in der Meinung, daß ein kirchliches Blatt unserer evangelischen Pfalz sehr noth thue, und erkenne gerne und schon seit langer Zeit dieses dringende Bedürfniß an. Allein ich glaube nicht, daß durch die Herausgabe einer Zeitschrift von rationalistischer oder auch von gemischter Färbung etwas gebessert und gewonnen, dem Reiche Gottes etwas damit gedient oder unseren Gemeinden aufgeholfen werden könne. [1]) Was unseren Gemeinden noth thut, ist nach meiner innersten Ueberzeugung eine erneuerte, lebendige Begründung in den Heilslehren der Kirche, wie solche in der h. Schrift, als dem geoffenbarten Gotteswort enthalten und demgemäß in dem Bekenntniß unserer evang. Kirche niedergelegt sind. Ist es ja doch nur der Glaube an den eingeborenen Sohn Gottes, den für unsere Sünde Gekreuzigten, (1 Joh. 5, 4 ff.) der die Welt überwindet, und durch welchen allein etwas Gutes gefördert werden kann; und Sie erkennen gewiß selbst, eine wie große Kluft zwischen diesem Glauben und dem Statt findet, was man sonst gewöhnlich unter rationalistischer Denkweise oder Denkglauben, oder auch rationalen Supranaturalismus versteht, so verschieden auch die letzteren wieder unter sich seyn

ein wenig ermäßigen, auf daß es nicht von uns heiße: „Sie machen ihre „Denkzettel breit und die Säume an ihren Kleidern groß, und haben es gerne, „daß sie gegrüßet werden auf dem Markt, und von den Menschen Rabbi genannt werden."

Bei uns Deutschen sind diese ausnehmend feierlichen Titulaturen zwar in gewissen Fällen zu einem nothwendigen Uebel geworden, doch nicht unter einfachen Geistlichen, welche al pari zu einander stehen.

[1]) Sie scheinen mich hier mißverstanden zu haben; obgleich ich den Nutzen einer religiösen Zeitschrift für das Volk nicht verkenne, so ist doch der Zweck der vorliegenden, wie dies erste Heft zeigt, ein anderer.

Digitized by Google

mögen. [2]) Der Glaube aber, wie er sich entschieden auf das Wort Gottes gründet und im kirchlichen Bekenntniß ausgeprägt ist, kann sich nicht blos als eine Richtung geltend machen; [3]) denn er ruht auf dem, der allein der Weg, die Wahrheit und das Leben ist, als die Wahrheit aus Gott geboren, erkennt er auch nur einen Weg als den richtigen, [4]) und kann sich daher, ohne sich selbst zu verläugnen und sich zu widersprechen, unmöglich mit anderen nebenauslaufenden Wegen befreunden oder gleichstellen. [5]) Und somit sind alle rationalistischen Tendenzen von ihm ausgeschlossen. Noch viel weniger aber als eine rationalistische Zeitschrift, deren Erscheinen in man-

[2]) Ohne Zweifel besteht zwischen den verschiedenen theologischen Richtungen eine „Kluft"; ob eine unausfüllbare — sey dahin gestellt; sicherlich aber ist der Gegensatz doch kein absoluter. Es gibt doch Eins was beide gemeinsam besitzen, und dies Eine ist das Höchste: die Ueberzeugung, daß das das ewige Leben sey, daß wir Gott und den er gesandt hat, Jesum Christum erkennen. (Joh. 17, 3.) Sind auch die Ansichten über das Verhältniß Gottes zu dem, welchen er gesandt hat, verschieden, so stimmen wir doch darin überein, daß der Zweck dieser Sendung der Menschen Heiligung und Seligkeit sey. Darauf arbeiten wir doch Alle hin, und haben somit ein Ziel.

[3]) Warum nicht? als Christen erkennen wir uns doch gegenseitig einander an, so wie uns ja auch die Katholiken als solche anerkennen; offenbar besteht der Unterschied aber in einer verschiedenen Glaubens-Richtung.

[4]) Ein Weg muß nothwendiger Weise der richtigere seyn; eine jede Partei glaubt das natürlich von dem ihrigen. Aber darf sie ihn darum schlechthin für den „richtigen" halten, d. h. 1) für den vollkommen richtigen und 2) für den ausschließlich richtigen? Nein; Ersteres nicht, weil ja die göttliche Offenbarung immer der subjektiven Auffassung des Menschen unterliegt und folglich um der anerkannten menschlichen Irrsamkeit willen, nothwendiger Weise das Verständniß der Offenbarung bei einem jeden Menschen mit Mißverständnissen in manchen Punkten verbunden seyn wird und muß; weßhalb es unter allen Kirchenlehrern keinen infallibelen, daher auch keine infallibele Kirche geben kann. — 2) Letzteres nicht, weil auch der minder richtige Weg doch nicht geradezu ein völliger Irr- und Abweg seyn muß, sondern — auch bei größeren Abweichungen und Krümmungen (Irrthümern), — dennoch seine Hauptrichtung nach dem nämlichen Ziele haben und dasselbe zuletzt erreichen kann. Daher glauben wir auch an keine alleinseligmachende Kirche.

[5]) Es kann demnach (Note 4) allerdings zwar nicht verlangt werden, daß man seinen, für den besseren erkannten Weg den übrigen „gleichstelle"; nein, von ganzem Herzen, von ganzer Seele und von ganzem Gemüthe soll Jeder dem Wege, welchen er für den besten hält, den Vorzug geben und darauf freudig wandeln. Aber „befreunden" kann man sich allerdings auch mit den Wegen Anderer. Sehen wir, daß sie gleich uns ihren Weg mit wahrem Ernst und Eifer gehen, ohne uns auf dem unsrigen stören zu wollen, warum sollen wir ihnen, als die mit uns zu einem Ziele hinwollen, nicht unseren freundlichen Gruß zuwinken; warum nicht, wo unsere Wege einander näher kommen, ihnen brüderlich die Hand reichen?

Digitized by Google

cher Hinsicht auch von der anderen Seite um eines offenen, ehrenhaften Kampfes willen gebilligt werden kann, könnte eine Zeitschrift von gemischter Färbung gutgeheißen werden. „Ach daß du kalt oder warm wärest" so muß es auch hier heißen. Alles halbe und zusammengestoppelte Wesen taugt nichts; Entschiedenheit ist unserer Zeit noth; Jeder ergreife ein gewisses Panier. [6]) Je bestimmter und klarer die Gegensätze, desto leichter ist im Streite die Wahrheit zu ermitteln. Nothwendig müssen auch die Gemüther durch Mischung und Nebeneinanderstellung widerstreitender Lehrsätze und Meinungen nur irre geführt, und müßte dadurch der Indifferentismus begünstigt werden, da man ja faktisch vor sich sehen würde, wie das Widersprechendste sich miteinander verträgt. [7]) Dabei könnte es aber nicht fehlen, daß Meinungs- und Glaubensverschiedenheiten in demselben Blatte sich bekämpfen würden, und wo sollte dieser Kampf enden? — [8]) Endlich möchte ich auch nicht, daß, namentlich in unserer Zeit, den Feinden unserer

[6]) Gewiß soll jeder Theologe „ein gewisses Panier" ergreifen. Theologische Halbheit und Unentschiedenheit ist niemals ein gutes Zeichen. Entweder zeugt sie von trauriger Gleichgültigkeit gegen das Heilige, oder von einem gänzlichen Mängel klar bewußter Begriffe. Aber damit ist gar nicht abzusehen warum eine Zeitschrift von „gemischter Färbung" nicht gutgeheißen werden könnte. Eine Zeitschrift ist keine Person, sondern ein Sprechsaal, in welchem gar wohl Stimmen von verschiedener Art, und doch harmonisch, ertönen können.

[7]) Sie fürchten, es müsse Indifferentismus daraus entstehen, wenn man „faktisch vor sich sähe, wie das Widersprechendste sich friedlich mit einander vertrage." Wir fürchten das nicht; im Gegentheil, wir hoffen, daß durch gegenseitiges offenes Aussprechen ein besseres Bekanntwerden, gegenseitige Anerkennung und Achtung der in Ansichten einander entgegenstehenden Amtsbrüder erzielt und hiedurch nicht Indifferentismus, wohl aber Duldung und Einigkeit im Geist befördert werden könne.

[8]) Die befürchteten Kämpfe werden nicht entstehen, denn das Blatt hat keine wissenschaftliche Tendenz und ist nicht zur Erörterung dogmatischer und spekulativer Fragen bestimmt. Von Polemik (in edlerem Sinne) kann zwar ein Kirchenblatt schon darum sich nicht frei halten, weil sonst in keiner Beziehung irgend ein pro und contra besprochen werden dürfte, womit der ganze Zweck aufgehoben wäre. Es kann daher, — zumal bei den gegenwärtig bestehenden und nicht ohne Schroffheit einander gegenüberstehenden Parteien, — allerdings vorkommen, „daß Meinungs- und Glaubens-Verschiedenheiten in demselben Blatte sich bekämpfen werden, und wo sollte dieser Kampf enden?" Antwort: da, wo der Herausgeber, welcher stets die in dem ersten Artikel dieses Heftes ausgesprochenen Grundsätze festhalten wird, sieht, daß der Kampf die gesteckten Grenzen zu überschreiten im Begriff sey.

*

evangelischen Kirche gegenüber, ein solches Schauspiel innerer Zerrissenheit gegeben werde, welche sich mit sich selbst verträgt, und darum keine schlechte Waffe in der Hand des Gegners seyn würde, gegen unsere protestantische Kirche anzukämpfen, welcher es vor Allem an innerer Einheit und Festigkeit fehlt, und welche wir doch nicht selbst unsern Feinden ausliefern wollen. [9])

[9]) Auch diese Befürchtung, verehrter Herr Amtsbruder, halte ich für ungegründet. Ehe ich es nachzuweisen suche, halte ich für nöthig, einen von Ihnen hier gebrauchten Ausdruck näher zu besprechen. Sie reden hier von „Feinden unserer evangelischen Kirche." Es gibt solche, das ist keine Frage. Wer sind sie? Es können 1) Solche seyn, die — welcher Kirche sie auch angehören mögen, — gegen jede Kirche und gegen die Religion überhaupt feindselig gesinnt sind. Es können aber auch 2) Andere seyn, welche nicht Feinde der Religion und der Kirche überhaupt, sondern nur Feinde der evangelischen Kirche sind; dies wären denn Feinde aus der katholischen Kirche. — Gewiß, verehrter Herr Amtsbruder sind Sie, mit mir, nicht gemeint, die Bekenner dieser unserer Schwesterkirche überhaupt als unsere Feinde, vielmehr als unsere Mitchristen und Mitbrüder anzusehen und verstehen unter jenem Ausdrucke nur Diejenigen, welche sich selbst feindlich gegen unsere Kirche geriren — Wir bemerken dies um etwaigen Mißverständnissen vorzubeugen, insbesondere jenem, als ob das Kirchenblatt, obgleich es ein „protestantisches" ist, irgendwie sich der katholischen Kirche feindlich gegenüberstellen wolle. Wir sind davon so weit entfernt, daß wir im Gegentheil, wo etwa katholische Amtsbrüder sich veranlaßt finden möchten, ein öffentliches Wort zu uns reden zu wollen, wir mit Vergnügen ihnen die Spalten dieser Zeitschrift dazu öffnen würden.

Was nun aber die ausgesprochene Befürchtung betrifft, daß „ein solches Schauspiel innerer Zerrissenheit, welche sich mit sich selbst verträgt, keine schlechte Waffe in der Hand des Gegners seyn würde, gegen unsere protestantische Kirche anzukämpfen," — so halte ich dieselbe, wie gesagt, nicht für gegründet; denn 1) sind diese Zustände unserer Kirche den Gegnern ohnehin schon bekannt; 2) hilft in solchen Sachen alles Verdeckenwollen nichts und dünkt uns zudem auch unwürdig. Aber davon reden Sie auch eigentlich nicht; Ihre Meinung ist vielmehr, daß jene „Zerrissenheit" hauptsächlich dadurch erst zu einer Waffe in des Gegners Hand werde, wenn sie sich als eine solche zeige, „welche sich mit sich selbst verträgt." Ich bitte Sie, wollen Sie dieses Urtheil genauer überlegen! — Welches kann einer Kirchengesellschaft, in deren Schooße Meinungsverschiedenheiten herrschen, — welches von beiden kann sowohl ihr selbst an und für sich, als auch ihren Gegnern gegenüber vortheilhafter seyn: Dieses, daß sie die bestehenden Unterschiede, so wie deren nothwendigen Gährungsprozeß zwar nicht verhehle, zugleich aber auch zeige, daß sie sich bemühe, diesen Gährungsprozeß auf die möglichst friedliche Art von Statten gehen zu lassen, — oder aber: daß sie diese Gährung absichtlich zu einer gewaltsamen und feindlichen mache, und dieselbe nach außen hin nur zu verdecken suche, oder auch unverdeckt zur Schau trage? Erst in letzterem Falle kann eigentlich von einer „Zerrissenheit" die Rede sein; im ersteren Falle ist es nur eine aus der menschlichen Natur selbst nothwendig hervorgehende Verschiedenheit welche zwar zu einer gewissen Gährung, aber durch diese auch zur Entwickelung des Bessern und dadurch zuletzt wieder zur wahren Einheit und Einigkeit führt. Solche Gährungszustände sind daher vermöge der menschlichen Na-

Digitized by Google

Darum, mein Verehrtester — eine bestimmte Färbung. Entweder entschieden rationalistisch muß Ihr Blatt werden, oder entschieden treu dem Glauben und Bekenntniß unserer Kirche. Im ersteren Falle müßte ich mich zwar als Feind und Gegner desselben bekennen; jedoch nur als Feind der Sache, aber nicht der Person; [10]) denn es ist ein ehrlicher Gegner, wenn er sich redlicher Waffen bedient, besonders in unserer Zeit, wohl zu achten; und auch ich schätze einen solchen viel höher, als alle halben und lauen Freunde. Im letzteren Falle würde ich mich mit Freuden bei der Herausgabe Ihres Blattes betheiligen, und gerne bemüht sein, nach meinen schwachen Kräften mein Scherflein zur Förderung des Unternehmens beizutragen. So lange jedoch die neue Zeitschrift diesen bestimmten christlichen Charakter [11]) nicht an sich tragen wird, so lange wer-

tur unvermeidlich und können also an und für sich einer Kirche weder zur Schmach noch zum Nachtheil gereichen; nur dann sind sie zu beklagen, wenn, was freilich vermöge der menschlichen Natur nur allzugewöhnlich eintritt, dieselben einen feindseligen und gehässigen Charakter annehmen. Was ist also das bessere: Daß wir diesen letzteren, wo er einmal Platz gegriffen hat, durch absichtliches, schroffes Auseinander- und Gegenübertreten erhalten und steigern, oder daß wir durch Anerkennung des uns immer bleibenden Gemeinsamen uns bemühen, die gewaltsame Gährung in eine friedliche Entwickelung umzuwandeln? Möglich ist dies; wollen wir es nur und lassen wir hier die Mahnung Jesu maßgebend für unser Verhalten seyn, daß nicht wir uns berufen glauben sollen, das (wirkliche oder vermeintliche) Unkraut unter dem Waizen auszureuten (Matth. 13), damit wir durch diese unberufene Geschäftigkeit (Eifer um Gott, aber mit Unverstand Röm. 10, 2.) nicht Dem, der allein recht richtet, in's Werk greifen, und mehr Unheil als Nutzen auf dem Acker seines Reiches anrichten.

[10]) Lassen Sie uns lieber das Wort „Feind" vermeiden. Ich mißverstehe Sie nicht, und in einem Briefe hat es auch nichts zu sagen. Aber indem wir uns gewöhnen solche Ausdrücke zu gebrauchen, blos in der Absicht unsere Entschiedenheit damit zu bezeichnen, kann es doch leicht geschehen, daß mitunter dadurch üble Begriffsverwechslungen, sich unbewußt bei uns einschleichen, daß wir nämlich diese „Feinde gegen unsere Sache" allmählich auch geradezu identificiren mit Feinden gegen die Sache Christi, mit Feinden Christi selbst; und wenn ein solches (sicher aus einer Begriffsverwechslung hervorgegangenes) Bewußtseyn sich bei uns einmal eingenistet hätte, — wie ständen wir dann einander gegenüber?! — Nein, wenn Einer ein Freund Jesu seyn will, — wer hat das Recht zu sagen: Du bist es nicht! —?. Vielmehr, wer sich als einen Freund Jesu bekennt, der sey auch unser Freund, auch der Sache nach.

[11]) Lieber Herr Amtsbruder, vermeiden wir doch um des Himmels willen, solche exclusiven Ausdrücke, welche immer, direkt genug, die Anklage enthalten, jeder andern Glaubensrichtung sey geradezu der christliche Charakter abzusprechen. Manche von unserer Seite lieben es auch, sich solcher Ausdrücke zu bedienen. Sind wir zu diesem Richten befugt? — Röm. 14, 10. ff. „Du aber, was richtest du deinen Bruder, oder Du Anderer, was verachtest du deinen Bruder? Wir werden alle vor

Digitized by Google

den Sie mich für hinreichend entschuldigt halten, wenn ich Ihrer gütigen und von mir gewiß mit aller Werthschätzung aufgenommenen Einladung zur Einsendung von Aufsätzen und thätiger Theilnahme an derselben um meines Gewissens willen nicht nachzukommen im Stande bin.

Mit aufrichtiger Hochachtung und amtsbrüderlicher herzlicher Liebe hat die Ehre, Sie vielmals zu grüßen [12])

Ihr ergebenster N. N.

3.
Ueber die neue Amtstracht.

Die in der letzten Generalsynode beschlossene Aenderung der geistlichen Amtstracht ist denn nun in's Leben getreten, Chorrock und Baret werden bereits von den meisten Geistlichen getragen und die übrigen werden bald nachfolgen. Die Stimmen darüber waren vorher sehr getheilt; Manche haben diese Aenderung schon längst gewünscht und wir erinnern uns, daß schon vor 12 Jahren wenigstens in einer Diöcesansynode ein deßfallsiger Antrag gestellt wurde, welcher ohngefähr mit 11 gegen 13 oder 14 Stimmen durchfiel. Im Allgemeinen aber war doch damals bei weitem die größere Mehrzahl dagegen.

„dem Richterstuhl Christi dargestellt werden!.... Lasset uns dem nachstreben, das „zum Frieden dient und was zur Besserung dient.... Hast du den Glauben, so habe „ihn bei dir selbst vor Gott. Selig ist, der sich selbst kein Gewissen macht in dem, das „er annimmt." — Wo aber diese apostolische Mahnung außer Augen gesetzt wird, da, ja da muß jene, nach innen und nach außen verderbliche „Zerrissenheit" eintreten, welche Sie selbst beklagen und nicht genährt wissen wollen, und von welcher auch derselbe Apostel sagt: „So ihr euch unter einander beißet und fresset, so sehet zu, daß ihr nicht unter einander verzehrt werdet!" (Gal. 5, 15.)

[12]) Nehmen Sie denn werthgeschätzter Herr Amtsbruder, auch meinen, mit gewiß gleich aufrichtiger Hochachtung, mit gewiß gleich amtsbrüderlicher und herzlicher Liebe dargebrachten Gruß hin. Und so lange wir Ursache haben uns gegenseitig zuzutrauen, daß wir es mit der Sache Gottes und Jesu Christi redlich meinen, so lange lassen Sie uns Freunde seyn. Vor Ihm, der einst über uns richten soll, wird der Wille gelten, der Wille, Ihm treu gedient zu haben. Was aber unsere Meinungen und Ansichten betrifft, — ach, wie Schuppen wird es dann von unseren Augen fallen! —

Digitized by Google

So auch später; doch gingen immer mehr Stimmen von dem contra zu dem pro über, zu welchen auch Schreiber dieses gehört. In den Gemeinden ging es ähnlicher Weise. Wo man früher hörte, wurde die Kunde von der beschlossenen Neuerung nicht mit sonderlichem Wohlgefallen, mancher Orten selbst äußerst ungünstig aufgenommen, so daß sich erwarten ließ, die Einführung selbst werde da und dort viel Anstoß erregen und vielleicht sogar auf heftigen Widerspruch stoßen. Allein diese Stimmung der Gemeinden hat sich, soweit unsere Kenntniß reicht, über Erwarten schnell geändert; von einem förmlichen Widerspruch der Gemeinden haben wir noch nirgends gehört, viele dagegen billigen die Aenderung entschieden, wenn auch begreiflicher Weise manche Andere noch immer sich nicht recht damit befreundet haben.

Es ist vielleicht nicht ohne Nutzen, die Sache einmal öffentlich nach Gründen zu besprechen.

Die wesentlichsten Gründe, welche für die Einführung geltend gemacht wurden, waren ohngefähr folgende: der Chorrock sey die eigentliche und ursprüngliche protestantische Amtstracht seit der Reformation; er sey noch jetzt beinahe die allgemeine; die vorige Amtstracht sey theils nicht schön, theils nicht recht geistlich; namentlich der Frack zu sehr ein weltliches Kleid und dem Wechsel der Mode unterworfen. Die Gegner waren sich zum Theil keiner eigentlichen Gründe bewußt, es war bei Vielen mehr das Gefühl, das sie leitete. Schreiber dieses weiß das von sich selbst. Die alte Tracht, in welcher er einst zum Dienste des Herrn geweihet wurde, in welcher er bisher das Evangelium gepredigt und die heiligen Handlungen verrichtet hatte, sie war ihm dadurch theuer geworden, und es widerstrebte seinem Gefühle lange Zeit sehr und erschien ihm als eine Verletzung der Pietät, diese Tracht abschaffen zu wollen. Wie viel stärker mußten und müßen zum Theil noch immer diese Gefühle sich bei den älteren Geistlichen regen, welche in dieser Tracht ergraut sind und denen sie durch die Gewohnheit einer langen Reihe von Jahren lieb, ja heilig geworden war. Gewiß, manche von diesen älteren Geistlichen haben ihre alte

Digitized by Google

gewohnte Amtstracht mit Wehmuth und selbst mit Schmerz zum Letztenmale an und abgelegt; es sollte uns nicht wundern, wenn es hin und wieder sogar Thränen gekostet hätte.

Indeß waren Manche auch aus Gründen gegen die Abänderung. Man hat angeführt: die neue Amtstracht, Chorrock und Baret, drücken einen priesterlichen Charakter aus, welcher einem protestantischen Geistlichen nicht zukomme; da das Priesterthum ein Mittleramt zwischen Gott und den Menschen darstellt, wovon der Protestantismus nichts weiß, und dessen Geistliche daher, auf keine andere Würde Anspruch machen, als Diener und Verkündiger des göttlichen Wortes zu seyn. Die neue Amtstracht sei daher katholicisirend. Damit stimmte, ohne jenes Grundes sich bewußt zu seyn, auch das Volk überein, weil die neue Tracht, Chorrock sowohl als Baret, zu viele Aehnlichkeit mit der Tracht der katholischen Geistlichen habe.

Werfen wir nun einen unbefangenen prüfenden Blick auf diese Gründe pro und contra.

So viel ist gewiß, die alte Amtstracht hat uns nur die Gewohnheit, daß wir von Kindheit auf sie zu sehen und zu ehren gewohnt waren, lieb und werth machen können; denn an und für sich betrachtet, spricht viel gegen sie. Das schmale Amtsmäntelchen hat einmal durchaus nichts Aesthetisches, und es konnte nicht zu seiner Würde beitragen, daß es in vielen Ländern zugleich die Tracht der Huissiers bei den Gerichten ist. Der Frack, wie fast alle Geistliche ihn trugen, war durchaus ein weltliches Kleid, indem er sich nicht im Geringsten von jenen unterschied, in welchen Beamte und Handwerker, Stutzer und Schustergesellen zum Tanze gingen, so daß man z. B. bei einem manchen Leichenzuge den Geistlichen kaum von dem Layen zu unterscheiden vermochte. Dem Wechsel der Mode unterworfen, gewährten so auch die oft sehr verschiedenartig zugeschnittenen Fräcke mit kurzen und breiten oder langen und spitzen Schößen, hohen und steifen oder niedern und flach aufliegenden Krägen, da wo mehrere Geistliche in Amtstracht versammelt waren, durchaus keinen wohlthuenden Anblick.

Digitized by Google

Die neue Amtstracht beugt dem vor; sie stellt die Gleichheit her; sie unterscheidet den Geistlichen auf den ersten Anblick von den Layen, und das soll ja doch wohl seyn; denn sind wir auch keine Priester, so sind wir doch auch keine Weltliche; wir sind Geistliche, das liegt zwischen beiden in der Mitte; dem Charakter des geistlichen Amtes aber ist der Chorrock entschieden weit angemessener als der Frack. Jener ist eine einfache und ernste Tracht, während der Frack nur allzuleicht durch die Mode ein gewisses weltliches und leichtfertiges Ansehen bekommen konnte. Geläugnet kann es auch gar nicht werden, daß derselbe schon darum uns ehrwürdig seyn muß, weil er der Tracht unserer Reformatoren am nächsten kommt, was jedes Bild derselben zeigt und was auch Viele aus dem Volk so schnell mit ihm ausgesöhnt, ja befreundet hat. — Und daß derselbe in der That beinahe in der ganzen protestantischen Kirche nicht allein Deutschland's, sondern auch anderer Länder getragen wird, dies ist doch gewiß auch ein gar nicht unwichtiger Grund, ihn auch bei uns willkommen zu heißen.

Auf noch einen Grund aber möchten wir aufmerksam machen, welcher am allerwesentlichsten für denselben zu sprechen scheint. Die geistliche Kleidung soll einen Sinn, eine Bedeutung haben; nicht blos unterscheiden soll sie den Geistlichen vom Layen, nicht blos im Allgemeinen darf ihre Form nicht im Widerspruche mit dem Ernst des Amtes stehen, sie soll auch gewissermaßen symbolisch den Charakter dieses Amtes ausdrücken. Das thut nun die protestantische Amtstracht überhaupt indem sie durch ihre Einfachheit und ernste Farbe die religiöse Einfachheit und den sittlichen Ernst ausdrückt, welche der Grundcharakter des Protestantismus sind. Das thut aber der Chorrock insbesondere, dadurch daß er den ganzen Körper verhüllt. Bei der alten Kleidung war das vom Uebel, daß die Körperformen des Geistlichen viel zu sehr sichtbar waren. Wer nicht schön gestaltet war, der lange Hagere, der kurze Dicke, noch mehr der etwas Linkische und Unbeholfene, sie nahmen sich alle nicht zum Besten darin aus, und wir wissen, daß diese

Digitized by Google

Umstände mitunter Anlaß zu leidigen Witzen gegeben haben. Wer sich dagegen gut darin ausnahm, die schön Gewachsenen die gut sich Haltenden und gewandt sich Bewegenden, wohnte ein Fünklein Eitelkeit in ihnen, so war das fürwahr noch mehr vom Uebel. Dem Allem hilft der verhüllende Chorrock nicht allein auf die beste Art ab, sondern eben dieses Verhüllen der Körperformen hat auch, wie wir oben angedeutet, einen sehr schönen symbolischen Sinn. In der Kirche soll die Gemeinde in dem Geistlichen nicht den Mann X. oder Z., sondern eben nur den Geistlichen vor sich sehen. Er steht und redet vor ihr nicht in seinem Namen, sondern im Namen Gottes. Daher wird denn auch mit Recht gefordert, daß namentlich bei der Predigt der Geistliche seine eigene Persönlichkeit, so viel nur immer möglich, in den Hintergrund treten lasse und nicht sich und seine subjectiven Meinungen, sondern Gottes Wort predige. Es ist nun aber nicht blos etwas künstlich Gesuchtes wenn wir sagen, der Chorrock, indem er die körperlichen Formen des Geistlichen dem Blick entziehe, drücke dieses symbolisch aus; nein, der Anblick des Geistlichen in dieser Tracht muß nothwendig einen derartigen Eindruck auf die Gemeinde machen. Wie verschiedene Geistliche auch die Kanzel betreten, so lange es im Frack geschah, sah die Gemeinde viel mehr die Person und den Unterschied der Personen; im Chorrock sieht sie vielmehr den Geistlichen. Im Fracke sah und unterschied sie viel mehr die Herren X, Y, Z; im Chorrock sieht sie mehr das eine gleiche Amt vor sich auftreten, das im Namen Gottes zu ihr zu sprechen berechtigt ist. Aus diesem Grunde dürfen wir hoffen, daß der Chorrock auch den Gewinn bringen werde, daß unsere Predigten, wenn sie sich nur nicht selbst dessen unwürdig machen, von unseren Gemeinden künftig mit noch mehr Ehrfurcht aufgenommen werden. Weit entfernt, in das Imponiren durch Aeußerliches, namentlich durch Kleider, einen Werth zu setzen, müssen wir doch anerkennen, daß das Aeußere besonders bei dem geistlichen Redner und Liturgen, durchaus nichts Gleichgültiges sey, daß vielmehr der Eindruck seines Vortrages durch seine ganze äußerliche Erscheinung wesentlich

Digitized by Google

bedingt ſey und dadurch ebenſowohl erhöht als geſchwächt werden kann. *)

Außer dieſen weſentlichen Vorzügen der neuen Amtstracht, dürfen wir wohl auch noch in Anſchlag bringen, daß dieſelbe ebenſo bequem als der Geſundheit zuträglich ſowohl in der Sommer- als Winterszeit iſt.

„Ja, es wäre alles recht, wenn — wenn — wenn — „ſie nur nicht gar zu katholiſch ausſähe.“ Werthe Herren Amtsbrüder und Glaubensgenoſſen, die Ihr alſo ſprechet, ich bitte Euch zu bedenken, ob das nicht in der That ein wenig ſtark an Bigottismus ſtreife, gegen welchen wir Proteſtanten uns doch gewöhnlich ſo ſehr protestando zu verwahren pflegen? — Wie? Es fällt uns im Traume nicht ein, die Katholiken für etwas anderes als für unſere Mitchriſten und Brüder anzuſehen, und doch wollten wir es gewiſſermaßen für etwas Nothwendiges halten, daß die Kluft zwiſchen uns und ihnen ſo weit als möglich ſey; wir wollten etwas Ungeheueres, etwas Leidiges oder gar Gefährliches darin erblicken, wenn auch nur irgend eine, im Aeußerlichen beſtehende Aehnlichkeit darauf hinweiſe, daß wir einer Abſtammung ſind, daß wir in der Hauptſache doch nur einen Glauben, eine Taufe, einen Herrn Jeſum Chriſtum, einen Gott und Vater unſer aller haben? Nein, halte wer da will jene, doch nur entfernte Aehnlichkeit unſerer neuen, resp. alten Amtstracht mit der der katholiſchen Geiſtlichen für etwas Uebeles, wir halten es nicht dafür.

Uebrigens könnten, unſeres Bedünkens, doch auch einige Ausſtellungen an der neuen Tracht gemacht werden. So paſſend und auch äſthetiſch ſchön der Chorrock iſt, von dem Barete können wir dies nicht rühmen. Etwas Aeſthetiſches wird

*) Iſt obiges Princip richtig, daß nämlich die geiſtliche Amtstracht die Körperformen verhüllen ſoll, ſo geht daraus hervor, wie wenig paſſend die vor Zeiten für ſo ehrwürdig gehaltenen kurzen Hoſen mit enganliegenden ſeidenen Strümpfen u. Schnallenſchuhen geweſen ſeyen. Auf erſtere, — abgeſehen von den Spöttereien, welche ſie manchmal veranlaſſen, und von der Eitelkeit der, ſie mitunter Vorſchub leiſten konnten, — möchten wir das Wort Davids anwenden: „Der Herr hat nicht Luſt an der Stärke des Roßes, noch an Jemandes Beinen!“ — Was letzteres betrifft, ſo begreifen wir nicht, was ein beſchnallter Schuh Ehrwürdiges haben könne; es ſey denn, daß man Etwas ſchon darum ehrwürdig finde, weil es altfränkiſch iſt.

Digitized by Google

in deſſen Form ſchwerlich zu ſuchen ſeyn. Aber was machen? Der neumodiſche runde Hut zu dem alterthümlichen Chorrocke, — dies wäre in der That eine Karrikatur! Oder hätte etwa Jemand ſtatt des Baretes, lieber den alten dreieckigen Hut eingeführt geſehen? Dieſer wurde freilich früher zum Chorrocke getragen; wir glauben aber nicht, daß Jemand von uns Liebhaberei an demſelben hätte.

An dem Chorrocke gefällt uns auch Etwas nicht ganz, nämlich der Sammet. Mehrere Gründe ſcheinen uns gegen denſelben zu ſprechen. Die Sammetbeſetzung iſt ein Schmuck, und zwar ein theuerer; jeder Schmuck drückt eine Art von Stolz, wenigſtens eine imponiren ſollende Würde aus. Wo der Geiſtliche als Prieſter angeſehen wird, da mag ihm Schmuck ziemen; der proteſtantiſche Geiſtliche iſt nicht Prieſter; der ſchmuckloſe Chorrock hätte ihm darum beſſer geſtanden, er wäre einfacher, demüthiger — proteſtantiſcher, auch der alten Reformatorentracht ähnlicher geweſen. Auch wird derſelbe in vielen Gegenden z. B. im Elſaß, zum Theil ſelbſt in Bayern ꝛc. ohne Sammet getragen. — Sodann kommt auch der dadurch ſehr bedeutend erhöhete Preis in Anſchlag. Geringen und wohlfeilen Sammet zu nehmen, iſt gar nicht rathſam, da derſelbe ſich allzu bald abträgt; der beſſere aber verurſacht für Chorrock und Baret jedenfalls eine Mehrausgabe von etwa 8—10 Gulden, was in keinem Verhältniſſe mit dem Preiſe der ganzen Tracht ſteht.

Endlich dünkt uns, die Aermel ſeyen in der That etwas zu weit vorgeſchrieben. Weite Aermel verlangt zwar die ganze Art des Chorrockes durchaus; indeſſen „est modus in rebus!“ und auch hier ſollte die Aeſthetik ein Wort mitzuſprechen haben. Wir ſind auch der Meinung, daß vorn geſchloſſene Aermel paſſender geweſen wären; — ob äſthetiſcher, ſteht dahin, wiewohl dieſelben (im Elſaße ſind ſie üblich) durchaus keinen unangenehmen Eindruck machen. Die weiten offenen Aermel können zuweilen hinderlich werden z. B. bei der Taufe, wie auch bei Austheilung des h. Abendmahles, vielleicht ſelbſt auf der Kanzel. Außerdem dünkt uns auch, der geſchloſſene Aermel würde

Digitized by Google

mehr jenem, oben ausgesprochenen Princip entsprechen, daß die Amtstracht die körperlichen Formen und Glieder nicht sichtbar werden lassen soll. Das Haupt und die Hand müssen sichtbar bleiben, aber der Arm bräuchte es nicht zu seyn.

Ungeachtet dieser wenigen und unwesentlichen Ausstellungen, haben wir Ursache uns zu der neuen Amtstracht Glück zu wünschen. Bald werden wir und unsere Gemeinden uns an dieselbe gewöhnt haben, und wir sind gewiß, nach wenigen Jahren würde Niemand sie mehr gegen die frühere vertauschen wollen.

Eins aber wünschen wir, daß hochbejahrte, in der alten Tracht ergraute Geistliche nicht mit Zwang zur Anlegung der neuen möchten angehalten werden.

4.

Die Emancipation der Schule.

Philosophischer Nachweis ihrer Nothwendigkeit und vorläufiger Entwurf zu derselben.

Eine prämeditirte Kammerrede,

für den Fall einer unvermutheten Erwählung des Verfassers zum Landtagsabgeordneten; einstweilen aber den verehrlichen Mitgliedern der badischen Ständekammer, Herren N. N. N. N., imgleichen den wohllöblichen badischen Schullehrervereinen zu N. und N., so wie allen Freunden moderner Humanität, ungeheurer Aufklärung und rieseumäßiger Fortschritte gewidmet.

Motto: Dies ist die schwere Noth der Zeit,
Dies ist die schwere Zeit der Noth,
Dies ist die Noth der schweren Zeit,
Dies ist die Zeit der schweren Noth.

*

Ja, du hast Recht Chamisso! Dies ist die schwere Noth der Zeit, dieser Zeit, welche sonst so herrlich und kolossal, vorwärts eilt, fliegt, stürmt, wie auf Dampfesflittigen der Eisenbahn, welche so viele alte Fesseln gebrochen, so vielen alten Un-

Digitized by Google

rath von sich abgestreift hat und nur die Mutter ihrer Größe, die Trägerin des Zeitgeistes, nur die Schule noch geknechtet hält unter dem alten Joch der Kirche.

Die Ungebühr dieses Verhältnisses, vielmehr Mißverhältnisses wollen wir in der Kürze nach Principien, sowohl vom philosophischen als historischen Standpunkte aus darthun, sodann einen unmaßgeblichen, doch reiflich erwogenen Entwurf zur Umgestaltung vorzulegen.

Die Philosophie lehrt uns und namentlich die formale Wissenschaft derselben, die Logik, d. h. die Lehre des regelrechten und gesetzmäßigen Denkens stellt das Princip auf, daß Alles seinen zureichenden Grund haben müsse, wenn es nicht in sich unwahr, nichtig und hinfällig seyn soll. So fragen wir: welches ist der zureichende Grund, daß die Schule der Kirche, wenn auch nur theilweise, untergeordnet und unter deren Aufsicht gestellt sey? — in welchem Verhältnisse stehen beide, ihrem Wesen nach, zu einander? Antwort: in gar keinem, da sie gar nichts mit einander gemein haben, was jedes Kind weiß, und folglich keines weiteren Beweises bedarf. Beide sind Anstalten, deren jede ihren gesonderten Wirkungskreis hat, und zwar Wirkungskreise, welche so weit von einander verschieden sind wie Tag und Nacht. Es ist daher nicht anders als wenn man fragen wollte: was hat die Anstalt des Zollwesens mit jener der Forstverwaltung gemein, und welche von beiden muß der andern untergeordnet seyn? Dies ist so klar wie der Tag. Wir müssen noch mehr sagen: Nicht allein nichts mit einander gemein haben Kirche und Schule, sondern beide tragen auch Elemente in sich, welche in formeller und materieller Hinsicht einander ausschließen, wo nicht entgegengesetzt sind. Die Schule soll der Intelligenz dienen, die Kirche setzt sich lediglich in Rapport mit — dem Gemüthe. Sapienti sat!!! — Die Schule trägt in ihrem Wappen die Devise „Fortschritt!" — Die Kirche dagegen sagt von sich selbst, und hat es von jeher behauptet, daß sie, ihrem innersten Wesen nach, mit Stabilität unzertrennlich verbunden sey. — Bedarf es mehr, um die Heterogeneität beider Anstalten, sohin auch das Unstatthafte einer Prä-

Digitized by Google

domination, ja Suprematie der einen über die andere darzuthun? Vom philosophischen Standpunkt aus ist beides hiermit unwiderleglich erwiesen.

Fassen wir auch die Sache vom historischen Standpunkte in's Auge. — Wenn die bisherige Erörterung vielleicht den Schein auf uns werfen könnte, als gebe sich eine gewisse Voreingenommenheit gegen die Kirche bei uns kund, so wird das Nachfolgende zeigen, daß nichts weniger als dies bei uns der Fall, sondern daß wir mit Unbefangenheit geurtheilt, und nur der Wahrheit die Ehre gegeben haben. — Vom weltgeschichtlichen Standpunkte aus, stellt sich uns nämlich die Sache ganz anders dar, und da bekennen wir freudig, daß die Schule der Kirche viel zu verdanken hat, nämlich nichts weniger als ihre Entstehung, wenigstens qua öffentliche Anstalt. Halten wir den Begriff fest, die Schule ist die Trägerin der Intelligenz. Es hat eine Zeit gegeben, wo die Intelligenz, die freilich damals noch in den Windeln der zartesten Kindheit lag, so zu sagen fast nur im Besitze der Kirche war; die Kirche war damals selbst Schule, ihre Diener selbst Volkslehrer (im eigentlichen Sinne) und auch die ersten, mit nichtgeistlichen Lehrern besetzten Schulanstalten wurden von der Kirche gegründet. Sohin war die Kirche gewissermaßen die Mutter der Schule, und ihr Aufsichtsrecht über dieselbe war damals ebenso natürlich als wohlbegründet. Aber gleichwie ein Kind der Aufsicht der Mutter entwächst, wenn es volljährig und dadurch selbstständig wird, also mußte auch, nach nothwendiger Naturordnung der Zeitpunkt kommen, wo die Schule aus dem Stande der Unmündigkeit trat und majorenn wurde. Und wir fragen, ob dieser Zeitpunkt noch nicht gekommen sey? Jeder competente Richter wird darüber nicht in Zweifel seyn. Wie ferner, — um das schlagende Gleichniß noch einmal aufzugreifen, — der Fall sich nicht selten, ja wir möchten fast sagen gewöhnlich sich ereignet, daß die erwachsene Tochter die Mutter an Intelligenz überragt — (denn die Menschheit ist zu fortschreitender Vervollkommnung berufen und jede spätere Generation steht auf den Schultern der vorigen) — also, — das Bild

Digitized by Google

nöthigt uns, es mit dürren Worten auszusprechen, — also ist auch die Schule der Kirche über den Kopf gewachsen. — Wie es nun die unnatürlichste, widerrechtlichste und jedes wahre Gefühl für Menschenwürde empörende Gewaltthat wäre, wenn die alte, an Kraft des Geistes wie des Körpers abnehmende Mutter die aufgeblühete, ihr in jeder Hinsicht überlegene Tochter fort und fort bevormunden und unter Botmäßigkeit halten wollte; so und nicht anders wäre es, — ach, daß man sagen muß, ist es, wenn die Kirche fortwährend irgendwie ein Aufsichtsrecht über die Schule, wider die Natur, in Anspruch nimmt. — Oder sagen wir zu viel, behaupten wir Unerweisliches? — Wohlan, wir werfen einen Blick auf den Stand der Sache in der Gegenwart. Blicken wir zuerst auf die beiden Anstalten selbst und auf ihr Wirken: so ist der Nutzen der Schule erweislich, denn er liegt vor Augen; der Nutzen der Kirche dagegen, — obwohl wir nicht gemeint sind, ihn geradezu zu läugnen, — ist doch mindestens, — etwas problematisch, denn er liegt — im Unsichtbaren. Blicken wir auf die Beamteten beider Anstalten: so läßt sich nicht verkennen, wie es auch der philosophische Denker nach den oben erwirten Principien beider Anstalten, kaum anders erwarten kann, — daß der Stand der Lehrer, seinem Principe der Intelligenz und des Fortschrittes getreu, mit der Zeit vorangeschritten und sich auf der Höhe derselben zu erhalten gewußt hat; während auf der andern Seite nicht leicht in Abrede gestellt werden mag, daß der Stand der Kirchendiener, — wenigstens in seiner Pluralität, — unter dem Einflusse des Stabilitätsprincipiums, auch in dieser Hinsicht stabilirend, — hinter der Zeit zurück geblieben sey. — **Exempla sunt odiosa**; wir enthalten uns deßhalb aller weitern Ausführungen über diesen Punkt und weisen nur auf einen Umstand hin, welcher, wiewohl unwesentlich und unbedeutend scheinend und darum oft übersehen, dennoch für den Psychologen ein bedeutsames und entscheidendes Kriterium für die Wahrheit obiger Behauptung abgibt. Das Innere gibt sich im Aeußeren kund. Daß aber manche und mehr als manche der kirchlichen Beamten durch ihr ganzes Aeußere, —

Digitized by Google

wir reden hier nicht blos von der Kleidung, wiewohl auch diese mit in Anschlag zu bringen ist, sondern auch durch Art und Manier, Benehmen und ganze Haltung eben nicht — imponiren, das ist fast zum Sprüchworte geworden. Dem Lehrerstande, obgleich — „dies ist die schwere Noth der Zeit" — auf ungleich schwächere Mittel beschränkt, wird dies nicht vorgeworfen werden können. Nun stimmen wir zwar nicht in das Lied ein „Kleider machen Leute", — aber unläugbar Wahres liegt doch auch in dem Sprüchworte „den Vogel kennt man an den Federn!" Und so hat sich uns gar häufig schon unwillkürlich jene Stelle aus Gellerts Fabeln aufgedrängt:

„Dem sieht man's an den Federn an
Daß er nichts Kluges singen kann!" —

Fiat applicatio! —

Genug, und mehr als genug, um zu beweisen, daß die Schule der Vormundschaft und dem einst natürlichen und rechtlichen, nun aber unnatürlich und widerrechtlich, darum auch verderblich gewordenen Aufsichtsrechte der Kirche längst entwachsen und ihre Emancipation zu fordern berechtigt sey.

Was wir bisher in abstracter Theorie gezeigt, das wenden wir nun auf die Praxis an, und zeigen durch einen nur flüchtig skizzirten, mit begründeten Reflexionen begleiteten

Entwurf,

wie und auf welche Art sich die emancipirte Schule zu gestalten haben und welch' reichere Früchte sie tragen würde.

Art. I. Von der Schulaufsicht und den Aufsichtsbehörden.

§. 1. Lokalaufsicht. Aus unserer bisherigen Untersuchung geht auf das entschiedenste hervor, daß dieselbe nicht länger in den Händen der Ortsgeistlichen (bisher ex officio „Lokal-Inspektoren"!!) belassen werden könne. Es ist unbegreiflich, wie dieser Mißbrauch so lange bestehen konnte, da dieses Institut der offenbarste und in die Augen schlagendste Selbstwiderspruch ist. In der Schule lernt man „Lesen, Schreiben und Rechnen", — um blos von den trivialen Lehrfächern zu reden. Nun versteht es sich von selbst, daß eine Aufsichtsbehörde des Ob-

Digitized by Google

jektes ihrer auszuübenden Aufsicht selbst mächtig sey, und zwar in höherem Grade als der zu Beaufsichtigende. Wie verhält es sich nun hiermit? — 1) bezüglich des Lesens. Nun ja, lesen zu können wird jeder Pfarrer wohl glauben. Wir wollen es auch nicht in Abrede stellen und begnügen uns nur mit der Bemerkung: zwischen Lesen und Lesen ist ein Unterschied und zwar ein himmelweiter. 2) bezüglich des Schreibens verhält es sich auf jeden Fall anders. Wie selten sind Geistliche, welche eine erträgliche, geschweige denn eine regelrechte Handschrift besitzen. Die Rechtschreibkunde (Orthographie) und Stylgewandtheit übergehen wir mit Stillschweigen. 3) bezüglich des Rechnens werden die Geistlichen selbst sich wohl nicht anmaßen, sich mit dem Lehrer messen zu können. — Von den übrigen, mehr in's Wissenschaftliche einschlagenden Volksschullehrgegenständen abstrahiren wir, und bemerken nur noch, daß sehr viele Geistliche nicht einmal mit den deutschen Terminologieen und Nomenclaturen der Sprachlehre hinlänglich vertraut sind, und was wollen sie mit „Substantiv, Verbum, Conjunction, Praeposition u. s. w. in der Volksschule anfangen? — Genug, es ist ein offenbarer Widerspruch, daß der Geistliche die Aufsicht über die Schule führe.

Aber wer soll diese führen? Aufsicht muß doch seyn. — Und warum muß sie denn seyn? Warum gerade bei dem Schulstande, da sie — wir reden von der Lokalaufsicht, — bei keinem sonstigen Beamtenstande nöthig befunden wird? — Es ist diese Meinung durchaus nichts mehr und nichts weniger, als ein althergebrachtes Vorurtheil, welches abermals einen Selbstwiderspruch enthält und consequent verfolgt, zu den lächerlichsten Absurditäten führt: So gut der Schullehrer eines lokalen Aufsehers bedarf, bedarf auch dieser wieder eines solchen Lokaloberaufsehers, und so fort, bis wir eine endlose Reihe von Lokalaufsehern beisammen hätten! — Nein, so wie es genügt, daß der Geistliche einer Bezirksaufsichtsbehörde unterworfen sey, so genügt dies auch bei dem Lehrerstande. Man vertraue den Lehrern, welche ja die Jugend einer ganzen Gemeinde zu beaufsichtigen berufen sind, daß sie auch sich selbst

Digitized by Google

zu beaufsichtigen wissen, daß sie „ihnen selbst ein Gesetz seyn werden", wie die Bibel sagt (Röm. 2, 15). —

Soll und muß aber ja lokale Aufsicht seyn, so ist am natürlichsten dazu berufen der Ortsvorstand, welcher wenigstens nicht mit kirchlichen Standesvorurtheilen behaftet ist, und dem man auch schon um deß willen sich lieber unterordnet, weil derselbe ohnehin nach seiner Stellung in der Gemeinde und in specie zum Lehrer, manche Präponderanz hat. Sind diese Gemeindebeamten auch nicht Männer vom Fache, so muß man hier schon gelten lassen: „Wem Gott ein Amt gibt, dem gibt er auch Verstand."

§. 2. Distriktsschulinspektoren. Ist der Geistliche nicht zur Lokalaufsicht befähigt, so kann ihm diese noch viel weniger in höherer Instanz übertragen werden. Wir stimmen daher ganz den beiden wohllöblichen Lehrervereinen im Großherzogthum Baden zu N... und N... bei, welche, laut Mittheilung in der, mit dem Frankfurter Journal verbundenen geistreichen „Didaskalia" (zu deutsch Lehrerin) schon vor Jahren den Vorschlag gemacht, die Bezirksschulinspektionen nur Männern vom Fache d. h. Lehrern zu übertragen. Wesentliche Eigenschaften, auf welche bei solchen höheren Schulbeamten zu sehen, wären, außer vorzüglichen Fachkenntnißen, Gewandtheit und Weltbildung, namentlich auch eine imponirende Haltung, um nicht allein den übrigen höheren Behörden würdig zur Seite zu stehen, sondern auch um die Ortsgeistlichen, wofern sie, ihre früheren Rechte nicht vergessen könnend, hin und wieder Eingriffe in das Schulwesen versuchen sollten, gebührender Maßen abzufertigen.

§. 3. Kreisschulräthe in der Eigenschaft von Regierungs-Assessoren müssen ebenso consequenter Weise nur eigentliche Männer vom Fache seyn.

§. 4. Die Ortsschulkommission konnte in ihrer bisherigen Zusammensetzung über Schul-Gegenstände nur wie der Blinde über die Farbe urtheilen. Der Lehrer muß nothwendig Mitglied derselben seyn. Der Pfarrer, als gleichberechtigtes Gemeindeglied, kann in dieselbe wählbar seyn. Wir räumen selbst

Digitized by Google

ein, daß er ein ständiges Mitglied ex officio seyn möge, da er — wenigstens auf dem Lande — den übrigen intelligenteren Gemeindemitgliedern mindestens gleichsteht, ja in der Regel noch überlegen zu seyn pflegt.

§. 5. Das Präsidium in der Schulkommission käme erfolgerichtig eigentlich dem Manne vom Fache zu; woferne dies aber um anderer Verhältnisse willen nicht ausführbar erscheint, müssen wir wenigstens die Vicepräsidentschaft für denselben in Anspruch nehmen.

Art. II. Der Religionsunterricht in der Schule. Soll die Schule nicht blos theilweise, sondern vollständig emancipirt werden, so bedarf auch die Ertheilung des Religionsunterrichtes eine ganz veränderte Gestaltung. Man kann dabei aber von zweierlei Gesichtspunkten ausgehen.

§. 1. Wird die Religion als Sache der Kirche betrachtet, so hat die Schule nichts mit derselben zu schaffen, und der Unterricht in derselben hat in ihr schlechthin zu unterbleiben.

§. 2. Der Geistliche befasse sich ausschließlich mit diesem Unterrichte, ohne jedoch Schulzeit und Lokal dafür in Anspruch zu nehmen.

§. 3. Besser ist es jedoch, der Religionsunterricht bei der Jugend unterbleibe ganz; da, auch wenn derselbe vernünftig ertheilt wird, die Jugend noch nicht im Stande ist selbst zu prüfen, daher das Vorgetragene nur, auf die Autorität des Geistlichen hin, blindlings annimmt, und dadurch mit Vorurtheilen erfüllt wird. Daher wäre zu wünschen, die Wirksamkeit der Geistlichen werde auf die Erwachsenen in der Kirche beschränkt, welche dann, vorurtheilslos erzogen, im Stande wären, „Alles zu prüfen und das Gute zu behalten", — wie es schon der Apostel Paulus haben wollte (1 Tess. 5, 21). Hiezu aber wäre ferner erforderlich (was wir nur beiläufig bemerken wollen), daß die Kirche endlich auch einmal einen, der Bildung unserer Zeit angemessenen Fortschritt thue und auch innerhalb ihrer Mauern nicht blos Einem das Wort gebe, die Uebrigen aber für mundtodt erkläre, sondern freie Discussion gestatte.

Digitized by Google

§. 4. Von der andern Ansicht ausgehend, daß die Religion nicht blos Sache der Kirche, sondern auch des Staates und der Politik sey, und als solche allerdings eine sehr wichtige Rolle spiele, gehört dieselbe allerdings auch in die Schule. Nur muß alsdann der Unterricht in derselben, welchen ja ohnehin ein Jeder, der gesunden Menschenverstand hat, ertheilen kann, dem Lehrer ganz anheim gegeben werden.

§. 5. Deßgleichen hätte in diesem Falle die Abfassung des Religionslehrbuches nicht von der Kirche auszugehen, weil ja sonst doch immer die Emancipation wieder beschränkt wäre. Ohnehin zeigt auch die Abfassung der bisherigen Lehrbücher, „Katechismen" genannt, wie wenig Geschick und pädagogischer Tact in der Kirche vorhanden sey.

Art. III. Weitere Requisite der Emancipation.

§. 1. Daß der Kirchendienst, als etwas des Lehrers ganz Unwürdiges ferner nicht mehr auf diesem lasten dürfte, versteht sich von selbst; ebenso, daß dies auch auf das Orgelspiel auszudehnen sey. Der Lehrer kann dazu, als Lehrer, nicht verbindlich gemacht werden. Erstlich darf er, so wenig als irgend ein anderes Gemeindeglied, nicht gezwungen werden in die Kirche zu gehen. Geht er aus freien Stücken in dieselbe, so ist er hier ein einfacher Gläubiger, wie jeder andere Christ. Außerdem ist es bekannt, daß auch hier die Kirche ihre bekannte Herrschsucht nicht lassen kann, Choralbücher abfassen läßt, bestimmte Zwischenspiele vorschreibt (wie in der Pfalz) oder dieselben ganz verbietet (wie in Baden) während sie doch nichts davon versteht. Und aus welchem Grund soll gerade er, der Lehrer, der Orgler seyn? falls er diese Kunst versteht, und dies Geschäft nach freier Uebereinkunft, gegen besonderes Honorar, übernehmen will, — gut; sonst orgle der Pfarrer oder wer da Lust hat.

§. 2. Zur vollständigen Emancipation der Schule gehört auch die der Schüler. Nicht allein der Stock, sondern auch jede Strafe und alle Strenge muß aus der Schule entfernt werden.

„In diesen heil'gen Hallen
Kennt man die Rache nicht!"

Man soll Menschen erziehen und keine Sklaven; daher lasse man die Natur walten, verkünstele die Jugend nicht, verbittere ihr nicht diese goldene Zeit der Kindheit, die nimmer wiederkehrt, und ehre die Menschenrechte auch im Kinde, das ja auch eine Persönlichkeit ist, welcher Achtung gebührt.

§. 3. Die Emancipation muß sich auch auf die Eltern erstrecken. Der Schulzwang ist eine Ungebühr, und selbst ein Unsinn. Ist der Schulbesuch nicht zum Besten des Kindes, und kann vorausgesetzt werden, daß Eltern ihrer Kinder Bestes nicht wollen? — Eltern mit Strafen zu bedrohen, und sie zu bewegen, ihre Kinder in die Schule zu schicken, ist daher nicht minder widersinnig, als wenn man Einen mit Galgen und Rad bedrohen wollte, wenn er ein dargebotenes Geschenk von tausend Gulden anzunehmen sich weigern würde. — Zwar lehrt die Erfahrung, daß manche Eltern den Segen der Schule nicht zu würdigen wissen; da bedarf es aber nicht mehr als einer einfachen und logischen Auseinandersetzung der Gründe; denn wer weiß es nicht, wie viel vernünftige Gründe bei dem Menschen, besonders bei den unbefangenen, im Schooße der Natur lebenden und darum stets offenen Sinn bewahrenden Landleuten wirken?

So möge denn unser Wunsch und Hoffen in Erfüllung gehen, und die Schule nicht hinter unserer, in den meisten anderen Lebensverhältnissen, rasch, wie auf einer Eisenbahn voraneilenden Zeit zurückbleiben! Ja, diese großartige Erfindung unserer Zeit, sie ist zugleich ihr großartiges Bild und Symbol. Alles eilt voran. Dampf! ist die Losung! Alles will emancipirt seyn. In Deutschland die Juden in Frankreich und Amerika die Frauen. Und was kann gerechter seyn als dies Begehren? Zwar auch hier stemmt abermals die Kirche sich entgegen, welche von alten Zeiten her noch den Grundsatz predigt: „Das Weib sei unterthan dem Manne!“ — während doch gewiß der große und freisinnige Apostel, welcher dieses Wort, als ein Wort zu seiner Zeit, aussprach, es wohl heute

Digitized by Google

in unserer fortgeschrittenen Zeit auszusprechen, als dem Stande der allgemeinen, insonderheit der weiblichen Bildung sicher weder angemessen noch schicklich erachten würde. So geben wir uns denn der Hoffnung hin, daß der Zeitgeist auch diese Fesseln endlich noch brechen und auf dem Boden dieser neu errungenen Freiheit die herrlichsten Früchte erblühen werden! —

* * *

— Ja, du hast Recht Chamisso: „Dies ist die schwere Noth der Zeit!“ — Doch jetzt noch ein Wort im Ernste; das Wort im Scherze dünkt vielleicht ohnehin einem Manchen zu lang; aber die wirklich gehaltenen Kammerreden über diesen Gegenstand waren wohl noch länger. Vielleicht tadelt man auch die Ironie, aber im Hinblick auf solche Zeitbestrebungen, wahrlich „difficile est satyram non scribere!“ —

Daß der Aufsatz dem ehrenwerthen Lehrerstande selbst und der großen Zahl seiner achtbaren Glieder nicht zu nahe treten, sondern nur bei manchen derselben sichtbar werdende Verirrungen, welche freilich bisweilen alles Maaß übersteigen, mehr noch aber eine ganze Richtung unserer Zeit in ihrer Verkehrtheit und Haltlosigkeit zeichnen wollte, wird hoffentlich Niemand verkennen. Namentlich trifft der Aufsatz unsere Pfalz nicht unmittelbar; das Emancipationsfieber hat sich zwar auch in derselben vor ungefähr 15 Jahren an einigen Orten gezeigt, ist jedoch bald und hoffentlich für immer vorüber gegangen.

5.
Missionswesen in der Pfalz.

Endlich ist denn auch bei uns etwas für die Mission geschehen; es war Zeit, wenn es nicht heißen sollte „euer Ruhm ist nicht fein!“ — In Zukunft hoffen wir in den Stand gesetzt zu werden, über den Fortgang der Missionssache in den einzelnen Gemeinden berichten zu können; für jetzt können wir blos

Digitized by Google

aus dem Dekanate Bergzabern die Notiz geben, daß sich hier in mehreren Gemeinden Missionsvereine gebildet haben, von welchen die Missionsblätter mit großem Interesse gelesen und jährliche Beiträge von 30 bis 60 fl. geliefert werden.

Wir hören, daß auch in anderen Gemeinden sich noch Vereine gebildet haben, oder noch bilden wollen; wir hören aber auch von anderen, wo man nichts zu thun beabsichtigt. Warum? „Die Gemeinde hat keinen Sinn dafür.“ — Das dünkt uns eine wunderliche Rede zu seyn. „Wie sollen sie aber „glauben (Sinn für etwas zu haben) davon sie nichts gehöret „haben? Wie sollen sie aber hören ohne Prediger?“ Es ist kein Wunder, wenn die Gemeinden bei uns keinen Sinn für die Mission haben; wo sollte er herkommen, da sie meistentheils gar nichts davon wissen? Aber man thut unseren pfälzischen Gemeinden Unrecht, schreiendes Unrecht, wenn man ihnen Empfänglichkeit für diese Sache Christi abspricht. Es sind uns Gemeinden bekannt, in welchen allem Anscheine nach wenig oder nichts für das Missionswesen zu hoffen war, und siehe da, es bedurfte nichts als eine rechte Darstellung der Sache, und es zeigte sich eine unerwartet beifällige und allgemeine Aufnahme. Das zeigt, daß im Herzen des Volkes noch weit mehr Liebe zu Christus und seinem Werke wohnt, als man oft glauben will. Und wir glauben es unbedingt aussprechen zu dürfen, es kommt alles nur auf den Geistlichen an. Lebt nur in ihm selbst eine wahrhaftige und warme Liebe zu Christus und Eifer für sein Reich, so wird es ihm gewiß gelingen, diese Liebe und diesen Eifer auch in den Herzen der Seinigen zu wecken; er braucht diese Liebe nicht erst hinein zu pflanzen, nicht erst zu schaffen; sie ist schon da; sie ist nicht todt, sie schläft nur. Wollte der Geistliche es aber nicht für seine heilige Pflicht halten, an dieser Erweckung zu arbeiten? — Lasset uns, meine Brüder, nicht übersehen, wie uns gerade durch diese Anstalt der Mission ein überaus wichtiger Anhaltspunkt gegeben ist, um überhaupt mehr Frische und Lebendigkeit in das, oft so schläfrige Christenthum unserer Gemeinden zu bringen! —

Aber es gibt manche Geistliche, welche sich selbst mit der

Missionssache nicht befreunden können, und zwar darunter recht achtbare, gewissenhafte und amtseifrige Männer. Wie geht das zu? Gegen die Sache an und für sich, gegen die Verbreitung des Christenthums haben sie nichts einzuwenden; im Gegentheil sie erklären dieselbe für recht und für heilig. Aber die Ausführung derselben in ihrer dermaligen Gestalt, das ist der Stein des Anstoßes und des Aergernisses. Wird nicht die Mission zur Partheisache gemacht? Sind die Missionäre nicht lauter in einem besonderen theologischen Systeme gänzlich und starr befangene Männer? Was ist das für ein Christenthum, welches den Heiden gebracht wird? Ist es nicht in vielen Punkten weit von der ächten und einfachen Lehre Jesu entfernt? Und kann man da warm für eine solche Sache eingenommen seyn und eifrig für dieselbe wirken? Ist dies nicht ein Widerspruch, ein Wirken gegen seine eigene Ueberzeugung, wenn man selbst auf einem ganz anderen theologischen Standpunkte steht? Schreiber dieses weiß, daß dies die Ansicht vieler Geistlichen über die Mission ist, denn es war früher und lange Zeit seine eigene. — Er will aussprechen, auf welchem Wege er zur Aenderung dieser Ansicht gekommen ist, vielleicht kann es einigen Nutzen haben.

Ich war lange Zeit ziemlich unbekannt mit der Sache der Mission; ich kannte sie nur aus den spärlichen Nachrichten, welche man von Zeit zu Zeit in den theologischen Zeitschriften antrifft und die nicht selten ein sehr zweideutiges Licht auf dieselben werfen. Da entstand der Gedanke: aber warum gibt es denn keine rationalistische Missionsanstalten? Ich gestehe es, der Gedanke, da er mich zum Erstenmale traf, fuhr mir fast wie ein Schwert in die Seele. Wie? also ist der Rationalismus am Ende doch eine faule Wurzel, denn „an ihren Früchten sollet ihr sie erkennen!“ — Predigen wir Rationalisten das nicht mit Vorliebe? Ist aber nicht der Eifer für das Reich Jesu eine nothwendige Frucht der rechten Liebe zum Heilande und zu der Anstalt des Heils? Und scheint es sich nicht als bloße Einbildung und Selbsttäuschung herauszustellen, wenn der Rationalismus sich der Liebe zum Heiland und des Eifers für sein Reich rühmt, da er doch nichts für das „Kom-

Digitized by Google

men“ deſſelben thut? — Seitdem hat dies Verhältniß mein Nachdenken oft in Anſpruch genommen; Folgendes ſind die Reſultate deſſelben.

Ein Vorwurf trifft hier den Rationalismus und zwar ein ſchwerer, der kann nicht von ihm genommen werden; aber er trifft denſelben doch nicht in ſeinem wahren, innerſten Weſen, ſondern er iſt nur ſeine, ihm nicht nothwendig anhaftende Schattenſeite. Es iſt eine tief in der menſchlichen Natur begründete, auch faſt ſprüchwörtlich bekannte, aber in der Anwendung auf die Lebensverhältniſſe faſt überall außer Augen geſetzte, und doch für die unbefangene Beurtheilung aller menſchlichen Unterſchiede und Parteiungen ſo überaus wichtige Thatſache, daß alles in der Welt ſeine zwei Seiten hat, und daß alles, was an und für ſich noch ſo wahr und gut iſt, durch verkehrte Anwendung in den Händen der Menſchen, nachtheilige Wirkungen hervorbringt. Was iſt edler und herrlicher als die Erhebung des Gemüthes und die Begeiſterung für das Heilige, welche das Chriſtenthum ſeinen wahren Bekennern einhaucht? Aber dieſe heilige Gluth der Religion, wie oft iſt ſie ſchon ausgeartet in die unheilige Gluth des Fanatismus, welcher der Welt das traurige Schauſpiel von Glaubensverfolgungen, Inquiſition, Hexenprozeſſen und Scheiterhaufen geliefert hat! Der Rationalismus iſt es, welcher in proteſtantiſchen, wie in katholiſchen Ländern dieſen unſeligen Erſcheinungen ein Ende gemacht hat und ſie nie und nimmer wieder auftauchen laſſen wird. Aber eben dieſer Rationalismus, er hat vielfältig mit dem unheiligen, auch das heilige Feuer erlöſcht. — Je excluſiver der Menſch ſeinen Glauben für den allein ſeligmachenden hält, deſto feuriger umfaßt er ihn, deſto eifriger, deſto hingebender, deſto aufopfernder ſucht er ihn zu verbreiten. Der Rationalismus weiß von einem allein ſeligmachenden Glauben nichts, er traut dem Allvater die Liebe und die Weisheit und Macht zu, daß er auch für diejenigen ſeiner Menſchenkinder, welche unverſchuldet auf Erden fern von dem Wege des Heils bleiben, dennoch Mittel und Wege finden werde, ſie zum Ziele zu führen. Aber eben da-

Digitized by Google

durch wird der Rationalismus leicht kühl, als habe es weniger zu sagen, wenn denn auch viele Völker noch lange des Segens Jesu entbehren. Dies ist die Ausartung. —

Eine andere Ausartung: Während der orthodox gläubige Christ seinen Glauben als unmittelbare Offenbarung der auf Erden erschienenen Gottheit selbst ansieht und dadurch, wofern diese Ueberzeugung wahrhaft ihn beseelt, begreiflicher Weise mit der höchsten Anhänglichkeit an denselben, mit der höchsten Begeisterung für denselben durchdrungen wird: so erkennt zwar auch der Rationalist eine göttliche Offenbarung im wahresten, vollesten Sinne — (denn wer sie nicht anerkennt, der ist kein Rationalist sondern ein Irrwisch) — aber nicht in jenem unmittelbaren Sinne an. Das sollte nun freilich in Bezug auf das Gefühl und die Begeisterung für den Glauben einerlei seyn. Denn ist mir's nur gewiß, daß Etwas ein wahrhaftiges Geschenk Gottes sey, so kann es den Werth nicht mindern, ob Gott es unmittelbar, oder mittelbar gegeben habe. Aber so ist nun der Mensch; wie er Etwas nicht mit Händen greifen kann, so bringt es weniger Eindruck bei ihm hervor, oder er meint gar, er hätte es nicht; und daher steht der Rationalismus so leicht in Gefahr, daß das Bewußtseyn der göttlichen Offenbarung, — weil sie ihm als eine mittelbare erscheint, — weniger kräftig auf sein Gemüth wirke, bei minder ernstgestimmten Gemüthern leicht sich verdunkele und schwächer werde, bei Leichtsinnigen fast ganz verschwinde; wo denn immer auch in gleichem Verhältnisse das Gemüth lauer und kälter gegen das Heilige wird, leider! — oft selbst bis zur Eiseskälte. Der Rationalismus ist noch in seiner Kindheit; er hat diese ihm anklebenden Verkehrtheiten noch lange nicht überwunden; der Vorwurf ist nur zu wahr, daß sein Hauptgeschäft bisher die Negation war. Der positive Pol ist in ihm noch zu wenig erstarkt; daher hat er auch noch keine Kraft gewonnen, selbstständig an der Ausbreitung des Reiches Jesu zu arbeiten. Doch so weit wenigstens ist er herangewachsen, daß er nicht mehr in der Indifferenz beharrt, sondern Theil an dem Werke zu nehmen geneigt und willig ist.

Digitized by Google

Nach solchen Reflexionen suchte ich mich bekannter mit der Sache der Mission zu machen. Und was fand ich? Thatsachen, welche im Einzelnen einen verschiedenen, im Allgemeinen aber einen wohlthuenden und großartigen Eindruck auf mich machten. In mancherlei Schriften, sämtlich von orthodoxen Verfassern, konnte freilich der Ton dem Rationalisten nicht immer zusagen; in etlichen fand ich auch von einigen Missionären begangene Verkehrtheiten berichtet; in etlichen auch einige, offenbar und grell abergläubische Erzählungen; in etlichen auch — und das betrübte mich am meisten, — einiges — ad majorem dei gloriam — Erdichtetes, wenigstens absichtlich Ausgeschmücktes. Aber im Ganzen fühlte ich in den meisten dieser Schriften den Geist der Wahrheit und der Liebe und des Eifers wehen; der Charakter vieler, selbst der meisten Missionäre stellt sich als ein höchst ehrwürdiger, oft wahrhaft apostolischer dar, und ihre Arbeiten in den Ländern, wo noch die Nacht der Finsterniß und die Gräuel der Sünde auf den Völkern lasten, sind gesegnet, von Gott, dem Vater unseres Herrn Jesu Christi und dem Herrn seiner Kirche gesegnet und gefördert, wie einst zur Apostelzeit.

Und warum sollte ich nicht mein Scherflein zu diesem heiligen Werke beitragen? Warum wolltet ihr es nicht, ihr meine Brüder, die ihr mit mir auf gleichem Glaubensboden stehet? — Ich bin's gewiß, es fehlt nur an der rechten Bekanntschaft mit der Sache. Leset nur die verschiedenen Missionsschriften*); aber nicht mit jenem leidigen Parteisinne, der, sobald etwas ihm nicht zusagt, alsobald einen Widerwillen gegen das Ganze hat, und um der einzelnen — wirklichen oder

*) Besondere Empfehlung verdient das Basler Missionsmagazin, herausgegeben von dem Inspektor der dortigen Missionsanstalt, W. Hoffmann einem höchst achtbaren Manne, welcher, wenn gleich selbst orthodoxer Lutheraner, dennoch sich zu der wahren Freiheit des Evangeliums erhoben hat und seine Zöglinge nach dem Grundsatze bildet, daß den Heiden nicht Luther oder Calvin, sondern Christus allein, d. h. nicht irgend ein kirchlich ausgeprägtes System, sondern das einfache Evangelium gepredigt werden soll; worüber er aber schon von Dr. Harleß, in welchem wir sonst den gelehrten und frommen Mann, namentlich auch den eifrigen Vertheidiger unserer Kirche gegen die „Kniebeugung" achten müssen, leider hart angegriffen worden ist.

Digitized by Google

vermeintlichen — Unächtheiten willen, auch das ächte Gold verkennt und wegwirft. Oder wolltet ihr die Parteisucht so weit treiben, zu behaupten, das was den Heiden gebracht wird, sey gar kein Christenthum, darum weil es nicht das rationalistisch abgefaßte ist? Wer von uns hat noch nicht in Predigt und Gebet (hoffentlich nicht mit Heuchelei) Gott dafür gepriesen, daß seine Gnade vor tausend Jahren auch in unser damals heidnisches Vaterland, die Boten des Evangeliums gesandt hat? — Waren diese etwa Rationalisten? — Und „wer hat des Herrn Sinn erkannt, oder wer ist sein Rathgeber gewesen," — daß er sagen könnte, ob nicht gerade auch jetzt noch in jenen Heidenländern der Rationalismus nicht an seinem Platze wäre? Wir halten denselben ja für die vollkommenere, zu höherer Reife entwickelte Auffassung der Religion. Liegt es nicht im Gange der Natur, den Kindern zuerst schwache und später erst stärkere Speise zu geben? Haben Jene nicht schon unendlich viel gewonnen, wenn sie — wäre es auch nur den ersten Keim des Christenthums empfangen? Und glaubt ihr wahrhaftig an die Göttlichkeit des Werkes Jesu, könnet ihr denn zweifeln, daß wo nur einmal ein Keim desselben Wurzel gefaßt, dieser sich auch, vermöge der ihm einwohnenden göttlichen Kraft, schon von selbst weiter entwickeln werde? —

Lasset uns nicht lau erfunden werden in diesem Werke des Herrn! Wer da betet „dein Reich komme!" der fühle, wozu ihn dies verpflichtet. Ja, die Förderung des Reiches Gottes auf Erden, sie ist Pflicht für jeden Christen; für jeden Geistlichen, als einen zur Förderung des Reiches Jesu besonders Berufenen, doppelt. Welchen Segen der Erweckung und Belebung wir auch zugleich damit gewinnen werden, haben wir schon bemerkt. Es sey aber auch darauf noch hingewiesen, wie die warme Theilnahme an dem Missionswerke zu einem schönen Band des Friedens werden kann, welches uns, — leider oft so schroff einander gegenüber stehende Geistliche mehr und mehr wieder einigen kann in dieser Liebe Jesu Christi.

Sind die Anderen uns in diesem Stücke voraus, so lasset uns wenigstens nicht ewig dahinten bleiben! —

Digitized by Google

Ein Rationalismus aber, welcher, seinem Wesen nach, sich mit dem Missionswerke nicht befreunden könnte, der müßte von Stund an verlassen werden!

6.
Eine erfreuliche Zeiterscheinung.

Im Frankfurter Journal № 43 liest man: „In einem „der dänischen Kirchspiele Schleßwigs, im Westeramt Haldens„leben, haben die Einwohner eine Versammlung gehalten, in „der sie den Beschluß faßten, keinen Prozeß anzufangen, be„vor sie nicht vor zwei, in freier Wahl von ihnen erwählten „Friedensrichtern den Versuch gemacht haben, sich zu vergleichen; worauf schriftliche Bestimmungen entworfen und zwei „Friedensrichter erwählt wurden. Schon sollen in anderen „Kirchspielen des dänisch redenden Theils von Schleßwig ähnliche Beschlüsse gefaßt seyn oder noch bevorstehen. Es sind „diese Bestrebungen, die aus dem Innern des Volkes frei „hervorgehen und sich schon an mehreren anderen Stellen „Deutschlands geltend gemacht haben, und namentlich in Wür„tenberg in großartiger Weise hervorgetreten sind, ein ernstes „Zeichen von dem festen Willen des Volkes, sein Gerichtswesen „dem die Gegenwart beherrschenden Gedanken gemäß zu ge„stalten und namentlich sich eine unmittelbare Betheiligung an „demselben zu schaffen. Die Aufgabe der Regierungen wäre „es, dieses Volksbewußtseyn in seiner ganzen Bedeutung zu „würdigen und den Stoff in gesetzlicher Weise zu den Rechts„institutionen zu formen, die das Volk jetzt mit eigner Hand „zu bilden unternimmt, die auf diese Weise aber nicht zu ihrer „ganzen Größe und Vollendung erwachsen kann." (Köln. Z.)

In der That eine erfreuliche Erscheinung; zumal da die beiden daran geknüpften Urtheile sich auch auf das Gebiet der Religion und Kirche übertragen lasse. Ohne Zweifel sind diese „aus dem Innern des Volkes hervorgehende Bestrebun-

Digitized by Google

gen" schön und achtungswerth, soferne sie als „ein ernstes Zeichen von dem festen Willen des Volkes, sein Gerichtswesen dem die Gegenwart beherrschenden Gedanken gemäß zu gestalten, und namentlich sich eine unmittelbare Betheiligung dabei zu verschaffen, gelten können; — aber sicher wären dieselben noch schöner, noch achtungswerther, sofern wir annehmen dürften, daß eine reger erwachte christliche Gesinnung mit Theil daran habe. Prozesse sind immer eine höchst traurige Erscheinung unter Christen, die sich als Glieder eines Leibes betrachten sollen (1 Cor. 12.), weßhalb Christus die Seinen auffordert, sich derselben zu enthalten (Matth. 5, 25), vergl. 1 Cor. 6, 7. „Es ist schon ein Fehl unter euch, so ihr miteinander rechtet." Aecht christlich aber ist es, entstandene Zwistigkeiten auf dem oben gemeldeten Wege zu schlichten. Ein solches Institut will namentlich der Apostel Paulus in den christlichen Gemeinden eingeführt wissen (1 Cor. 6, 1—7), wo er Prozeßhändel der Christen auf's höchste mißbilligend, spricht: „Euch zur Schande muß ich das sagen. Ist sogar kein Weiser unter euch? Oder doch nicht Einer, der da könnte richten zwischen Bruder und Bruder?" — Der Heiland selbst spricht von einem Friedensgericht dieser Art in seinem Reiche (vergl. Matth. 18, 15 bis 17). — Wünscht daher der Referent der Kölner Zeitung, die Regierungsbehörden möchten dahin wirken, solche Anstalten ins Leben zu rufen, so wünschen wir unsererseits, die geistlichen Behörden und die einzelnen Pfarrer möchten diese Sache ernstlich in's Auge fassen. Geistliche in kleineren ungemischten Gemeinden, welche einigen Einfluß bei ihren Pfarrbefohlenen besitzen, möchte es nicht schwer fallen, einen solchen Verein zu gründen. —

Wer macht den Anfang? — Es sollte uns eine Herzensfreude seyn, in einem der nächsten Hefte etwas Weiteres von solchen Anfängen in unserem Lande berichten zu können. An Nachahmung würde es nicht fehlen. Noch einmal: Wer macht den Anfang?

Digitized by Google

7.

Pium desiderium.

Die Pfarrbesoldungen betreffend.

Die Geistlichen sind anerkannt die schlechtbesoldetsten Beamten im Staate. *) Kommt der ausstudirte Theologe in einem Alter von **23—25** Jahren von der Universität zurück, so hat er dermalen bei uns zu Lande, sechs bis sieben Jahre auf seine definitive Anstellung im Pfarramte zu warten. Unterdeß empfängt er als Vikarius **240** fl. oder, bei Kost und Logis, die Hälfte davon. Wird er endlich gegen sein dreißigstes Jahr hin Pfarrer, so erhält er eine Anfangsstelle von **500** bis **600** fl., selten darüber. Solche Anfangsstellen sind aber in der Pfalz beinahe die Hälfte sämtlicher Pfarreien; die meisten übrigen ertragen **700**, **800**, **900** fl. Eine Pfarrei von **1000** fl. oder gar darüber, ist eine rara avis in nostris terris. — In der Regel kann der Geistliche eine bessere, d. h. eine jener mittleren Pfarreien von **7—900** fl. erst nach zehn bis fünfzehn Dienstjahren erlangen; und nur im höheren Alter, von **25—30** Dienstjahren, gelingt es eine jener rararum avium zu fangen, und auch da ist es noch ein besonderes Glück, das nur Wenigen beschieden wird.

So ist denn die Besoldung der Geistlichen sowohl an und für sich, als im Vergleich zu der Besoldung der übrigen Beamten, nichts weniger als glänzend. Freilich, wenn Einer sich „genügen lassen soll an dem, das da ist", so ist es der Geistliche, welcher ja allsonntäglich die Herzen seiner Gemeinde zur Erhebung über das allzugroße Hangen an dem Irdischen erwecken soll. Ja; aber gelebt will er doch auch haben, und von **5**, **6**, **700** fl. mit einer oft zahlreichen Familie, den Anforderungen der Zeitverhältnisse und der Standeswürde gemäß zu leben, das ist doch eine Kunst, welche nur Wenige verstehen. Verargt

*) Nicht einmal die allerdings ebenfalls sehr gering besoldeten Schullehrer ausgenommen; denn vergleichen wir die Studienzeit und Unkosten Beider mit deren Besoldungen, so stellt sich das Verhältniß immer noch zu Ungunsten der Geistlichen heraus.

Digitized by Google

kann es daher auch dem Geiſtlichen nicht werden, wenn er Verbeſſerung ſeiner Lage durch Wechſel ſeiner Stelle ſucht. Aber eben dieſer Wechſel, dieſer faſt für jeden Geiſtlichen ohne Ausnahme nothgedrungene öftere Wechſel ſeiner Stelle, dies iſt das beklagenswertheſte Uebel, dies iſt fürwahr, und ohne alle Uebertreibung, ein wahrer Fluch zu nennen, welcher auf dem geiſtlichen Amte ruht, und welcher deſſen beſte Wirkſamkeit zu nichte macht.

Objectiv und ſubjectiv iſt dieſer öftere Stellenwechſel mit dem Weſen des geiſtlichen Amtes im Widerſpruch. Zur lebendigen Wirkſamkeit eines Geiſtlichen in ſeiner Gemeinde iſt erforderlich, daß er dieſe kenne und deren Anhänglichkeit beſitze. Beide zu erlangen, dazu braucht es in der Regel eine ziemliche Zeit; hat er dieſelben ſich endlich erworben, iſt er nach Jahren endlich in ſeiner Gemeinde — um ſo zu reden, — warm geworden, könnte er jetzt recht geſegnet wirken, da muß er fort; die unterdeß eingetretene Familienvermehrung nöthigt ihn dazu. Auf der neuen Stelle geht es abermals ſo; die heranwachſenden Söhne und Töchter erfordern größere Ausgaben; es muß von neuem gewechſelt ſeyn. Ueber dieſem Wechſel iſt die Zeit der Jugend- und Manneskraft herumgegangen und das Leben des Geiſtlichen und ſein Wirken war ein zerriſſenes.

Dies iſt der objective Schaden des öfteren Stellenwechſels. Der ſubjective beſteht darin, daß der Geiſtliche, — auch der gewiſſenhafteſte — Menſch bleibt, und durch dieſen Wechſel in dem Eifer und der Freudigkeit ſeiner Amtsführung faſt nothwendig beeinträchtigt werden muß. Weiß der Geiſtliche, beim Antritt ſeiner Stelle zum Voraus, und bleibt ihm dies Bewußtſeyn fortwährend, daß er nicht für immer, wahrſcheinlich nicht einmal ſehr lange auf dieſer Stelle bleiben könne, ſo wird der Gewiſſenhafte zwar darum ſein Amt nicht als Miethling verwalten; er wird ſeine Schuldigkeit thun; aber doch gewiß mit ungleich größerem Eifer und größerer Innigkeit und Freudigkeit wird er wirken, wenn er weiß, daß er in dieſer Gemeinde eine bleibende Stätte gefunden habe, daß er ſie gleichſam als ſein lebenslängliches Eigenthum anſehen könne —

Digitized by Google

als wenn er in dem beſtändigen Bewußtſeyn lebt, daß er ſeine dermalige Stellung doch nur gleichſam als ein vorübergehendes Proviſorium betrachten dürfe. Ein oft verſetzter Baum wird niemals ſo kräftig werden, als einer, der ungeſtört an ſeinem Platze bleibt. Und wenn es auch Pflanzen gibt, welche ohne Schaden öfter verſetzt werden können, ſo gehört wenigſtens der Geiſtliche nicht zur Species dieſer Pflanzen.

Doch genug; der Schaden, der große Schaden des öfteren Stellenwechſels iſt zu allgemein anerkannt, zu allgemein beklagt und beſeufzt, als daß es viel Worte darüber bedürfte.

Aber wie abhelfen? — In einigen Ländern iſt ſchon abgeholfen. Im Naſſauiſchen, wenn wir nicht irren, beſteht die ſchöne, höchſt ſachgemäße Einrichtung, daß die Beſoldung des Geiſtlichen nicht an der Stelle haftet, ſondern nach dem Dienſtalter klaſſenweiſe ſteigt. Die letzte Badiſche Generalſynode hat eine ähnliche Klaſſifikation der Pfarrbeſoldungen beantragt; das Nähere darüber iſt uns aber noch nicht bekannt. Wir erlauben uns, in einer nur allgemeinen Skizze anzudeuten, wie eine ähnliche heilſame Einrichtung wohl auch bei uns zu Stande gebracht werden könnte.

Man ſtelle alle Pfarreien einander gleich; die Beſoldung des Pfarrers ſey

vom	1ten	bis	zum	5ten	Dienſtjahr	500	fl.
vom	5ten	—	—	10ten	— —	600	—
vom	10ten	—	—	15ten	— —	700	—
vom	15ten	—	—	20ſten	— —	800	—
vom	20ſten	—	—	25ſten	— —	900	—
vom	25ſten	Dienſtjahre		an		1000	—

Für Städte und beſonders beſchwerliche Pfarreien u. ſ. w. könnte höherer Gehalt, beſtimmt werden. Dies wäre immer noch eine knappe Beſoldung, aber doch eine ausreichende. Beſſer wäre es freilich mit 600 fl. anzufangen, ſo daß ſchon im zwanzigſten Dienſtjahre das Maximum von 1000 fl. einträte; dann könnte Keiner, „der ſich genügen läßt“, mehr klagen.

Es würde ſich demnach um eine jede erledigte Pfarrei jeder Geiſtliche, auch der Kandidat bewerben können. Dies hätte

Digitized by Google

den weiteren großen Vortheil, daß man jeder Stelle den rechten Mann geben könnte. Der Kandidat tritt so mit 500 fl. in's Amt. Erträgt die Pfarrei mehr, so fließt der Ueberschuß in eine gemeinsame Kasse; und zwar in der Art, daß das Pfarrgut Eigenthum der Gemeinde bleibt, aber entweder verpachtet, oder auch dem Pfarrer nach (reell aufgestellter!!!) Fassion überlassen, der Mehrertrag desselben aber, oder auch noch der Staatsgehalt ganz oder zum Theil in die allgemeine Besoldungskasse gezogen würde.

Aus dieser Kasse würde denjenigen Pfarrern, deren Stellen ihnen nicht den nach ihrem Dienstalter ihnen zukommenden Gehalt abwerfen, derselbe, — (erst pro rata), ergänzt. Nach etwa 10 bis 15 Jahren würde wohl alles geregelt seyn.

Meldete sich innerhalb dieser zehn Jahre ein Pfarrer um eine andere Stelle, so könnte er nur so viel Besoldung in Anspruch nehmen, als die Rate seiner Diensteskklasse zur Zeit betrüge.

Daß der bisherige Inhaber einer besseren Pfarrei deren Erträgnisse lebenslänglich ungeschmälert behielte, versteht sich von selbst.

Mag dieser Plan auch in der gegebenen Andeutung vielleicht auf Hindernisse stoßen, welche ein der Finanzverwaltung Unkundiger, als welcher sich der Verfasser gerne bekennt, nicht weiß; gut, so dürfen die Sachkundigen nur einen besseren machen. War die Ausführung in anderen Ländern möglich, so kann sie auch bei uns nicht im Reich der Unmöglichkeit liegen.

Man hat eingewendet, die begüterten Gemeinden würden ihre Einwilligung nicht geben. Nach obigem Plane aber bedürfte es derselben gar nicht, da ihnen ihr Eigenthum nicht entzogen würde. Gegen die abgeänderte Verwaltung desselben würden sie aber gewiß um so weniger etwas einzuwenden haben, da sie, die reichen wie die armen Gemeinden, nur dabei gewinnen könnten. Beide hatten bisher unter dem Wechsel zu leiden; die schlechten Pfarrstellen unter dem Wechsel der jungen, die reichen noch viel mehr unter dem Wechsel der alten und abgelebten Männer, die oft schon mit einem Vikarius aufzogen.

Digitized by Google

Dazu wolle man nicht übersehen, wie unwürdig das ganze bisherige Verhältniß sich darstellt, indem es die Pfarrstellen als Pfründen erscheinen läßt, gleichsam als sey die Stelle nur für den Pfarrer, und nicht der Pfarrer für die Stelle da.

Doch mehr als diese Betrachtung wiegen die oben besprochenen objectiven und subjectiven großen Nachtheile, welche mit dem häufigen Stellenwechsel unzertrennlich verbunden sind. Ja fürwahr, das ist der Erbschaden des geistlichen Standes! Soll er ewig fortdauern? — Jeder sagt: nein. — Nun denn, auf was warten? Wollen wir es der Zeit überlassen, Rosen zu bringen und — gebratene Tauben, die von selbst geflogen kommen?

Auf! Jeder von uns mache es sich zu einer seiner vornehmsten Lebensaufgaben, an der Verwirklichung dieser Verbesserung zu arbeiten. Sie ist von unberechenbarem Segen. Das bequemere, ruhigere, gesichertere Auskommen der Geistlichen ist noch das Geringste dabei. Die Beseitigung des nothwendigen Wechselns ist die Hauptsache. Welch ein schönes Bild: ein Geistlicher, der sein ganzes Leben dem Dienste einer Gemeinde weihet, sein ganzes Leben der treue Hirte einer Heerde ist. *) Lasset uns schaffen daß es möglich werde!

*) Es schwebt uns hier das Bild des ehrwürdigen Vaters Oberlin vor, eines Pfarrers ohne Gleichen, dem die wahre Kindesliebe seiner Gemeinde, vielmehr einer ganzen Gegend, welche er aus Armuth und tiefer Verwilderung zu ziemlichem Wohlstande und was mehr ist, zu einem lebendigen Christenthum emporhob, bei seinem Tode (1826) ein eisernes Kreuz auf das Grab setzte, mit der einfachen, aber vielsagenden Inschrift „Papa J. F. Oberlin“ und einen Stein mit den Worten: „Il fut pendant soixante ans le père du Ban-de-la-Roche.“ Wer möchte nicht auch so eine Inschrift einmal auf seinem Grabe haben? Jeder Geistliche sollte das Leben Oberlins kennen. Wer es nicht gelesen hat, der lese es noch: „Vie de Jean Frédéric Oberlin, pasteur à Waldbach au Ban-de-la-Roche, par E. Stoeber (Strassbourg chez Treuttel et Würtz.“) Es existirt auch eine kleinere deutsche Biographie dieses außerordentlichen Mannes von Schubart in München.

Digitized by Google

8.

Ueber die Abfassung eines neuen Katechismus für die vereinigte Kirche der Pfalz.

Haben wir schon längst, und im Interesse unserer Kirche überhaupt, ihr das Organ einer Zeitschrift gewünscht, so hat sich uns dies Bedürfniß doch ganz besonders dann fühlbar gemacht, wann es sich um Einführung neuer, allgemeiner kirchlicher Einrichtungen z. B. einer Agende oder eines Katechismus handelte.

Es ist anerkannt, daß es dem ganzen Stande der heutigen Zeit nicht mehr angemessen sey, daß solche mit kirchlicher Autorität bekleidete Bücher, wie früher gewöhnlich geschah, von einem einzelnen hervorragenden Kirchenoberen abgefaßt werden, sondern daß sie unter Mitwirkung der Landesgeistlichkeit entstehen sollen. Daher ist denn auch bei uns verfassungsmäßig festgesetzt, daß sowohl der Beschluß als die Ausführung solcher Neuerungen von der durch die Generalsynode repräsentirten Kirche ausgehen müsse. Hätte nun in solchen Fällen ein Kirchenblatt nicht wesentliche Dienste leisten können? Wem sollte wohl während der wegen Einführung einer neuen Agende gepflogenen Verhandlungen dies nicht fühlbar geworden seyn?

Es handelte sich um zwei Entwürfe, wovon der eine von dem k. Consistorium, der andere von der durch die Generalsynode dazu niedergesetzten Commission vorgelegt worden war. Beide wurden von der Generalsynode nicht für annehmbar gehalten; eine dritte Agende, die im Großherzogthum Baden eingeführte, wurde in Vorschlag gebracht und mit großer Stimmenmehrheit angenommen. Mag das unter den obwaltenden Verhältnissen vielleicht das beste Auskunftsmittel gewesen seyn, um in einer seit langen Jahren schwebenden Sache endlich zum Schluß zu kommen; an und für sich aber können wir diese Verfahrungsart unmöglich für passend halten. Wie ein deus ex machina tritt auf einmal diese badische Agende, an welche Niemand vorher gedacht, welche wenige oder keine unserer Geist-

Digitized by Google

lichen kennen, blos auf die Empfehlung eines einzelnen Mitgliedes der Generalsynode, und nach einer in wenig Tagen, unter dem Drange vieler anderer Geschäfte, also unmöglich gründlich vorgenommenen Prüfung einer Commission, — uns als die unsrige entgegen. Wir kennen die angenommene und nächsthin zu erwartende Agende heute noch nicht, und wissen heute noch nicht, ist das uns gemachte Geschenk gut oder übel; allein das unangenehme Gefühl will uns nicht verlassen, als sei eine für unsere ganze Kirche so wichtige Angelegenheit, — dadurch daß man, von dem Grunde der jahrelangen Verhandlungen plötzlich ganz und gar abstrahirend, diese auf ein bisher ganz fremdes Terrain versetzte und schnell entschied, — in der Hast, gleichsam ex abrupto, und darum auf eine nicht ganz würdige Weise zum Ziele geführt worden.

Der bessere Weg wäre ohnstreitig der von dem k. Consistorium eingeschlagene gewesen, den abgefaßten Entwurf der gesammten Geistlichkeit mitzutheilen, und so der allgemeinen Beurtheilung auszusetzen. *) Hätten wohl die darüber einlaufenden Urtheile für die Commission von gar keinem Werthe seyn sollen? — Noch bessere Dienste aber hätte vielleicht zu jener Zeit ein Kirchenblatt leisten können, wenn ein solches, schon vor der Abfassung eines Entwurfes, die Grundsätze, von welcher dieselbe auszugehen habe, vielseitig beleuchtet, und vielleicht eine Verständigung darüber herbeigeführt, oder wenigstens doch verhütet hätte, daß viel Fleiß u. Mühe auf die Ausarbeitung zweier Entwürfe verwendet worden wäre, die hernach, sammt Oel und Dinte, verloren waren, indem die Verfasser, nachdem sie jahrelang in bester Meinung gearbeitet hatten, sich auf einmal, da ihre Arbeiten zur Vorlage kamen, von dem Bekenntniß der durch die Generalsynode repräsentirten Kirche überrascht sahen, daß man sich mit den Grundsätzen nicht einverstanden erklären könne, nach welchen die vorgelegten Ent-

*) Freilich hätte dies aber auch mit dem von der Commission abgefaßten Entwurfe geschehen sollen, und hätte so leicht geschehen können, da derselbe ohnehin lithographirt worden ist, der Abdruck einer größeren Anzahl Exemplare also nur eine unbedeutende Mehrausgabe erfordert haben würde.

Digitized by Google

würfe (sei es nun in Ansehung der Form oder des Inhaltes) ausgearbeitet worden seien.

Ein ähnliches Schicksal ist dem, jetzt auf demselben Wege und unter denselben Auspicien bearbeitet werdenden Katechismusentwurfe zu prophezeien. Ein Katechismus soll zwar (jedenfalls?) aus einer Feder hervorgehen; aber eine vorhergängige vielseitige Besprechung und Verständigung über die Principien, über Inhalt, Eintheilung, Form, Sprache, wäre gewiß an ihrem Platze. Dies ist bei uns aber nicht geschehen und konnte nicht geschehen, weil das Organ einer Zeitschrift dazu nicht vorhanden war. Wir haben nun die Abfassung des Katechismus von einer Commission zu erwarten; von welchen Grundsätzen diese ausgehen wird, davon aber erfährt keine Seele etwas, als was einmal so ohngefähr als Gerücht geflogen kommt, und so befindet sich denn die gesammte Geistlichkeit vier lange Jahre in einem vollkommenen Dunkel über einen ihr so wichtigen Gegenstand und in gespannter Erwartung der Dinge, die da kommen sollen. Wie wird nun diese Spannung sich lösen? Mit einem allgemeinen freudigen „Ah!" der Ueberraschung und Befriedigung, oder mit einem etwas verblüfften „So war's nicht gemeint!" — ?

Und sollen wir für unsere Person sagen, was wir wünschen, so ist, um aufrichtig zu seyn, die oben ausgesprochene Prophezeiung, daß nochmals Oel, Mühe und Dinte verloren seyn werde, auch unser Wunsch. Nicht daß wir nicht alle Hochachtung gegen die niedergesetzte Commission hätten; nicht daß wir die Mängel des dermaligen Katechismus verkenneten, — er hat deren sehr bedeutende und in mehr als einer Beziehung, er soll und muß abgeändert oder mit einem neuen vertauscht werden; aber es scheint uns jetzt ganz und gar nicht der rechte Zeitpunkt zu einer solchen Aenderung zu seyn. Dies zu beweisen halten wir für etwas sehr Wichtiges.

Exempla illustrant. Welche Zeit wird wohl die zweckmäßigste seyn, neue Institute im Staate zu gründen, zumal solche, welche dessen innersten Lebensnerv berühren? Im Krieg

oder im Frieden? Sicherlich ist die Zeit des Friedens, wo alles ruhig und mit Bedacht geschehen kann, geeigneter dazu als die Zeit des Krieges, wo alles, unter mancherlei äußeren Hemmnissen, hastig, daher oberflächlich, mangelhaft, kurz nur höchst unvollkommen ausgeführt werden wird. Wollen wir nun auch nicht gerade sagen, daß unsere Kirche sich zur Zeit im Kriegszustande befinde, so wird doch Niemand auch behaupten wollen, daß wir uns eines rechten Friedens zu erfreuen haben. — Ein anderes Bild bezeichnet die Sache noch viel wesentlicher. Wann Jemand in seiner Lebensart eine bedeutende Aenderung vornehmen, sich etwas ab- oder angewöhnen will: wann wird er am besten dazu thun? In gesunden oder in kranken Tagen? Sicherlich in gesunden; in krankem Zustande könnte jede solche Aenderung der langgewohnten Lebensart, wie heilsam sie auch an und für sich sei, dennoch sehr gefährlich werden, wie Jeder weiß, oder sich von einem jeden Arzte sagen lassen kann. Nun aber ist nicht zu läugnen, daß dermalen unsere Kirche in einem krankhaften, unruhigen, vielbewegten Zustande sich befinde. Zwar hat sichtbar die Krankheit sich schon gemildert, die Wellen jener Bewegung fangen an sich mehr und mehr zu legen, aber doch haben sie sich noch lange nicht bis zum Niveau ausgeglichen. Kurz, Alle werden es zugeben, der dermalige Zustand unserer Kirche ist vorderhand noch ein krankhafter. Eine bedeutende, tief in ihr Wesen eingreifende Aenderung wird also nicht an der Zeit seyn. Der rechte Zeitpunkt für die Abfassung eines Religionslehrbuches, welches es mit der allerwesentlichsten Lebensentwickelung der Kirche zu thun hat, ist daher noch nicht gekommen.

Aber, entgegnet man vielleicht, Krankheit will durch Arznei geheilt seyn. Ein neuer Katechismus wäre aber gerade die rechte Arznei für diese Krankheit. Wir wollen das nicht geradehin läugnen; wohl aber behaupten, daß es nicht menschenmöglich sey, diese Arznei jetzt so zu bereiten, daß sie von dem Kranken nicht mit dem größten Widerwillen genommen, ja nur mit Zwang ihm beigebracht werden könnte, was bekanntlich nur der Thierarzt thut, der Arzt für die Menschen aber

Digitized by Google

ſogar verbietet, weil dieſe Operation dem Patienten den größten Nachtheil bringen könnte.

Nun der Bilder genug. Sehen wir, ob ſich's wirklich mit der Sache alſo halte. —

Die dermalige Katechismuscommiſſion beſteht bekanntlich aus Männern von verſchiedener theologiſcher Richtung. Nun ſind zwei Fälle möglich. Entweder macht man ſich gegenſeitig Conceſſionen, und vereinigt ſich über die Abfaſſung, oder aber man kann ſich nicht vereinigen und es werden zwei Katechismen ausgearbeitet. Im erſteren Falle würde alſo der Katechismus ein Werk der Conceſſionen ſeyn, d. h. ein Werk, an welchem beide Theile eben keinen ſonderlichen Gefallen haben könnten; ſich aber ſchon bei der Abfaſſung vorſetzen, ſo zu arbeiten, daß das Werk beiden Richtungen genügen werde, dies hieße in der That ein Kunſtſtück verſuchen; es könnte aber nichts als ein Kunſtſtückchen dabei herauskommen.

Zweiter Fall: es würden der Generalſynode zwei Katechismusentwürfe von verſchiedener Richtung vorgelegt. Entweder muß ſie beide verwerfen (was wir von Herzen wünſchten) oder einen von beiden annehmen. Einſtimmig wird dies nun nicht geſchehen. Die, vielleicht ganz ſchwache, Majorität der Stimmen müßte entſcheiden.*) Auf welcher Seite dieſe Majorität ſeyn würde, kann vorderhand noch nicht einmal vermuthet werden. So viel aber iſt gewiß, die unterliegende Partei würde jedenfalls das entſchieden im Widerſpruch mit ihren Anſichten abgefaßte Lehrbuch auch nur mit einem entſchiedenen Widerwillen annehmen und ſich durch das Gebundenſeyn an daſſelbe höchſt gedrückt fühlen. — Setzen wir einmal den Fall, der rationale Katechismus gewänne den Sieg: würde dies nicht allen Orthodoxen äußerſt empfindlich, und der Gebrauch des neuen Lehrbuches viel drückender ſeyn, als der des bisherigen, welches ſie zwar um des nämlichen Fehlers willen

*) denn leider beſteht bei uns nicht, wie in Baden, das höchſt weiſe Geſetz, daß bei allen in die beſtehende Verfaſſung der Kirche weſentlich eingreifenden Anträgen nicht die abſolute Stimmenmehrheit ſchon entſcheidet, ſondern drei Viertheile ſämmtlicher Stimmen zu einer gültigen Beſchlußnahme erforderlich ſind.

Digitized by Google

nicht lieben, das ihnen aber doch durch die Gewohnheit viel weniger läſtig iſt, als ein neues es wäre, zumal da ſie ihre Anſichten in das bisherige Lehrbuch ohne große Schwierigkeiten hineintragen konnten. Sie würden alſo das Uebel für ärger gemacht halten. — Oder den anderen Fall geſetzt, der orthodoxe Katechismus trüge den Sieg davon, und ſämmtliche, ſehr zahlreiche rationaliſtiſche Geiſtliche würden nun gehalten, ſich ſtreng an dieſes Lehrbuch zu binden, ohne daß es ihnen erlaubt wäre, wie es bisher den Orthodoxen erlaubt war, ihre Anſichten in das Lehrbuch hineinzutragen: müßten ſie ſich dadurch nicht in die peinlichſte Lage verſetzt fühlen? — „Ja," höre ich Einen und den Anderen von den Strengeren unter unſeren Gegnern ſprechen: „ja, in dieſe Lage ſollet ihr eben verſetzt werden!" — So wollen wir denn ſehen, ob das 1) überhaupt zu etwas Gutem führen könne und ob es 2) auch recht und chriſtlich wäre.

Daß die Abfaſſung eines die beiden jetzt beſtehenden Richtungen vermittelnden Katechismus, bei der Schroffheit, mit welcher dieſe dermalen noch einander gegenüber ſtehen, nicht wohl denkbar, die Einführung eines zwiſchen beiden Richtungen ſchwankenden Lehrbuches aber unmöglich gedeihlich ſeyn könne, haben wir ſchon angedeutet. Es ließe ſich alſo nur annehmen, daß ein aus der einen oder aus der anderen Richtung hervorgegangener Entwurf durch die (in jedem Falle wahrſcheinlich ſchwache) Stimmenmehrheit der Generalſynode zur Geltung gelangen würde. Es wäre dies alſo ein Sieg auf der einen, eine Niederlage auf der andern Seite. Können nun aber ſolche Siege vom wahren chriſtlichen und geiſtlichen Standpunkte aus gewünſcht werden? Geläugnet kann es nicht werden, zu ſolchen Wünſchen iſt das ſubjective Gefühl eines Jeden geneigt. Wer ſich bewußt iſt, von ganzem Herzen ein „gewiſſes Panier ergriffen zu haben," der freut ſich unwillkührlich bei jedem Siege, welchen ſeine, bei jeder Niederlage, welche die gegenüberſtehende Partei empfängt. Das iſt ſehr natürlich. Aber was natürlich iſt, geht oft auch blos aus „Fleiſch und Blut" hervor, und nicht aus dem heiligen Geiſt, und es iſt

Digitized by Google

unendlich schwer, hier die Selbsttäuschungen zu vermeiden. Der Rationalist wie der Orthodoxe wünscht mit sehnlichstem Verlangen, daß seine Religionsansicht immer mehr die herrschende werden möge, weil er von ihr, wo nicht allein, doch den meisten Segen erwartet. Jeder Sieg, welcher seiner Partei zu Theil wird, freut ihn hoch; — und ist er sich nicht bewußt, daß das eine fromme, eine heilige Freude sei? Es ist ja nach seiner Ueberzeugung das Bessere, das Wahrere, das Heilsamere, welches durch solche Siege gefördert wird. Und doch, sehen wir wohl zu, daß nicht unvermerkt Fleisch und Blut sich mit einmische! Als man im dreißigjährigen Kriege den Protestantismus in Deutschland zu unterdrücken suchte, als man in der Bartholomäusnacht die Evangelischen in Frankreich mit einem Schlage ausrotten wollte, als man in manchen anderen Ländern Bekehrungen durch Dragonaden und andere Gewaltmittel versuchte; da freuten sich gewiß nicht wenige Katholiken solcher über die Gegenpartei errungenen Siege. Wollen wir nicht zugeben, daß Viele sich freuten, in der Meinung, daß es eine heilige Freude sei? Und müssen wir nicht auf der andern Seite behaupten, daß dennoch Fleisch und Blut an dieser Freude ungemein viel Antheil gehabt, daß unbewußt gar Viele nicht allein über das wahrhaft Gottwohlgefällige sich irrten, sondern auch weit mehr aus blinder Parteisucht als aus wirklichem Eifer für das vermeintlich Heilige sich freuten? — Merken wir uns das wohl! Nichts ist schwerer, gerade für die wahrhaft Eifrigen schwerer, als nicht unwillkürlich in ein Parteiwesen zu gerathen, welches am Ende jedes Sieges der eignen Partei sich freuet, während er doch vielleicht nach Grund und Wirkungen, nur ein sehr unerfreulicher ist.

Ein unerfreulicher Sieg aber wäre es, wenn jetzt ein neuer Katechismus, sei es daß er die Richtung der einen oder der anderen Partei verträte, eingeführt würde. Er könnte, wie gesagt, nur durch Stimmenmehrheit durchgesetzt werden. Da nun aber ein Katechismus bindende Lehrnorm seyn soll, so wäre dies nichts anderes als eine gewaltthätige Unterdrückung derjenigen Partei, welche zufällig in der Minderheit

Digitized by Google

geblieben. Darf man eines solchen Sieges sich freuen? Wird die Wahrheit durch Stimmenmehrheit entschieden? und ist es billig, ist es christlich, daß die stärkere Partei der schwächeren ihre Richtung mit Gewalt aufnöthige? — Denke sich doch Jeder, seine Partei wäre die unterliegende: würde er nicht bitterlich seufzen, oder entrüstet über Ungerechtigkeit und Gewaltthat klagen? Nun denn! was ihr nicht wollet, das euch die Leute thun sollen, das thuet auch ihr ihnen nicht (Matth. 7, 12)! — Das Reich Christi will nicht durch äußere Gewalt (sei dies nun Schwert und Dragoner oder Stimmenmehrheit) sondern durch die Macht der Wahrheit siegen. Alle andern Siege sind seiner nicht würdig!

Auch die Wirkungen eines solchen durch äußeres Uebergewicht zur Geltung gelangten Katechismus müßten die traurigsten seyn. Der Katechismus dient dem Geistlichen, — wir möchten sagen, bei dem heiligsten Theile seines Amtes, bei der Hinführung und der Einführung der jungen Seelen in das Licht des Lebens. Dies Geschäft muß mit einer heiligen Liebe getrieben werden. Wenn aber der Geistliche dabei ein Lehrbuch in der Hand haben muß, das ihm aufgedrungen worden, das mit seinen Ueberzeugungen nicht übereinstimmt, und von welchem er doch bei schwerer Strafandrohung, nicht abweichen darf, — so ist die Liebe in dem Unterrichte dahin! und damit alles dahin! Und was hat hernach das neue Lehrbuch genützt?

Und wie viel würde es noch dadurch schaden, daß es, wie Alles, was mit Glaubensdruck verbunden ist, nothwendiger Weise die Bedrückten auf das äußerste reizen, und dadurch zwischen den Parteien eine Zwietracht erregen müßte, wie sie vorher noch nie war.

Und wenn es dahin käme, daß manche oder alle Geistliche der anderen Richtung sich entschlössen, nun mit Verläugnung der eignen Ueberzeugung, die Religion nach der Richtung des neuen Lehrbuches vorzutragen, — wünscht das die andere Partei? dann spräche sie sich ihr Urtheil selber; denn wer Heuchelei wünschen könnte, Heuchelei von Lehrern

Digitized by Google

der Religion, — Wer wäre ein Solcher? Wäre er ein Jünger Jesu des Wahrhaftigen?

Außerdem bliebe auch noch das zu erwägen: wie wenig gesichert wäre der Bestand eines auf solche Weise eingeführten Buches. In unserer Zeit und in unserem Lande ist nun einmal offenbar eine kirchliche Gährung vorhanden, eine kirchliche Krisis im Werden; noch aber ist es keineswegs entschieden, wohin zuletzt der Sieg sich neigen werde. Wie leicht könnte nun der Fall eintreten, daß diejenige Richtung, welche jetzt im momentan errungenen Siege einen neuen Katechismus durchsetzte, später nicht Bestand behalten, sondern, und das vielleicht in Bälde, wieder verschwinden würde, — wie dann? Dann müßte nach kurzem Interregnum abermals ein neuer Katechismus eingeführt werden. Wie schädlich aber, in vielfacher Hinsicht, der öftere Wechsel der Schulbücher, doppelt und dreifach schädlich aber der der Religionsbücher sei, ist bekannt genug.

Wir meinen daher, es wäre das Angemessenste: man erkenne die Zeit für noch nicht ruhig genug und darum zur Abfassung eines Lehrbuches nicht für geeignet. Man lasse darum das bisherige, als interimistisch, fortbestehen, bis die Zeit des entschiedenen Sieges der einen von beiden jetzt herrschenden Richtungen gekommen seyn wird. Sie muß kommen und kann nicht ausbleiben diese Zeit, denn jede Gährung wird zuletzt hell und jeder Unfriede legt sich endlich. Und sicher dürfen wir hoffen, daß derjenigen Richtung der Sieg beschieden seyn wird, welche die bessere ist, oder daß vielleicht aus beiden Richtungen eine dritte geboren wird, welche beide in einer höheren Einheit versöhnt und mit einander verbindet; jedenfalls wird die Wahrheit den Sieg behalten, deß darf sich Jeder freudig trösten, der die Wahrheit liebt, denn Gott liebt sie auch und all sein Thun ist Wahrheit (Dan. 4, 34).

Wie viel vollkommener aber kann alsdann, in einer mit sich in Frieden und zur Klarheit gekommenen Zeit, ein Religionsbuch (nach vorhergegangener allgemeiner Besprechung) abgefaßt werden, und wie viel schöner, wenn es als die Frucht des Friedens, der entschiedenen Sache und der allgemeinen

Digitized by Google

Uebereinstimmung erscheint als wenn es, als Produkt der Zwietracht, unter Kämpfen durchgesetzt werden müßte.

Wir glauben daher, die nächste Generalsynode könnte in dieser Beziehung das Wohl der Kirche nicht besser berathen, als durch vorläufige Zurückstellung dieser Angelegenheit,

Chi va piano, va sano! Frantz.

9.

Predigerconferenzen.

A.

Schreiben eines Freundes an den Herausgeber und zur Aufnahme in das Kirchenblatt bestimmt.

Lieber Freund!

Mit innigster Herzensfreude habe ich die Herausgabe des von Dir längst beabsichtigten Blattes zur Besprechung der Interessen unserer Kirche vernommen, mit der Ueberzeugung, daß jede Partheifarbe sorgfältigst vermieden und nur was Noth ist, die Förderung des Reiches Gottes, erstrebt werde.

Zur Erreichung dieser durch den Herrn und das Haupt der Kirche allen lebendigen Gliedern derselben, aber zunächst den Dienern und Predigern des Evangeliums, als Gottes Haushaltern, anheimgegebenen Aufgabe führt nur ein Weg, Jesus Christus. Diesen zu finden und zu wandeln und auch unseren evangelisch-christlichen Gemeinden anzubahnen, ist Beruf des Geistlichen, der das Wort der Versöhnung verkündet.

Der Mensch als Einzelwesen, abgeschlossen von dem Ideen- und Gedankenaustausche der vernünftigen Geschöpfe seiner Gattung, verliert das ihm gesetzte Ziel und die ihm gewordene Bestimmung nur zu leicht aus den Augen. Seine sogenannten Lieblingsneigungen und Herzenswünsche werden sich seiner dergestalt bemeistern, daß in alle seine Erstrebungen, in sein ganzes Wir-

Digitized by Google

ken, ſelbſt in ſeinen Berufskreis, die ſubjective Willkühr übergeht. Dieſen Gefahren iſt auch der Geiſtliche, vorzüglich aber der Landpfarrer, ausgeſetzt. Außer ſeinem amtlichen Wirken durch Predigt, Katechiſation, durch gewiſſenhafte, treue Pflege der allgemeinen und ſpeziellen Seelſorge, durch Beaufſichtigung der Schule u. ſ. w. iſt dem Geiſtlichen ein großes fruchtbares Feld zur Bebauung und Bereicherung ſeines Geiſtes aus den verſchiedenen Zweigen der Theologie, der Philoſophie und der Geſchichte geöffnet. Je theurer und heiliger uns unſer geiſtlicher Beruf, dem Herrn des Weinberges erleuchtete, geheiligte und durch den Geiſt Gottes wiedergeborene Seelen zu gewinnen, erſcheint, deſto reger wird ſich unſer Streben in Erreichung des durch Chriſtus geſteckten Zieles bekunden. Aber — fragt ſich der Redliche —: habe ich den rechten Weg, der ſicher zum Ziele führt, eingeſchlagen; bin ich unverrückt auf demſelben, ohne zur Rechten oder Linken eingebeugt zu haben, ſtets gewandelt; habe ich mich durch keine Zeitmeinungen, durch keine menſchlichen Verhältniſſe und Beziehungen, weder durch Lob noch Tadel beſtimmen laſſen, von dem geraden Wege abzuweichen? Feſten Boden gewinnt, — ſo viel leuchtet aus dem Geſagten zur Genüge ein, — auch der evangeliſche Geiſtliche vorzüglich durch oftmaligen, überzeugungstreuen und freien Austauſch ſeiner Ideen, ſeines Glaubens und Wiſſens mit ſeinen Amtsbrüdern.

Die proteſtantiſche Geiſtlichkeit der Pfalz hat deßhalb mit Grund und Recht die verſchiedenen höchſten und höhern Verordnungen zu beglückwünſchen, welche ſeither wegen Abhaltung von Predigerconferenzen ergangen, aber in äußerſt wenigen Dekanaten in jüngſter Zeit vorgenommen worden ſind.

Die Verwirklichung der von Oben angeregten Hoffnungen, die proteſtantiſche Geiſtlichkeit der Pfalz zu dem objectiven Standpunkte in Aufnahme der ungetrübten und unverkümmerten evangeliſchen Wahrheit, zu erheben, ſollte daher uns Geiſtlichen vor Allem Gewiſſensſache werden. Wir wollen uns unſere Lauheit und Gleichgültigkeit, bezüglich dieſes zur Erſtrebung evangeliſcher Berufstüchtigkeit dargebotenen Mittels

Digitized by Google

nicht verbergen, sondern ungesäumt das an uns selbst und an unsern Gemeinden verübte Unrecht dadurch gut zu machen suchen, daß wir in allen Dekanaten des Kreises, in brüderlicher Eintracht, in evangelischer Begeisterung, in lebendigem Glaubensfeuer, zusammentreten, um die Kirche des Herrn zu erbauen in unsern Herzen und die gewonnene evangelische Lebensfrische und Wärme hinüberzutragen in unsere Gemeinden.

Ja, die in allen Dekanaten der Pfalz abzuhaltenden Predigerconferenzen erscheinen in unsern Tagen als Lebensfrage. Alles drängt sich in nähere oder fernere Vereinung; überall schließt man Zusammenkünfte, Vereine, Gesellschaften ab, besonders zur Erzielung materieller Interessen. Die Predigerconferenzen bezwecken auch ein Aneinanderanketten der Geistlichen unter einander. Schon das Zusammenkommen trägt augenfälligen Gewinn. Man lernt sich gegenseitig kennen, hochachten und lieben; Alle theilen den gemeinschaftlichen Beruf, Alle erkennen sich als Diener des Herrn und Haushalter Gottes. Alle erstreben ein gemeinsames Ziel, immer tüchtiger und brauchbarer zu werden, als Boten Gottes die großen Thaten des Gekreuzigten und Aufgestandenen den Pflegbefohlenen zu verkünden. Aber nicht allein für eine gesegnete, ächt evangelische Amtswirksamkeit nach allen Beziehungen hin sind die Predigerconferenzen höchst förderlich, sie äußern auch auf den Geistlichen als Gebildeten den wohlthätigsten Einfluß. Der Geistliche erscheint unter seinen Amtsbrüdern als Theologe. Diese Zusammenkünfte stellen an und für sich schon an ihn die Forderung, in den verschiedenen Fächern der theologischen Disciplinen nicht nur kein Fremdling, sondern ein erfahrener Wanderer zu sein, der auf seiner Reise durch die Gebiete der Theologie die überall zerstreut liegenden Goldkörner weise sammelt und zum Frommen seiner Gemeinde gebraucht. Außerdem bieten die Predigerconferenzen die willkommenste Gelegenheit zur schriftlichen und mündlichen Besprechung dem Geistlichen und Theologen dar. Diese Zusammenkünfte werden ihrem Zwecke gewiß entsprechen, wann wenigstens *ein* Anwesender eine seinem Belieben anheimgegebene schriftliche Arbeit

Digitized by Google

mittheilt, dieselbe besprochen und sine ira et studio beurtheilt wird. Jeder der Amtsbrüder berichtet über vorgekommene wichtige Amtsfälle. Ein ländliches Mahl erquickt, nach beendeter Arbeit, die nahen und fernen Freunde und bleibender Segen führet sie wieder heim zur theuern Gemeine des Herrn.

Ein Mehres in meinem nächsten Schreiben. Ich werde mir angelegen sein lassen, Dir wenigstens jeden Monat Etwas zu übersenden.*)

In amtsbrüderlicher Hochachtung
Dein ergebenster Freund
Ch. Kalbfuß,
prot. Pfarrer in Bellheim.

Bellheim, am Tage der Pfingsten 1844.

B.

Predigerconferenzen im Dekanate Bergzabern.

Wie in manchen Dekanaten, so hatte auch in dem unsrigen früher eine Predigerconferenz bestanden, war aber nach und nach sanft eingeschlummert. Seit fünf Jahren ist sie jedoch wieder reorganisirt worden und wird seitdem regelmäßig gehalten. In der ersten constituirenden Versammlung entspann sich eine Discussion darüber, ob die Conferenz bestimmte Statuten haben solle, oder nicht. Mehrere Mitglieder waren der ersteren Meinung, indem sie dafür hielten, hier sei anwendbar: „Der Buchstabe tödtet, der Geist macht lebendig;“ sie glaubten Con-

*) Für diese Bereitwilligkeit, das Kirchenblatt zu unterstützen, bin ich Dir vielen Dank schuldig, lieber Freund! Möchten doch recht viele Amtsbrüder sich eben so bereitwillig finden lassen, damit dasselbe bald werden könne, was es seyn soll. — Indessen, lieber Freund, Versprechen macht Schulden, und monatliche Sendungen möchten doch vielleicht bald lästig werden. Ich erlaube mir daher, Dir und allen Freunden, welche den Zweck des Kirchenblattes fördern wollen, den Vorschlag zu machen, ein Heft anzulegen, in welches man jeden Gedanken, welchen man einmal im Kirchenblatte aussprechen möchte, sich alsobald, wie in ein Diarium, kurz notirt, zu gelegener Zeit ausarbeitet und dann von Zeit zu Zeit, ganz nach Belieben, ein, zwei dreimal im Jahre, an die Redaktion einsendet. Eigentliche Correspondenz-Nachrichten über den Stand und die Förderung des Kirchenwesens in einzelnen Gemeinden und Diözesen werden besonders willkommen seyn. F.

Digitized by Google

ferenzen würden sich freier und frischer bewegen, wenn nicht der Buchstabe der Statuten sie beenge; dagegen wurde geltend gemacht, daß durch die Statuten die Conferenz theils ein festeres Fundament, theils eine geregeltere Thätigkeit erhalten würde; da der Mangel an Statuten wahrscheinlich die Ursache der allmähligen Auflösung der früheren Conferenz gewesen sei. Dieser Ansicht trat die Mehrzahl bei, und gewiß mit Recht. Wir glauben diese Statuten nicht verbotanus, sondern nur ihrem wesentlichen Inhalte nach geben und einige Bemerkungen beifügen zu dürfen.

Die Conferenz versammelt sich jährlich zweimal, nämlich den zweiten Mittwoch nach Ostern und den ersten Mittwoch im September, und zwar abwechselnd in Bergzabern, Annweiler und Klingenmünster. In einem anderen Dekanate ist einmal vorgeschlagen worden sich viermal oder gar sechsmal im Jahre zu versammeln. Dies ist gewiß zu viel. Manche haben vier, fünf Stunden weit an den Conferenzort; diese werden wohl ganz gerne diesen Weg ein Paarmal im Jahre machen, um mit ihren Amtsbrüdern zusammen zu seyn; aber öfter würde es lästig werden und darum oft, und vielleicht endlich ganz unterbleiben. Auch sind die Kosten immer schon einigermaßen in Anschlag zu bringen. Nimmt man dazu, daß mitten zwischen diese zwei Conferenzen die Diöcesansynode fällt, so sind das für den Sommer drei Zusammenkünfte, und das ist genug. Im Winter aber wären Conferenzversammlungen für einen ganzen Dekanatbezirk nicht wohl thunlich.

Mitglieder der Conferenz sind die Pfarrer der Diöcese, welche ihren Beitritt erklären und diejenigen Candidaten, welche als Studienlehrer angestellt sind, jedoch nur dann, wenn sie ihrer Concursreihe nach bereits eine Anstellung im Pfarramte haben könnten. Die übrigen im Dekanate zufällig sich aufhaltenden Candidaten können an den Conferenzen theilnehmen und die Cirkelschriften unentgeltlich mitlesen, haben aber kein Stimmrecht; sie können Arbeiten liefern, sind jedoch nicht dazu verpflichtet.

Die Conferenz wählt einen Präsidenten, welcher die Versammlungen auf die bestimmten, oder nach Umständen auch

Digitized by Google

auf andere Tage zu berufen und dieſelben zu dirigiren hat, auch wo möglich, (jedoch nicht nothwendiger Weiſe) Dirigent des Leſecirkels ſeyn ſoll. — Einen Präſidenten muß eine Conferenz durchaus haben, weil ſie ſonſt keinen Halt und Zuſammenhang hat und unvermeidlich zerfallen wird. Es darf nur einmal an dem zur Verſammlung feſtgeſetzten Tage ſehr übeles Wetter eintreten, ſo wird dieſelbe ganz unterbleiben müſſen, weil Niemand da iſt, der die Befugniß hat einen anderen Tag auszuſchreiben. Außerdem werden auch, ohne das Moderamen eines Dirigenten, die Discuſſionen in den Verſammlungen faſt immer theils in's Endloſe ausgeſponnen werden, theils auch zu wenig geordnet ſeyn; ein Gebrechen, an welchem ohnehin auch unſere Conferenz noch ſehr leidet, woran aber auch, beiläufig geſagt, ſogar manche Diöceſanſynoden leiden, wo, — wie alle Herren Amtsbrüder ſchon durch eigene Anſchauung ſich zu überzeugen Gelegenheit gehabt haben werden, — längere Discuſſionen ſich zuletzt ganz auf andere Dinge verirren, und dann ſich oft Gruppen von Zweien und Dreien bilden, welche dieſen, die anderen jenen Punkt beſprechen, bis man endlich merkt, daß es endlich Zeit ſei abzubrechen oder gar — noch einmal mit der Sache von vornen anzufangen. Dies iſt ein ſehr übeler Punkt. Dirigenten und Mitglieder der Synoden (und Conferenzen) ſollten ſich jedesmal vornehmen, dieſen Mißſtand mit Gewalt zu verhüten.

Ein Mitglied hatte den Antrag geſtellt, der Dekan ſolle nicht zum Präſidenten der Conferenz gewählt werden können, und dies aus folgenden Gründen. Sobald der Dekan wählbar ſei, ſo laſſe es ſich in der Regel erwarten, daß er die meiſten oder alle Stimmen erhalte, denn es ſei in der That nicht bloße Augendienerei, wenn man dem Dekane, blos darum ſchon weil er Dekan iſt, ſeine Stimme gebe, vielmehr etwas ſehr natürliches, da eine Umgehung des Dekanes, auf welchen man, als dem **Primus — (inter pares?)** — doch am erſten hingewieſen ſei, immer wenigſtens als eine Art von Beleidigung erſcheinen müſſe. Der Dekan werde daher meiſtens gewählt werden und das ſei nicht gut. Einestheils hätten die Dekane zu viele

Digitized by Google

andere Geschäfte um sich das Conferenzwesen angelegen seyn zu lassen, aber wenn dies auch wäre, so könnte nur dadurch eine Conferenz ihren Zweck erreichen, wenn sie als ein durchaus freier Verein bestehe, denn ohne diese Freiheit würde auch die Freude an derselben verloren gehen und alle zu liefernden Arbeiten würden als **Pensa** erscheinen. Ein zum Präsidenten erwählter Dekan bleibe doch immer Dekan und werde auch in der Conferenz als solcher betrachtet und es müsse sogar mit Wunder zugehen, wenn er selbst sich seines Dekanatsbewußtseyns so ganz entschlagen und nicht, entweder immer, oder doch in einzelnen, vielleicht gerade wichtigeren Fällen, die Dekanatsautorität, bewußt oder unbewußt, auch in der Conferenz hervortreten und influiren lasse. Dadurch aber würden, wie die Erfahrung schon gelehrt habe, den Geistlichen die Conferenzen verleidet. Damit dies nicht geschehe und der Zweck der Conferenzen nicht verfehlt werde, so sei es viel besser, daß der Dekan für gar nicht wählbar erklärt werde, damit man ihn, — was gewiß viel schöner sey, — hier auch einmal als **par inter pares** sehe. Als allgemeine Bestimmung könne dies nichts Beleidigendes haben. — Der Antrag ward jedoch verworfen; da man indeß die Motive desselben als richtig erkannte, so wurde, um jenen Befürchtungen vorzubeugen, bestimmt, daß jedes Jahr ein neuer Präsident erwählt, und der vorige für das Nächstemal nicht wählbar seyn solle. Man sagt vielleicht, dem Allem sey ja leicht durch schriftliche (geheime) Abstimmung vorzubeugen; allein auch dadurch wird der Zweck nicht ganz erreicht, und zwar um so weniger, je mehr der Dekan geschätzt ist.*)

Bei den Bestimmungen über ihre Beschäftigungen ging

*) Bei wichtigen Wahlen sollte dagegen die Abstimmung eine durchaus geheime seyn, damit sie frei sey. Die Wahl für den Landtag soll eine freie seyn; aber ist sie es, da die **unterschriebenen** Stimmzettel vom Dekanate geöffnet werden? Wie frei eine solche Wahl sei, dazu diene folgendes Beispiel als Beleg. In einer Diöcese war der Dekan mit ganz schwacher Stimmenmehrheit zum Wahlmann erwählt worden. Die Regierung kassirte die Wahl, weil die Stimmzettel nicht unterschrieben worden waren. Bei der zweiten Wahl mit unterschriebenen Stimmzetteln, erhielt der Dekan alle Stimmen, mit Ausnahme von zweien. Offenbar also ist eine solche Wahl keine freie.

Digitized by Google

unsere Conferenz von dem Grundsatze aus, der Zweck von Pfarrconferenzen müsse durchaus ein praktischer, und nicht, wie man hin und wieder will, ein rein, oder doch vorwiegend theoretisch wissenschaftlicher seyn. Außer der Besprechung und Berathung über Amtsgegenstände jeder Art, hat man daher, in Betracht, daß die Predigt einen Haupttheil der geistlichen Amtswirksamkeit bildet, bestimmt, daß in einer jeden Conferenz eine Predigt zur Vorlage kommen soll. Dasjenige Mitglied, welches nach dem Alphabeth die Reihe trifft, hat längstens vier Wochen vor der nächsten Conferenz eine Predigt an den Präsidenten einzusenden; dieser übergibt dieselbe zweien, von ihm zu wählenden anderen Mitgliedern, welche schriftliche Recensionen über dieselbe zu liefern haben.*) Predigt und Recensionen werden in der Conferenz vorgelesen und die Conferenz gibt über beide ihr Urtheil ab. Von Mitgliedern über 60 Jahre werden keine Predigten gefordert, wenn sie nicht etwa dieselben freiwillig liefern wollen. Gleiche Freiheit steht den Candidaten zu, weil sie nur als Ehrenmitglieder betrachtet werden. Anderweitige Ausarbeitungen zu liefern war jedem Mitgliede bisher freigestellt; in der letzten Conferenz wurde aber der Beschluß gefaßt, daß künftig jedesmal auch eine praktisch wissenschaftliche Arbeit zur Vorlage kommen soll. Man vereinbarte sich, zuerst den Katechismus zum Gegenstande dieser Arbeiten in der Art zu machen, daß derselbe Stück für Stück vorgenommen werden solle. In der nächsten Conferenz wird eine Abhandlung über die Einleitung vorgelegt und besprochen werden. Wie schön wäre es, wenn auch andere Conferenzen eben diesen so praktisch wichtigen Gegenstand behandeln und die Resultate, wohl auch die Abhandlungen selbst, wenn sie nicht zu groß sind, in dem Kirchenblatte mittheilen wollten! —

Die Conferenz bestimmt endlich auch die zu haltenden Lesschriften. Wir hatten bisher der Zeitschriften zu viele und die Jahresbeiträge waren zu hoch; sie wurden daher vermindert

*) Die Recesenten sind zuweilen auch schon von der Conferenz selbst ernannt worden. Am besten wäre es vielleicht, eine Reihenfolge nach dem Alter zu beobachten.

Digitized by Google

und wir lesen in diesem Jahre 1) die Allg. Kirchenzeitung 2) Fuchs' Annalen 3) Röhr's krit. Predigerbibliothek 4) Harleß' Zeitschrift für Protestantismus und Kirche 5) das Basler Missionsmagazin 6) Oberlin's Leben 7) Kirsch „die Aufsicht des Geistlichen über die Schule." Die periodischen Schriften werden von Zeit zu Zeit versteigert, die übrigen Werke werden aufbewahrt, um nach und nach eine Dekanatsbibliothek zu sammeln. Unser Lesezirkel hatte bisher an großer Unordnung zu laboriren, so daß manchmal viele Wochen vergingen, ohne daß man eine Schrift erhielt, dann aber auf einmal ganze Päcke bekam. Diese Unordnung, die auch anderwärts besteht, aber nirgends zur Ehre gereicht, und den Nutzen der Lesevereine so ungemein stört, scheint nun endlich bei uns glücklich überwunden zu seyn.

Ueber die Conferenzverhandlungen wird ein kurzes summarisches Protokoll geführt, und dieses nachher durch den Präsidenten abschriftlich in Umlauf gesetzt, theils wegen der etwa nicht Anwesenden, theils auch, daß Jeder, welchem es von Interesse ist, sich Abschrift davon nehmen könne.

In der letzten Conferenz war namentlich auch die Missionssache Gegenstand der Besprechung und man kam überein, daß Jeder, in dessen Gemeinde noch kein Missionsverein besteht, nun ungesäumt Hand an's Werk legen wolle; bei Gelegenheit der nächsten Diöcesansynode solle dann ein Distriktsverein, resp. ein Ausschuß, behufs der bequemeren Versendung der Gelder gebildet werden. In ihrem Protokolle erließ die Conferenz einen Aufruf an sämmtliche Amtsbrüder der Diöcese, sich die Missionssache recht eifrig angelegen seyn zu lassen, damit unsere unirte pfälzische Kirche endlich auch einmal bei diesem großen und schönen Werke betheiligt erscheine.

Digitized by Google

10.

Der Gustav-Adolphsverein,

ein Wort zur Verständigung.

Dieser in jüngster Zeit so viel besprochene und so verschieden beurtheilte Gegenstand liefert einen neuen Beweis dafür, wie schwer es für verschiedene Parteien ist, einander zu verstehen. Der Verein findet ungewöhnlich allgemeinen Beifall und Ausbreitung, da wird er in Bayern verboten; das betrübt, das wird auffallend gefunden, man begreift nicht warum, da der Verein sich einen so harmlosen Zweck vorgesetzt hat. Da lesen wir in № 19 den zu Mainz bei Kirchheim, Schott und Thielmann erscheinenden, und von H. Himioben herausgegebenen „katholischen Sonntagsblättern zur Belehrung und Erbauung," einen Artikel über den Gustav-Adolphsverein, welcher uns zwar im Anfange sehr empört, am Ende aber doch zu der oben ausgesprochenen Ueberzeugung geführt hat, daß auch bei dieser Angelegenheit fast aller Hader daraus hervorgehe, daß eine Partei sich nicht in die Lage der anderen denken kann, so daß man aus Mißverständniß, sich gegenseitig einander Das und Jenes übel nimmt, bis endlich die größte Zwietracht da ist, von welcher jede Partei vollkommen überzeugt ist, daß nur die andere sie verschuldet habe. Diesen Satz, mit besonderer Anwendung auf den Gustav-Adolphsverein, näher zu beleuchten, geben wir einige Auszüge aus dem eben gedachten Artikel der kath. Sonntagsblätter. Derselbe beginnt folgendermaßen: „Viel Geschrei und Lärm, welchem die Fahne „des Gustav-Adolphvereines vorangetragen wurde, ist bis da„her an uns vorübergezogen. In tausend und einem Artikel „und Artikelchen wurden uns bei dem ersten Zuge alle Namen, „welche die Geographie Deutschlands aufzuweisen hat, vorgeführt „und von alldaher gemeldet, welches Beifalles, welcher Theilnah„me, welcher Begeisterung der Verein sich zu erfreuen habe. Ein„Professor der Stylistik hätte seinen Schülern die Collektion die„ser Correspondenzen vorlegen können, als ein Muster verschie-

Digitized by Google

„deuer Ausdrucksweisen über ein und dieselbe Sache. Da kam „das bayerische Verbot dazwischen, und zum zweitenmal stürmte „der Haufe an uns vorbei, diesesmal nicht mit triumphiren„dem Jubel, sondern mit Ingrimm in den Gesichtern und ei„nem Getöse, welches zwischen dem wilden Heere und einem „Schwarm wüthender Horniße die Mitte hielt." — Später heißt es: „Nicht das Werk der Liebe, wohl aber der Name des „unter uns vielberüchtigten Schweden ist es nun, was uns „Katholiken — und wir meinen mit einem ziemlichen Rechte — „unangenehm berührt. Alles Uebrige einstweilen außer Ach „gelassen, ist es geschichtliche, gemeinsam zugestandene That„sache, daß Gustav Adolph seine Waffen gegen das katholisch„Bekenntniß trug. Auch mag jedes Schulkind die Folgerung „begreifen, daß ein Verein, welcher sich durch die Wahl dieses „Namens zu ehren gedenkt, dadurch keine gegen die katholisch„Kirche harmlose Gesinnung beweißt. Eins von Beiden „wird jedenfalls anzunehmen seyn: Entweder soll der Name „etwas bedeuten und der Verein hat uns in diesem Falle durch „denselben allein bereits eine confessionelle Kriegserklärung ab„gegeben und er dürfte es nicht mehr auffallend finden, wenn „wir denselben auf diese Erklärung hin mit allen rechtlich uns „zustehenden Waffen zu bekämpfen suchten; oder es war die „Benennung eine vage und willkührlich gewählte, blos aus „der protestantischen Verehrung für den Schwedenkönig her„vorgegangene; dann hat der Verein eine maßlose Unklug„heit begangen, eine harmlose Sache durch solche Namens„wahl bei den Katholiken Deutschlands zu verdächtigen, und „es ist diese Unklugheit doppelt groß gewesen, da ja in dem „zuletzt vorausgesetzten Falle den Mitgliedern Alles daran ge„legen seyn mußte, über die Arglosigkeit des Vereines auch „nicht den leisesten Zweifel auftauchen zu lassen, umgekehrt „vielmehr jeden möglichen Zweifel schon durch die Wahl der „Formen abzuwehren. Nach altem Herkommen hat aber Je„der die Folgen seiner eigenen Ungeschicklichkeit zu tragen; wol„len die wohllöblichen Urheber des Gustav-Adolph-Vereines „eine Ausnahme von der Regel machen? Was würden denn

Digitized by Google

„die versammelten Väter in Leipzig dazu sagen, wenn wir am „Rhein den Kölner Dombauverein mit Schafesunschuld einen „„Tetzelverein" benamset hätten? Oder, wie von katholischen „Blättern mit Recht erwähnt worden ist, wenn wir uns bei„fallen ließen, einen Verein zur Unterstützung armer katholi„scher Gemeinden in protestantischen Gegenden unter dem Na„men eines „Tilly-Vereins" zu proclamiren? — Bei alldem „haben wir Gustav Adolph einfach als einen Gegner und Be„kämpfer der katholischen Kirche und ihres Glaubens gelten „lassen, ohne an die Art und Weise, wie diese Bekämpfung „stattgefunden hat, uns näher zu erinnern. Die aber in ih„rem Leben schon etwas mehr als das Frankfurter Journal gelesen „haben, wissen sehr wohl, jeder aus seiner eigenen heimathli„chen Geschichte, daß der Weg des Schwedenkönigs über Trüm„mer und Aschenhausen ging. Die Lobeshymnen, welche man „in letzter Zeit dem „erhabenen Manne" angestimmt, haben „einige katholische Blätter (z. B. die Münchener hist. pol. Bl.) „veranlaßt, als Beiträge zur Begründung eines richtigen Ur„theils einige Scenen aus seinen Kriegszügen zu erzählen. Wir „haben nicht Raum, dergleichen, so nützlich es auch seyn möchte, „ebenfalls zu thun; der als eine Art Kurzweil behandelte „„Pfaffenmord," mitunter mit ausgesuchter Grausamkeit ge„übt; die Schändung gottgeweihter Jungfrauen, die Entwei„hung heiliger Gebäude und Gefäße, Verspottung heiliger Ge„bräuche u. s. w. wäre im Stande, denen, die dessen bedürfen, „die nöthige Aufklärung in jener oft so künstlich verhüllten „Parthie der vaterländischen Geschichte zu verschaffen. — . . . „In katholischen wie in protestantischen Gegenden starren uns „die Ruinen von Burgen, Schlössern, Städten und Dörfern „entgegen, um uns den Weg, welchen die Feinde des deutschen „Namens einst gewandelt, zu bezeichnen." — — — „So könnte „denn der Name nur gewählt seyn, entweder um geschickter „Weise die Katholiken durch die Wahl zu necken, oder aber um „durch den Klang des Namens das protestantische Interesse für die „Aufgabe des Vereines anzuregen, mit der nothwendigen Folge, „zugleich ungeschickter Weise den Verein bei den Katholken zu ver-

Digitized by Google

„dächtigen. In Bezug auf erstere Annahme erklärt Herr Dr. „Zimmermann (in seiner Eingabe an Se. Maj. den König „v. Bayern): „Eine Demonstration lag nicht im entferntesten „in der Absicht der Versammelten, als sie den Namen des älte„ren Vereins für den Gesammtverein annahmen. Wäre die Ver„sammlung nach meinem Vorschlag in Wittenberg gehalten wor„den, vielleicht wäre auf einen anderen Namen die Wahl ge„fallen. Aber wir waren in Leipzig; in Leipzig, in dessen „Nähe Gustav Adolph fiel, in dessen Nähe sein von königli„cher Hand ihm gesetztes Denkmal steht, in Leipzig, wo seit „zehn Jahren die Gustav-Adolph-Stiftung im Stillen wirkt; „wir sahen sie, die Vorsteher dieser Stiftung, die Männer mit „ihrem edlen uneigennützigen Wirken, wir fanden keinen be„zeichnenderen Namen (denn was Gustav Adolph mit dem „Schwerte für unsere Väter gethan, das wollen wir für un„sere armen Glaubensbrüder mit unseren Gaben thun, wir wollen „sie unserem Glauben erhalten) und in Rücksicht auf das Al„les traten wir zu einem Evangelischen Vereine der Gustav„Adolph-Stiftung zusammen.““

Wir haben hier längere Auszüge aus einer kath. Zeitschrift über den G.-A.-V. gegeben, weil wir wohl annehmen dürfen, daß sich in denselben, wo nicht die Gesinnung aller, doch wenigstens vieler Katholiken über diesen Gegenstand ausdrücke, und weil darin auch so ziemlich alles zusammengestellt seyn dürfte, was sich gegen denselben vorbringen läßt. Am unangenehmsten mußte uns der Anfang des Aufsatzes berühren, in welchem sich offenbar eine große Gehässigkeit kund gibt. Wir mußten uns fragen: woher kommt doch diese? wie kann man sich doch so erbittert gegen eine so harmlose Anstalt zeigen, welche sich zum Zwecke setzt, arme Glaubensgenossen in ihren kirchlichen Bedürfnissen zu unterstützen? Aber der Aufsatz tritt uns mit der Antwort entgegen, der G.-A.-V. sei eben keine harmlose Anstalt; die Stiftung desselben an und für sich beabsichtige wahrscheinlich weit mehr eine Demonstration gegen die katholische Kirche als die Förderung jenes ostensiblen Zweckes. Wir erwiedern mit Christus: „warum denket ihr so Arges in euren

Digitized by Google

Herzen?" Liegt denn die Erklärung der Entstehung des G.-A.-V. nicht viel näher in dem Umstande, daß in einer Zeit, in welcher es etwas Gewöhnliches geworden ist, für jedes einigermaßen allgemeinere Bedürfniß durch Vereine zu sorgen, daß man da, bei dem, so zu sagen, täglich von da oder dorther sich fühlbar machenden Kirchenbedürfniß in armen Gemeinden, auf den Gedanken gekommen sei, auch diesem Bedürfnisse durch einen Verein abzuhelfen? Und daß gerade die religiösen und kirchlichen Bedürfnisse heute wieder mehr als früher in's Auge gefaßt werden, zeugt davon nicht auf's stärkste die Regsamkeit, welche in unserer Zeit wieder mehr und mehr in das Missionswesen kommt?*) — Aber entgegnet man wahrscheinlich, gerade da sieht man's, daß bei dem G.-A.-V. noch etwas Anderes im Hintergrunde liegen muß, denn offenbar macht die Missionssache bei weitem nicht so schnelle und mit so viel Beifall und Lärm verbundene Fortschritte als jener. Dieser Eifer zeigt auf etwas ganz anderes hin, als auf bloße Unterstützung armer Glaubesgenossen. — Beides richtig; ja, der G.-A.-V. greift rascher um sich, findet allgemeinere und enthusiastischere Aufnahme als die Mission; aber das ist schon darum natürlich, weil alles Neue die Gemüther ungleich lebhafter ergreift als das Alte; anderntheils aber wird gar nicht geläugnet, wie es denn auch schon oft ausgesprochen worden ist, daß allerdings nicht der materielle, pecuniäre Zweck der Zusammenbringung von Geldmitteln allein es sei, was die Gemüther so sehr für diese Anstalt begeistert, sondern mehr noch das, erst bei dem raschen Gedeihen derselben von selbst entstandene, herzerhebende Bewußtseyn, daß wir Protestanten, trotz unserer vielbeklagten kirchlichen und doctrinellen Zerrissenheit, dennoch eine Einheit bilden, und wenn es eine allgemeinere und größere Angelegenheit unserer Kirche gilt, alsbald uns, trotz der bestehenden Unterschiede, zu einem gemeinsamen brüderlichen Wirken zusammenfinden. Dies ist es, was jedem protestantischen Gemüthe so wohl gethan hat; um so mehr, da gar Viele von uns schon

*) Die protestantischen Missions-Vereine in Europa d. h. in England, Deutschland, Frankreich, werfen dermalen jährlich gegen fünf Millionen ab.

Digitized by Google

meinten, es finde zwischen den verschiedenen protestantischen Parteien durchaus kein Band mehr statt; der Gustav-Adolph-Verein hat zur allgemeinen Freude den schönsten Beweis vom Gegentheil geliefert. Daher die Begeisterung für denselben! Warum will man dies durchaus nicht erkennen? Warum immer der Argwohn, jener Eifer müsse ein polemischer gegen die katholische Kirche seyn? Kann man denn wirklich uns Protestanten mit Recht nachsagen, daß wir im Allgemeinen zu unbrüderlichem, gehässigem Sinne gegen den Katholicismus geneigt seien? Wir getrauen uns zu verbürgen, daß bei weitem die große Mehrheit der protestantischen Geistlichen viel mehr darauf bedacht ist, ihren Gemeinden Brudersinn gegen die Katholiken zu predigen als Spannung gegen dieselben zu erregen; und daß, wo letzteres dennoch geschieht, jede prot. geistliche Oberbehörde unverzüglich und streng verweisend einschreitet, dies ist etwas bekanntes. Solche Thatsachen sollten aber mehr gelten als einzelne fanatische Vorgänge, welche sich allerdings unter dem protestantischen Volke bisweilen eben so gut ereignen als bei dem katholischen; jene allgemein bekannten Thatsachen sollten unsere katholischen Mitbrüder endlich zur Ueberzeugung bringen, daß Duldung und nicht Anfeindung bei uns Protestanten wenigstens Grundsatz sei, und daß dieser Grundsatz darum uns wenigstens auch davor sicher stellen sollte, daß man bei irgend einer Lebensbewegung unserer Kirche nicht eher polemische und feindselige Absichten argwohne, als bis wirklich Ursache dazu gegeben worden sei. Und haben wir nicht erst noch neuerdings im Gegentheil Ursache gegeben, an die Aufrichtigkeit jenes unseres Grundsatzes zu glauben? Wie viele tausend Protestanten haben ihren Beitrag zum Kölner Dombau geliefert!*) Warum also, wenn wir Protestanten des G.-A.-V.

*) Man sagt, diese Beiträge verminderten sich in neuerer Zeit wieder sehr. Wem kann dies auffallen? Man braucht nicht zu sagen, daß das bayerische Verbot des G.-A.-V. die Ursache davon sei; wiewohl auch dieses bei Vielen der Fall seyn mag; allein ganz abgesehen davon, ist die Sache sehr natürlich. Schreiber dieses gab seinen Beitrag zum Kölner Dombau, er kann sagen, mit aller Freude; er sah es gewissermaßen als eine Pflicht an, dadurch zu erkennen zu geben, daß auch er zu denen gehöre, welche zu

Digitized by Google

uns freuen als eines Zeichens, daß ungeachtet der vielfältig bestehenden Trennungen dennoch ein Band der Einheit vorhanden sei, und auch darum, weil wir von diesem Vereine die Festigung dieser Einheit hoffen und in ihm ein neues schönes Band erblicken, — warum uns dies mißgönnen, warum immer Feindseliges dahinter vermuthen?

„Aber der dem Vereine gegebene Name beweist diese feindselige Tendenz, denn war nicht Gustav Adolph der Erzfeind der katholischen Kirche? und wenn der Protestant ihn verehrt, muß nicht der Katholik wenigstens einen Widerwillen gegen ihn haben?" Wir gestehen es, diese in den „katholischen Sonntagsblättern" aufgeworfene Fragen haben uns anfänglich in der That betroffen gemacht. Wir hatten bisher, als inniger Verehrer Gustav Adolph's, uns ganz arglos dieser Verherrlichung seines Namens gefreut; aber nicht daran gedacht, wie der Katholik von diesem Namen so unangenehm berührt werden könne. Das fühlten wir nun und wünschten im ersten Augenblick, die Benennung möchte unterblieben seyn. Allein nach weiterer — und wir glauben unbefangener — Erwägung der Sache, müssen wir dieselbe doch in einem anderen Lichte betrachten. Der Protestant muß Gustav Adolph als den Retter seines Glaubens ansehen; aber der Katholik hat Unrecht, ganz und gar Unrecht, wenn er ihn als den Feind seines Glaubens ansieht. Kam denn der Schwedenkönig über's Meer, um die katholische Kirche zu unterdrücken? Mit nichten, sondern nur um seinen auf's Aeußerste bedrängten Glaubens-Genossen Rettung zu bringen. Kann das der Katholik ihm übel nehmen? Die Vorwürfe aber, die man dem Könige über die Führung jenes Krieges macht, sind sie gegründet? Kann in einem Kriege alles fein säuberlich zugehen? Gibt es einen Krieg ohne zerstörte Städte und Burgen? Und

der katholischen Schwesterkirche auf freundlichem Fuße stehen wollen. Aber hiermit war diese Pflicht auch erfüllt. Als man ihn um einen zweiten Beitrag anging, leistete er denselben nochmals, jedoch mit der Erklärung, daß er als ein ständiges Mitglied des Dombaues nicht angesehen werden, noch sich zu ferneren, vieljährigen, vielleicht lebenslänglichen Beiträgen verpflichten wolle, da dieses offenbar nun Sache der katholischen Confession bleiben müsse.

Digitized by Google

wenn von einzelnen und ſelbſt von vielen ſchwediſchen Soldaten hin und wieder, — was uns jedoch nicht hiſtoriſch bekannt iſt, — wirklich arge Exceſſe begangen worden wären, kann dies Alles dem Könige zur Laſt gelegt werden? Will man fordern, er hätte fünfzehn tauſend Engel in den Krieg führen ſollen? Iſt es nicht etwas Bekanntes, daß gerade Religionskriege immer am meiſten mit Erbitterung und darum auch mit den meiſten Exceſſen geführt werden? Uebrigens haben wir bisher in allen, den dreißigjährigen Krieg behandelnden Schriften die gute Mannszucht des ſchwediſchen Heeres, wenigſtens ſo lange es unter Guſtav Adolphs Anführung ſtand, hervorgehoben gefunden. Daß der König ſelbſt ein edler, frommer, chriſtlicher Kriegsmann und unendlich weit entfernt war, ſeine Leute zu Gräuelthaten aufzumuntern, dies möge folgende, wahrhaft rührende Anrede beweiſen, welche derſelbe im Lager zu Nürnberg an die mit ihm verbündeten deutſchen Fürſten und Soldaten hielt, welche unter ſeinem Namen die deutſchen Gauen bedrückten. Sie lautet:*)

„Ihr Fürſten, ihr Grafen, ihr Herren, ihr Edelleute! Ihr ſeid diejenigen, die ihre Untreue und Frevel an eurem ſelbſt eigenen Vaterlande beweiſet, welches ihr ſelbſt ruinirt, verderbet und verheeret. Ihr Oberſten, ihr Offiziere! vom höchſten bis zum niedrigſten! Ihr ſeid diejenigen, die ihr ſtehlet und raubet, ohne Unterſchied, keinen ausgenommen, ihr beſtehlet eure Glaubensgenoſſen, ihr gebt mir Urſache, daß ich einen Ekel an euch habe, und Gott mein Schöpfer ſei mein Zeuge, das mir das Herz in meinem Leibe gellet, wenn ich eurer anſchaue, daß ihr der guten Geſetze und meiner Gebote ſolche Frevler und Verbrecher ſeid, und Urſache gebt, daß man öffentlich ſagt: der König als unſer Freund thut uns mehr Schaden, als unſere Feinde. Ihr hättet, wo ihr rechte Chriſten wäret, zu bedenken, was ich an euch bewieſen, und bis anhero gethan; wie ich meinen königlichen Leib und Leben für euch

*) Dieſe Rede iſt entnommen, aus dem Beiblatte des Frankfurter Journales № 142, und findet ſich in Nikolaus Vogt's europäiſcher Republik (Frankfurt 1787) Band I, Seite 155.

Digitized by Google

und eure Freiheit, um eures zeitlichen und ewigen Guts und Wohlfahrt willen hazardire. Ich habe euretwalben meine Krone ihres Schatzes entblößt, und in die vierzig Tonnen Goldes aufgewendet; dagegen habe ich von euch und eurem deutschen Reich nicht so viel bekommen, daß ich mir nur damit ein paar schlechte Hosen hätte anschaffen können; ja, ich wollte lieber blos geritten seyn, als mich mit dem Eurigen bekleidet haben. Ich habe euch Alles gegeben, was mir Gott in die Hände gegeben hat; ich habe nicht, reverenter zu melden, einen Saustall behalten, den ich nicht unter euch getheilt hätte. Keiner unter euch hat mich je um etwas angesprochen, das ich ihm versagt hätte, denn mein Brauch ist es nicht, Einem eine Bitte fehlschlagen zu lassen; wo ihr mein Gebot und Ordnung in Acht genommen, wollte ich euch die eroberten Länder alle ausgetheilt haben. Ich bin (Gott Lob und Dank) reich genug, begehre nichts von dem Eurigen und wenn ihr auch also Gott vergessen und eure Ehre nicht bedenken, oder gar von mir setzen wollt, und gleich zu entlaufen gedenkt, soll doch die ganze Christenheit erfahren, daß ich mein Leben für euch als ein christlicher König, der den Befehl Gottes zu verrichten begehrt, auf dem Platze lassen will. Wollet ihr rebelliren, so will ich mich zuvor neben meinen Schweden und Finnen mit euch herumhauen, daß die Stücke von uns wegfliegen sollen. Ich bitte euch durch die Barmherzigkeit Gottes, geht in euer Herz und Gewissen, bedenkt, wie ihr haushaltet und wie ihr mich betrübt, sogar daß mir die Thränen in den Augen stehen möchten. Ihr handelt übel mit mir wegen eurer bösen Disciplin, nicht aber wegen eures Fechtens, denn darin habt ihr gehandelt wie redliche und rechtschaffene Cavaliere, und dafür ich euch viel obligiret bin. Bitte derowegen nochmals durch die Barmherzigkeit Gottes: geht in euer Herz und Gewissen und bedenkt, wie ihr dermaleins eures Thuns halber Rechenschaft geben wollet vor Gott. Mir ist so weh bei euch, daß mich verdrüßt, mit einer solchen verkehrten Nation umzugehen. Wohlan! Nehmet meine Erinnerung und Vermahnung zu Herzen! Mit ehestem wollen wir an unseren Feinden sehen, was ein ehrliches Gemüth und rechter Cavalier ist."

Digitized by Google

Und dieser edle Sinn Gustav Adolphs, welcher sich hier ausspricht, war er nicht bei Freund und Feind anerkannt? Hat nicht der Kaiser sogar geweint, als man ihm die Nachricht von dem jammervollen Tode dieses seines hochherzigen Feindes brachte? Und kann man es uns Protestanten verdenken, wenn wir diesen großen König hoch verehren, der mit seinem edlen Blut und Leben uns unsere Glaubensfreiheit errang? O verdenke man's uns nicht, daß wir seinen Namen jener Stiftung aufdrückten; wir haben dadurch eine heilige Pflicht der Dankbarkeit ausgeübt; und gerne gestehen wir es, dieser Name ganz besonders war die Zauberformel, welche so schnell tausend Herzen für die Sache begeisterte. Aber erblicket doch darin, ihr Katholiken, keine feindselige Demonstration gegen euch, sondern vielmehr eine in der besseren Menschennatur tief wurzelnde Eigenthümlichkeit, die nämlich, daß das Bild einer hochverehrten Persönlichkeit weit lebendiger und kräftiger auf unser Gemüth wirkt, als die Vorstellung einer blos abstracten, wenn auch noch so guten und erhabenen Idee.

Man sagt aber; wie würde es euch Protestanten gefallen, wenn wir Katholiken eine ähnliche Anstalt unter dem Namen eines „Tetzel-" oder „Tilly-Vereines" stiften wollten? Liebe Freunde, bedenket doch, daß das etwas ganz Anderes wäre! Der Name Tetzel ist ja bei euch kein hochverehrter; es hat uns vielmehr gefreut, daß die „kathol. Sonntagsblätter" diesen Namen unverkennbar mit einer gewissen, eben nicht hochachtungsvollen Ironie aussprechen und damit also auch dessen Gewerbe, den unseligen Ablaßverkauf, indirect desavouiren wie dieser denn in der katholischen Kirche auch schon längst aufgehört hat und diese überhaupt, wir sprechen es sehr gerne aus, von gar manchen anderen Gebrechen sich gereinigt hat, welche einst zur Reformation Veranlassung gaben. Also von einem Tetzel-Vereine sei nicht die Rede. Auch nicht von einem Tilly-Vereine. Auch Tilly kann christlich gesinnten Katholiken kein hochverehrter Name sein. Tilly war wohl Gegner Gustav Adolphs, aber diesem in keiner Weise zu vergleichen; sein Charakter war nicht edel, sondern grausam (man denke an

Digitized by Google

Magdeburgs Mordbrennerei!) und hartherzig (Tilly rühmte sich, nie geweint zu haben); dabei war auch seine Sache keine edle, denn er kämpfte keineswegs für seinen Glauben und dessen Befreiung und Rettung (denn niemand wollte den katholischen Glauben unterdrücken), sondern er kämpfte einen Unterdrückungs- und Vertilgungskampf gegen einen anderen Glauben. Nein, katholische Brüder, keinen Tilly-Verein! Lieber wollen wir euch einen anderen Vorschlag machen: Stiftet einen O'Connell-Verein; der dürfte sich dem Gustav-Adolph-Verein würdig an die Seite stellen. O'Connell kämpft für den Katholicismus in Irland, aber kein Mensch sieht ihn darum für einen Feind des Protestantismus an; er will ja nichts, als was alle Vernünftigen und Rechtlichdenkenden wollen müssen: Freiheit des Glaubens als des heiligsten, unveräußerlichsten Gutes eines Jeden. — Welcher gute Protestant ist nicht tief darüber betrübt, daß eine protestantische Regierung, zu ihrer eigenen Schmach und zur Unehre des ganzen Protestantismus, ihre katholische Unterthanen dermaßen bedrückt, wie es die englische thut. Welcher gute Protestant wünscht nicht der guten Sache O'Connell's allen Fortgang? Wer fühlte sich nicht erhoben bei dem bisherigen Fortgang dieser großartigen, beharrlichen, festentschlossenen, aber dennoch vollkommen ruhigen und würdevollen Volksrevolution der Neuzeit; wen hat die neuliche Verurtheilung O'Connell's nicht tiefbetrübt (weinte doch der Richter Burton, welcher sie ihm vorlesen mußte)! Wen hat es nicht gefreut, den Tag darauf eine große Repealversammlung zu Dublin von dem Protestanten Smith O'Brien präsidirt zu sehen? Stiftet einen O'Connell-Verein, und mehr als ein Protestant wird auch in Deutschland demselben beitreten. Neulich lasen wir in der Zeitung, einige badische katholische Geistliche hätten Geldbeiträge an den Repealverein in Irland gesendet, dafür aber einen („wohlverdienten" setzt der Korrespondent hinzu) Verweis bekommen. Das war uns unbegreiflich und tief betrübend von einer deutschen protestantischen Regierung; umsomehr freuten wir uns, daß bald darauf offi-

Digitized by Google

ciell erklärt ward, daß dies letztere unwahr sei. Wir hatten uns schon gesagt: also ist es unmöglich, auch für eine protestantische Regierung unmöglich, unpartheiisch zu seyn und einen Enthusiasmus zu dulden, der nicht gerade unsere Farbe trägt? Indignirt aber hat uns jene Aeußerung des Zeitungs-Korrespondenten, der, mit protestantischem, (vielmehr höchst unprotestantischem) Bigotism, kurzweg meint, es verstehe sich von selbst, daß eine protestantische Regierung es nicht dulden dürfe, daß ein katholischer Unterthan die Befreiung seiner Glaubensgenossen in einem anderen protestantischen Lande wünsche und sein Scherflein dazu beitrage. Das heißt entweder dem fanatischen Grundsatz huldigen: nieder mit der anderen Partei, wenn man die Macht dazu hat! — oder dem noch schlechteren politischen: „cujus est regio, ejus est religio". — Lassen wir uns doch einander unseres Glaubes leben! und gewöhnen wir uns endlich, wir Beide, Protestanten wie Katholiken, die alte Unart ab, in allem, was die andere Partei thut, gleich — wie man sagt, — ein Haar zu finden, und dann ohne weiteres tüchtig darauf loszuziehen.

Wird der Herr Verfasser des mehrberegten Aufsatzes in den katholischen Sonntagsblättern, bei ruhiger Erwägung, es nicht zugeben müssen, daß er, namentlich durch dessen Eingang, gegen die christliche Liebe sich sehr und in mehr als einer Beziehung verfehlt habe? Jener Aufsatz beginnt mit einem sehr bittern und heftigen Spotte, wodurch alle die zahlreichen Freunde des Gustav-Adolphvereines als ein feindseliger, verworfener Gesindelschwarm dargestellt werden. Man verfällt so leicht in den Fehler, seinem Witz die Zügel schießen zu lassen; denn einmal ist es etwas sehr Leichtes, auf diese Art pikant zu schreiben, und dann anderntheils gar behaglich, von hinter seinem Schreibtische aus, so recht con amore auf den Gegner loszudreschen. „Fleisch und Blut," wie der sel. Bischof Schwäbel sagt, hat wohl Gefallen daran; aber die christliche Liebe ist dabei einstweilen suspendirt. Und bedächte man doch die Folgen! Die augenblickliche Verletzung und Erbitterung des Gegners ist noch das Geringste dabei; unendlich viel schlimmer ist der Geist der

Feindseligkeit, welchen man damit in den Gemüthern der eigenen Partei nähret. Ach, so schwer es ist, dem Volke den wahren, ächten Religionseifer einzuflößen, so leicht ist es, demselben jenen Parteieifer und Haß einzuhauchen; das Volk ist von Natur nur zu sehr dazu geneigt. Oeffentliche Zeitschriften, zumal Volksblätter, Blätter für Erbauung, wie ja die katholischen Sonntagsblätter seyn wollen, sie sollten sich der Sünde fürchten, diese Neigung im Volke zu nähren und zu reizen; ach, wie leicht ist Böses gestiftet, und wie viel Gutes könnten gerade solche Zeitschriften stiften, wenn sie dem Volke fort und fort zeigten, daß nicht feindselige Reiberei, sondern brüderliche Duldung der Grundsatz des wahren Christen seyn müsse. Welches Verdienst könnten dadurch solche Blätter sich erwerben!

O ehrwürdiger Bischof Schwäbel, möchte Dein Geist doch alle Katholiken und Protestanten beseelen! F.

11.

Oberlin.

Im ersten Hefte des Kirchenblattes, S. 52, hatten wir den Namen Oberlin erwähnt und allen Amtsbrüdern die Lectüre der Lebensbeschreibung dieses merkwürdigen und hochehrwürdigen Mannes empfohlen. Wir mußten jedoch hinzusetzen, daß unseres Wissens nur eine französische ausführliche Biographie, die von E. Stöber, im Deutschen aber nur eine kürzere von Schubert vorhanden sei. Wenige Wochen später lasen wir die Ankündigung einer neuen größeren:

J. F. Oberlin's Lebensgeschichte und gesammelte Schriften, herausgegeben von Pfarrer W. Burkhardt, Stuttgart bei Scheibler, Rieger und Sattler, Preis 4 fl. 30 kr.

Obgleich wir dieses Werk noch nicht aus eigener An-

Digitized by Google

ſchauung kennen,*) ſo wollen wir doch nicht unterlaſſen, unſere Herren Amtsbrüder wiederholt auf Oberlin aufmerkſam zu machen und die Anſchaffung dieſer ſeiner Lebensbeſchreibung für die Leſezirkel ſehr zu empfehlen. Dieſer Empfehlung glauben wir dadurch den beſten Eingang zu verſchaffen, indem wir für Die, welchen Oberlin noch unbekannt iſt, hier eine flüchtige Skizze ſeines Lebens und Wirkens geben.

Ohngefähr zwölf Stunden ſüdweſtlich von Straßburg liegt in den Vogeſen ein Thal, genannt **Ban-de-la-Roche** (Steinthal), deſſen Einwohner evangeliſche Chriſten ſind, während die ganze Umgegend (Schirmek, Framont, Raon u. ſ. w.) katholiſch iſt. Das evangeliſche Steinthal iſt in zwei Pfarreien getheilt, Rothau, ein Fabrikſtädtchen im Eingang des Thales, und die Pfarrei Waldbach, welche das eigentliche innere Steinthal, mit dem Pfarrorte Waldbach und den Filialorten Fouday und Belleſoſſe und mehreren Höfen umfaßt. Das Steinthal hat einen ſehr ſterilen Boden, die Einwohner lebten früher in der allergröſten Armuth und dabei in eben ſo großer Roheit und Verwilderung. Ihre Sprache war ein Patois, welches kein Deutſcher und kein Franzoſe verſtand. Ohngefähr in der Mitte des vorigen Jahrhunderts kam ein vorzüglicher junger Pfarrer, Namens **Stüber** aus Straßburg in die Pfarrei Waldbach und arbeitete mehrere Jahre lang ſehr eifrig an der Verbeſſerung des leiblichen und geiſtigen Nothſtandes ſeiner armen Pfarrkinder. Bei ſeinem Abgange lag ihm nichts mehr am Herzen, als einen guten Nachfolger für ſeine Pfarrei

*) So eben erhalten wir obiges Werk, und berichten nach flüchtiger Durchſicht nur Folgendes: Es iſt, laut Titel, nach den Biographien von Dr. Hilpert und Stöber bearbeitet d. h. es liefert ſo zu ſagen, eine doppelte Biographie Oberlin's, wovon die eine aus dem Franzöſiſchen, die andere aus dem Engliſchen faſt nur überſetzt iſt. Ohne Zweifel wäre es viel zweckmäßiger geweſen, beide zu einem Ganzen zu verarbeiten. Ebenſo wäre gewiß beſſer der vierte Theil ganz weggeblieben, welcher ein bisher ungedrucktes Werkchen Oberlin's „Zion und Jeruſalem" ꝛc. (myſtiſch-allegoriſchen Inhaltes) enthält. Dies war bekanntlich eine ſchwache Seite Oberlin's, welche man dem großen Manne zwar gerne zu gut halten kann, die man aber nicht des Breiteren hätte publik zu machen brauchen. Eine Sammlung von Briefen und Predigten wäre viel dankeswerther geweſen. —

Indeſſen muß das Werk doch, als die ausführlichſte deutſche Biographie Oberlin's, ſehr empfohlen werden.

Digitized by Google

zu ſuchen. Er fand dieſen in Oberlin. Oberlin, der Sohn eines wenig bemittelten Beamten in Straßburg und jüngerer Bruder des ebenfalls berühmt gewordenen Philologen und Prof. Oberlin, hatte ſich von Jugend auf durch klaren Verſtand, großen Fleiß, tiefes Sittlichkeitsgefühl und energiſchen Charakter und durch eine innige, zuweilen faſt an das Schwärmeriſche ſtreifende Frömmigkeit ausgezeichnet.*) An ſeinem (ich glaube zwanzigſten) Geburtstage ſchrieb er eine Urkunde nieder, worin er ſich, ſein ganzes Leben und alle ſeine Kräfte auf das feierlichſte Gott übergab und ſeinem Dienſte weihete. Er hatte ausſtudirt, wohnte aber, wegen Mangel an Raum, nicht im elterlichen Hauſe, aß jedoch dort zu Mittag. Stüber ward auf ihn aufmerkſam gemacht und trat in ſein ärmliches Stübchen im dritten Stocke. Das Erſte, was ihm in die Augen fiel, war ein großer ſtattlicher Bettvorhang, welchen ſich Oberlin ſelbſt — von alten Papieren zuſammengeklebt hatte. Stüber dachte ſogleich bei dieſem Anblick im Stillen, wie er ſpäter erzählte, „voilà du ban-de-la-Roche!“ (zu deutſch ohngefähr: „da ſieht's fürwahr ganz nach dem Steinthal aus!“) Er unterhielt ſich mit Oberlin, der ihm ſehr gefiel. Während des Geſpräches fiel ihm ein kleines blechernes Gefäß auf, das an einer Schnur über dem Tiſche hing; auf Befragen erfuhr er, daß Oberlin, um ſeine Zeit (vielleicht auch der Eltern Tiſch) zu ſchonen, des Abends nicht bei Jenen ſpeiſe, ſondern ſich Mittags ein Stück Brod mitnehme, dieſes, während er Abends ſtudirte, mit etwas Waſſer und Salz, in dem blechernen Gefäße über ſeiner Lampe koche, und als ein ihm ganz genügendes Abendeſſen verzehre. „Sie ſind mein Mann!“ ſagte Stü-

*) Erſchrecke Niemand über das „Schwärmeriſche“; hätte ich ſtatt dem deutſchen Wort das Griechiſche „enthuſiaſtiſch“ gebraucht, ſo würde wohl Niemand etwas dagegen einzuwenden haben. Beide ſind aber gleichbedeutend; freilich das Griechiſche bedeutungsvoller — ἐνθεος —. Es gibt etwas, was die Welt Schwärmerei nennt und beſpöttelt, weil ſie es nicht begreift, und ohne welches doch noch nie etwas Großes in der Welt zu Stande gekommen iſt. Vielleicht hätte ich lieber ſagen ſollen „begeiſtert“? Das Wort iſt gut, aber es wird heut zu Tage ſo viel mit dem Namen von Sängerinnen und Ballettänzerinnen gepaart, daß es zu dem Namen Oberlin faſt nicht mehr paſſen will.

Digitized by Google

ber nach dieser Erzählung; und er hatte sich nicht getäuscht; Oberlin war der Mann für das Steinthal, fromm, frisch, fröhlich, voll Verstand, Thatkraft und praktischem Sinne. Auf Stübers Betreiben ward Oberlin, da ohnehin Niemand sich um die schlechte und abschreckende Pfarrei bewarb, alsbald zum Pfarrer von Waldbach ernannt. Er war noch sehr jung, er kannte alle Schwierigkeiten, die ihm bevorstanden, aber er begrüßte mit Freuden das wilde Thal, das arme baufällige Haus, worin er wohnen sollte. Hier fiel er bei seiner Ankunft auf die Kniee und betete, daß Gott ihn in seinem Amte treu erhalten, stärken und mit seinem Segen begleiten wolle. Kein Gebet ist mehr in Erfüllung gegangen als dieses.

Oberlin sah sich um, wie er von allen Seiten das Werk der Wiedergeburt seines Steinthals angreifen möchte. Im Anfang ging es langsam und schwer. Seine Predigten mußte er eine Zeitlang auf eine sonderbare Weise halten; weil nämlich manche seiner Zuhörer kein Deutsch, andere kein Französisch verstanden, so sprach er jeden Satz zuerst französisch und wiederholte ihn hernach deutsch. Oberlin richtete sein ganz besonderes Augenmerk sogleich auf den Schulunterricht. Dieser wurde blos im Winter in einer elenden Baracke gehalten. Es mußte ein Schulhaus gebaut werden. Aber woher die Mittel nehmen? Oberlin entschloß sich, sein eigenes kleines Vermögen dazu zu verwenden. Seine Gemeinde aber wollte nicht und gab ihre Bewilligung erst dann, nachdem Oberlin sich schriftlich verpflichtet hatte, auch für die Unterhaltung des neuen Schulhauses zu sorgen! Dies charakterisirt den Geist, welchen Oberlin in seiner Pfarrei vorfand. Ueberhaupt wurde die Liebe und gänzliche Hingebung, mit welcher sich Oberlin seiner Gemeinde weihete, von dieser lange Zeit durchaus nicht erkannt und erwiedert. Er fand die äußerste Indolenz, Unempfänglichkeit und selbst Haß für seine Liebe. Es hatte sich sogar einmal ein Komplott gegen ihn gebildet; man wollte ihn den nächsten Sonntag, wenn er nach seinem Filiale Fouday reiten würde, vom Pferde reißen und in den Bach werfen. Oberlin hatte es erfahren, und ging Samstags Abends in die Brandweinkneipe,

Digitized by Google

wo Jene beisammen waren. „Guten Abend meine Freunde! Ich habe erfahren, daß ihr im Sinne habet, mich morgen in die Bruche zu tunken. Nun wisset ihr aber, daß mein Braun ein guter Springer ist, und es sollte euch schwer werden mich zu fangen; ich will euch daher die Sache leichter machen und morgen zu Fuß nach Fouday gehen." Das that er wirklich, und es zeigte sich kein Mensch, der ihn in's Wasser werfen wollte. —

Armuth und Faulheit, Unwissenheit und Unreinlichkeit waren im Steinthal groß und allgemein herrschend. Dem Allem suchte Oberlin entgegenzuwirken. Er ermahnte zum Fleiß, lehrte die Leute ihre schlechten Felder zweckmäßiger bearbeiten und ging überall mit eigenem Beispiel voran. Der einzige Weg, welcher aus dem wilden Thale nach dem Flecken Rothau führt, wo die Steinthaler ihre wenigen Producte absetzten, war äußerst schlecht, so daß er bei schlechtem Wetter gar nicht befahren werden konnte; auch konnte bei höherem Wasserstande die Bruche, über welche keine Brücke führte, nicht passirt werden. Es mußte ein besserer Weg und eine Brücke gemacht werden. Oberlin versammelte die Männer seiner Gemeinde im neuen, seiner schlechten Hütte nun stattlich gegenüber stehenden Schulhause, und stellte ihnen die Nothwendigkeit dieses Unternehmens vor. Es zeigte sich abermals nicht viel Willigkeit. Oberlin ergriff eine Hacke und rief: „Kommt ich will euch zeigen, wie man eine Brücke baut!" Er voran, sein Knecht, mit Werkzeugen und Pulver zum Sprengen der Felsen ihm nach, und siehe da, hintendrein Einer nach dem Anderen Viele anfangs nur aus Neugierde, Alle aber bald von Oberlin's Eifer beschämt und selbst eifrig gemacht. In etlichen Wochen war der Weg gemacht und die Brücke gebaut. Die Dankbarkeit der Steinthaler gab ihr später den Namen **pont de charité**, welchen sie heute, wiewohl erneuert, noch führt.

Im Steinthal gab es keine Handwerksleute, jede Kleinigkeit von Acker-Geräthschaften u. s. w. mußte in dem zwei Stunden entfernten Rothau gefertigt und ausgebessert werden.

*

Digitized by Google

Was thut Oberlin? Er gibt fähige Knaben in die Lehre und läßt sie das Wagner-, Schmiede-, Glaser-Handwerk u. s. w. lernen. Er selbst aber wird unterdessen der Wagner seiner Pfarrei und liefert den Armen unentgeltlich die nöthigsten Werkzeuge. Als er später in der Revolutionszeit, wie alle Geistliche, seines Amtes entsetzt ward und vertrieben werden sollte, suchte er um ein Patent als Wagner nach; er erhielt es, nebst großem Lob, und durfte bleiben.

Man muß nicht glauben, daß bei dieser vielfachen Thätigkeit Oberlin's seine eigentlichen Amtsgeschäfte vielleicht hätten Noth leiden müssen. Nichts weniger als dies. Er widmete seinen Predigten große Sorgfalt, war täglich in seinen Schulen, täglich als Seelsorger in den Häusern besonders der Armen und Kranken. Von Straßburg's wohlthätig gesinnten Einwohnern erhielt er viele Unterstützung. Er mußte oft dorthin; um seine kostbare Zeit zu sparen ritt er gewöhnlich Nachts den zwölf Stunden weiten Weg, besorgte den Tag über dort seine Geschäfte und kehrte des Nachts wieder in sein Steinthal zurück, wo ihn der Morgen schon wieder in voller Thätigkeit fand.

Soviele Liebe, so viel Aufopferung konnte nicht fruchtlos bleiben. Je länger desto mehr gewann er die Herzen seiner Gemeinde; in der späteren Zeit seines Lebens nannten ihn die Steinthaler nicht anders als ihren bon papa. Was hatte er aber auch aus ihnen gemacht. Reich waren sie nicht geworden, aber die Armuth war verschwunden; noch sind zwar alle Häuser in Waldbach mit Stroh gedeckt*), aber es wohnen zufriedene, heiter und freundlich aussehende, reinlich, selbst gut gekleidete und christlich gesinnte Menschen darin.

Oberlin hat noch zu seinen Lebzeiten, man kann sagen, einen europäischen Ruf erlangt. Der für alles Große leicht zu begeisternde russische Kaiser Alexander schickte, bei seinem Zuge durch Frankreich, einen eigenen Gesandten zu ihm, um ihn zu grüßen und seine Hochachtung zu bezeigen. Der edle Präfekt von Straßburg, **Lézay-Marnésia**, welcher auch in un-

*) Das später erbaute, bessere, selbst schöne Pfarrhaus ist mit Holzschindeln gedeckt.

Digitized by Google

ferer Pfalz noch in gutem Andenken steht, war Oberlin's warmer Verehrer und besuchte ihn öfters. Er pflegte von ihm zu sagen, er sei „un homme presque divin.“ — Das Steinthal wurde berühmt, es kamen von allen Seiten weither Besucher, um Oberlin und sein Werk zu sehen. Sie fanden alle freundliche Aufnahme in dem schlichten Pfarrhause (denn ein Wirthshaus gibt es in Waldbach nicht) und schieden, wie kurz auch ihre Anwesenheit war, wie von einem alten Bekannten und lieben Freunde.

Bei so großer Auszeichnung, welche Oberlin fand, und bei dem Bewußtseyn, sie so wohl verdient zu haben, hätte er wohl stolz werden können, ein Fehler, in welchen ja kräftige Naturen so leicht gerathen, und welchen man ihnen auch noch am ersten zu verzeihen geneigt ist; aber nie gab es einen demüthigeren, kindlicher gesinnten Menschen als ihn; nie einen sanftmüthigeren, und doch war er von Natur hitzig und aufbrausend gewesen*); aber er hatte sich selbst überwunden, darum konnte er auch Andere überwinden.

Oberlin war orthodox, er war sogar — wenn man will, — Mystiker und Pietist, aber von einer so kerngesunden Art, daß man allen Orthodoxen und Rationalisten unserer Zeit nichts besseres wünschen könnte, als daß sie von einem ähnlichen Mysticismus und Pietismus angesteckt werden möchten; bei ihm war der Glaube kein starres Hängen und Kleben an dürren Formeln, sondern Geist, Leben und Liebe. Ueber die Rationalisten äußerte er sich freilich mitunter bitter, so nennt er z. B. in einer seiner Predigten die Pharisäer und Schriftgelehrten in scharfer Ironie „messieurs les professeurs;“ aber wer darf ihm das übel nehmen, da der rechte Rationalismus ihm wohl unbekannt war, der falsche aber, welcher damals in dem Hallischen Bahrdt und Consorten rumorte, einen Oberlin nur mit der tiefsten Entrüstung erfüllen konnte, da dieser sogenannte Rationalismus gegen das, woran er mit glühender Liebe hing und dem er sich mit allen

*) Die Lieblingsneigung seiner Jugend war — der Soldatenstand!

Digitized by Google

seinen Kräften geweihet hatte, gegen Christus und sein Reich, eine Eiseskälte zeigte, und nicht sammeln half, sondern zerstreuete.

Wir haben unversehens mehr geschrieben, als Anfangs unsere Absicht war; aber wer kann von diesem Bilde sich trennen, wer es einmal kennt? Möchten diejenigen unserer Amtsbrüder, welche Oberlin noch nicht kennen, sich mit ihm bekannt machen! Oberlin kann ohne Uebertreibung das Ideal eines Geistlichen genannt werden.*) Ein französischer Schriftsteller sagt von ihm: „l'antiquité lui aurait élevé des autels;“ und wir möchten sagen, wenn die protestantische Kirche Heilige verehrte, so würde Oberlin eine der ersten Stellen unter diesen einnehmen.

Zweierlei großen Nutzen wird namentlich der Geistliche aus der Bekanntschaft mit Oberlin ziehen. Nämlich wenn man erstens auf den Erfolg von Oberlin's Wirken sieht, daß man da mit Erhebung inne wird, wie Gottes Segen mit dem Berufstreuen ist, und wie Großes mit so wenig Mitteln und bei so vielen Schwierigkeiten hervorgebracht werden kann. Oberlin's Thun und Wirken können wir zwar nicht bis ins Einzelne nachahmen, denn wir leben nicht im Steinthale: aber lasset uns denken: wie würde es Oberlin angegriffen haben, wenn er an meinem Platze gestanden hätte?

Noch höher anzuschlagen aber ist ein anderer Segen, welcher aus dieser Lectüre, oder sagen wir lieber aus dieser Bekanntschaft, erwächst. Wenn man Oberlin's Leben gelesen hat, dann ist das Herz voll; wir haben einen Bekannten, einen Freund gewonnen, und wenn wir uns fragen: was hat den meisten Eindruck auf uns gemacht, so werden wir uns sagen: was er gethan ist groß, erhebend, bewundernswerth, aber größer als sein Werk ist er selbst, größer, herrlicher als sein Thun war

*) Wenn man Plank's „erstes Amtsjahr des guten Pfarrers in S.“ liest, welches doch ein Ideal seyn soll, so meint man nicht anders, als lese man ein Stück von Oberlin's erstem Amtsjahr. Auch dieses Buch verdient sehr empfohlen zu werden.

Digitized by Google

seine Liebe, aus welcher es hervorging, die ihn dazu trieb, seine Liebe zu Gott, seine Liebe zu Christus, seine Liebe zu den Menschen. „Ἴδε ὄντως Ἰσραηλίτης!“ Siehe, hier ist ein ächter Jesusjünger, in welchem das Bild seines Meisters, das er im Herzen trug, sich herrlich, wie in Wenigen, abgespiegelt hat. Ja, indem wir Oberlin lieben lernen, lernen wir Christus inniger, lebendiger lieben. Indem dieses sein Bild, weil es der Zeit und den Verhältnissen nach so nahe steht, einen so mächtigen Eindruck auf uns macht, uns ganz gewiß rührt und unausbleiblich zu guten Vorsätzen erweckt, lernen wir recht mitten aus dem Leben heraus, welch' einen Werth der historische Christus habe, wie Jesu Religion ihre erhebende, heiligende, weltveredelnde Kraft nicht blos in der Wahrheit und Erhabenheit seiner Lehre, sondern ganz besonders in dem großen heiligen Bild seines ganzen Lebens habe. Im Hinblick auf Oberlin's Bild lernen wir recht lebendig verstehen, was das heiße, „daß Christus in den Seinen eine Gestalt gewinnen soll.“ (Gal. 4, 19.) F.

12.

Nekrolog.

Wenige Geistliche, überhaupt wenige Männer in der Pfalz waren in ihrem Leben so allgemein bekannt und vielbefreundet als der vor Kurzem in dem Herrn entschlafene prot. Pfarrer, Senior und Distrikts-Schulinspektor Christian Gottfried Hahn zu Dannenfels bei Kirchheimbolanden. Er war im Jahr **1775** am **20.** Mai in Kirchheimb. geboren, wo sein Vater lutherischer Pfarrer und Inspektor (Dekan) war. Schon in seinem ein und zwanzigsten Jahre wurde er zweiter luther. Pfarrer in seiner Vaterstadt Kirchheimb.; vier Jahre später (**1800**) Pfarrer in Dannenfels, wo er nun, nach einem vier und vierzigjährigen treuen Wirken, seinen Lauf be-

Digitized by Google

schlossen hat. Die lange Zeit dieses seines Wirkens an diesem einen Orte, so wie die ganze Art seines Wesens hatten ihn in ein Verhältniß zu seiner Gemeinde gebracht, welches eben so schön war, als es selten ist; denn es dürfte sich wohl schwerlich in der ganzen Pfalz ein ähnliches Beispiel wiederfinden. Hahn stand zu seiner ganzen Gemeinde, wie ein Freund u. Vater. Er war in jeder Familie seiner nicht gar großen Gemeinde (Dannenfels u. Jakobsweiler, mit etwa 1000 Seelen) zu Hause, er kannte und rief nicht allein Jeden, Junge und Alte, bei ihren Vornamen, sondern zu den Allermeisten sagte er auch Du; denn er hatte fast alle jetzt Lebende getauft und confirmirt. Keinem stand aber auch dieses treuherzige Dutzen besser an als ihm, u. bei Keinem hätte es besser gemeint seyn können. Er war stets gegen Alle freundlich in Wort und Mienen und für Jeden immer zu Rath und That bereit. Sein Pferd (er ritt gern und viel) wurde gar manchmal gesattelt, um Dem oder Jenem aus seiner Gemeinde auswärts irgend einen Dienst zu leisten. Seine ganze Art hatte den Ausdruck von Freundlichkeit, Treuherzigkeit u. Zutraulichkeit; daher war denn auch die Zahl seiner Freunde und Bekannten in der Pfalz und außer derselben sehr groß, und daher auch sein Haus selten leer von Besuchern, die dort immer, bekannt oder unbekannt, (denn auch der Unbekannten kamen Viele, wenn sie den Donnersberg besuchten, was in früheren Zeiten viel häufiger geschah als jetzt), freundliche Aufnahme und die willigste, aber auch allerschlichteste Gastfreundschaft fanden. —

Hahn war sehr lebhaft und rasch, und bei seinem durch und durch biederen Wesen konnte ihn Etwas, das er für Unrecht hielt, schnell in Feuer und Flammen bringen; es konnte daher auch nicht fehlen, daß er bei dieser Raschheit manchmal etwas zu schnell und irrig über eine Person oder Sache urtheilte, Niemand konnte aber auch sein Unrecht schneller bereuen, es eingestehen und wieder gut zu machen suchen als er, sobald er sich davon überzeugt hatte. Eine solche Abbitte that er einmal seinem früheren Schullehrer Hüter, einem für die damalige Zeit ausgezeichneten Manne, den er einmal vor den Distrikts-Schulinspektor W. in Kirchheim citirt und wegen

Digitized by Google

verschiedener Punkte hart angeklagt hatte; da aber Letzterer, wiewohl einer der vertrautesten Freunde Hahn's, diesem unpartheiisch erklärte, daß der Schullehrer Recht und er Unrecht habe, so bat Hahn diesen sogleich ganz freiwillig um Verzeihung und ging versöhnt und in guter Freundschaft mit ihm nach Hause.

Als Geistlicher hat Hahn in seiner Gemeinde gewiß viel Segen gestiftet; sein Beruf war ihm ein heiliger und er war immer eifrig und gewissenhaft pünktlich in demselben. So viel wir wissen, hat sich seine Gemeinde immer vortheilhaft ausgezeichnet, und aus eigener Erfahrung können wir sagen, daß Hahn jeden Sonntag, des Morgens wie des Nachmittags, im Sommer wie im Winter, immer eine volle Kirche hatte. Die Gemeinden mögen selten seyn, wo auch die sogenannten Kinderlehren von den Erwachsenen so fleißig besucht werden wie in Dannenfels. Und doch war Hahn kein ausgezeichneter Katechet, was man gewöhnlich darunter versteht; er sokratisirte wenig oder gar nicht, aber er sprach mit der Jugend über die heiligen Religionswahrheiten auf eine Weise, daß diese ihn, verstand und die Erwachsenen sich nicht dabei langweilten. sondern beide, Junge und Alte, etwas für ihr Herz empfingen Ebenso war Hahn eigentlich auch kein vorzüglicher Kanzelredner; und doch wollte ich fast darauf wetten, daß die Leute in Dannenfels glauben, es sei Niemand in der Welt, der so predigen könne, wie ihr Pfarrer es gekonnt habe. Und sie irren nicht ganz, denn er hat für sie sehr gut gepredigt. Was seinen Predigten etwa an streng logisch geregelter Disposition, an genialen Wendungen, an Eleganz der Diction abging, das ersetzte ihre Einfachheit und Faßlichkeit, und wenn sein Vortrag auch nicht durch Glanz und Schimmer Bewunderung erregte, so machte er um so gewisser durch Kraft und Feuer Eindruck auf die Herzen seiner Zuhörer. Seine Predigten schrieb Hahn, so viel wir wissen noch bis zuletzt, gewissenhaft alle nieder; und so zugänglich er sonst war, so durfte doch am Samstage nicht leicht Jemand seine Studierstube betreten. Als Theologe war Hahn rational gesinnt; doch hinderten ihn seine

Digitized by Google

Ueberzeugungen nicht, der Freund Anderer zu seyn, welche diese Ueberzeugungen nicht theilten; er ehrte jede Ueberzeugung; nur Heuchelei haßte er über alles.

Hahn war ein sehr eifriger Protestant, ohne darum gegen Katholiken intolerant zu seyn, da er im Gegentheil unter diesen viele intime Freunde hatte. Wir können dies mit einer kleinen Anekdote belegen. Ein junger Mensch war auf Besuch bei Hahn und hörte diesen Morgens predigen; die Predigt warnte vor der falschen Frömmigkeit, welche durch Beobachtung des äußerlich Religiösen, Kirchenbesuch, fleißiges Beten, Theilnahme am heil. Abendmahle alle Christenpflicht erfüllt zu haben meine und die Heiligung des Herzens und die Rechtschaffenheit des Lebens darüber vergesse. Später gingen Hahn und der junge Mensch einmal miteinander über Feld. Dieser, ein etwas naseweises Studentchen, brachte die Rede auf eine katholische Feierlichkeit, welcher er vor Kurzem beigewohnt hatte, und jener Predigt eingedenk, meinte er, den Pfarrer, der ohnehin gerade sehr munter gestimmt war, auf's Beste zu amüsiren, wenn er die Ceremonien des katholischen Gottesdienstes bewitzelte. Aber wie verblüfft ward er, als er sah, daß der Pfarrer, der eine Zeitlang stillschweigend zugehört hatte, ein verdrießliches Gesicht machte und nun ganz trocken sagte: „Man muß nie über etwas spotten, was anderen Menschen heilig ist.“ Der so Abgeführte hat später diese Anekdote mehrmals erzählt und versichert, daß jene so unerwartete Zurechtweisung großen Eindruck auf ihn gemacht und vielleicht auf seine ganze Denkweise einen entschiedenen Einfluß gehabt habe.

Hahn hat nie Kinder gehabt; er würde gewiß ein guter Vater gewesen seyn. Er erzog jedoch einen der zahlreichen Söhne des dortigen Revierförsters G. und ertheilte auch den übrigen, nebst mehreren anderen Knaben, eine Reihe von Jahren hindurch unentgeltlichen Unterricht. Er würde in einer sehr glücklichen Ehe gelebt haben, wenn nicht seine Gattin fortwährend kränklich gewesen wäre. Er selbst klagte in früheren Jahren viel über Kränklichkeit; was ihm aber, obgleich er

Digitized by Google

Jahre lang arzneiete, Niemand recht glauben wollte, da er immer blühend wie das Leben selbst aussah, und immer kräftig und munter war. Beides, seine Kraft, Munterkeit und gutes Aussehen behielt er bis an sein Ende. Niemand versah ihn für einen Siebenziger. Seine Haltung war noch immer gerade, sein Gang noch immer fest und rasch. Seine nicht unbeschwerliche Pfarrei versah er noch immer selbst, ohne irgend einer Aushülfe zu bedürfen. Jeden Sonntag, Winter und Sommer, hielt er dreimal Kirche und ging oder ritt, bei jedem Wetter auf sein eine halbe Stunde entferntes Filial Jakobsweiler. —

Seine große Liebhaberei an Blumen, welchen er den größten Theil seiner Mußestunden widmete, dürfen wir nicht unberührt lassen. Der Aurikel- und zuletzt hauptsächlich der Nelkenflor im Dannenfelser Pfarrgarten war wirklich weithin berühmt geworden.

In vorigem Herbste traf ihn ein Schlaganfall, von welchem er jedoch bald und so glücklich hergestellt ward, daß er von seiner früheren Kraft und Munterkeit nichts verlor. Samstag's den 4. Mai legte er sich vollkommen gesund zu Bette. Sonntags frühe fanden ihn die Seinigen todt in der vollkommen ruhigen Stellung eines Schlafenden. Auf dem Tische lag noch das Lied aufgeschlagen, welches er jenen Morgen wollte singen lassen. Sein Tod war sanft; freilich für die Seinigen unendlich hart. Es überlebt ihn seine Wittwe, die mehr als vierzig Jahre mit ihm verbunden war, schon vor zwanzig Jahren ihm vorangehen zu müssen glaubte und nun an schwerer Krankheit darnieder liegend, ihrer Wiedervereinigung mit dem vorangegangenen Gatten mit Geduld entgegensieht.

Hahn starb zwei Wochen vor seinem siebenzigsten Geburtstage (20. Mai.) Sein Andenken bleibt gewiß Vielen werth und unvergeßlich.

Digitized by Google

13.

Erklärung

bezüglich des im ersten Hefte des Kirchenblattes (S. 29) enthaltenen Artikels „die Emancipation der Schule."

Verschiedene Wohlmeinende haben diesen Aufsatz mißbilligt. Sie geben zu, daß ein Theil unserer Zeitgenossen der Kirche abgeneigt sei, sich verächtlich über sie äußere und ihren Einfluß auf alle Lebensverhältnisse, auch auf die Schule, so viel nur möglich, gern beschränken möchte, daß diese Verirrung des Zeitgeistes hier und da auch im Lehrerstande sich kund gebe, und allerdings besprochen und gerügt zu werden verdiene, nur sei dies allzu bitter geschehen und auf eine Weise, wodurch vielleicht auch diejenigen Lehrer sich gekränkt fühlen könnten, welche von der beklagten Verirrung frei sind.

Sollte Letzteres wirklich der Fall seyn, so wäre es uns herzlich leid, und wir wünschten, lieber gar nicht, oder doch anders geschrieben zu haben. Aber betrachten wir doch die Sache etwas näher beim Lichte! Wer hat denn eigentlich den ganzen, allerdings grellen Aufsatz geschrieben? Nicht wir, sondern der Emancipist; wir haben uns nur von ihm dictiren lassen. Oder wird es Jemand läugnen wollen, daß dies genau, wenn auch nicht die Sprache, doch die Denkungsart Jener sei? Es war aber unsere Absicht dabei, einmal ganz ungeschminkt zu zeigen, was das Begehren nach Emancipation eigentlich für einen Sinn habe, aus welchem Sinne es entspringe und zu welchem Unsinne es führen würde, wenn man ihm wirklich freien Lauf lassen wollte.

Alles Grelle in dem Aufsatze kommt also nicht auf unsere, sondern auf des Emancipisten Rechnung. — Aber hätten wir es auch auf unsere Rechnung genommen, hätten wir, anstatt die Thorheit in ihrem eigenen Gewande dem Spotte preiszugeben, es vorgezogen, sie im bittersten Ernste mit den schärfsten Ausdrücken zu rügen: würde dies wohl Tadel verdient haben? So lange es wahr ist, daß es Lehrer, Kindererzieher, Jugendbildner gibt, in deren Köpfen jener Popanz eines durch und durch eitlen und unreligiösen Sinnes spukt, und

Digitized by Google

dieſem Götzen ſogar von vielen Anderen, als dem vermeintlich wahren Zeitgeiſte, gehuldigt und geopfert, und ſelbſt von Männern in einflußreicher Stellung öffentlich das Wort geredet und allgemeine praktiſche Anerkennung in einem ganzen Lande zu verſchaffen verſucht wird, da wäre der bitterſte Ernſt nicht zu bitter geweſen. Und doch wäre dadurch nicht erzielt worden, was wir durch die gewählte Form beabſichtigten, nämlich die ungeſchminkte, nackte Hinſtellung jenes Zeitungeiſtes in ſeiner ſelbſteigenen Geſtalt. Iſt die Zeichnung wahr, ſo trifft den Zeichner kein Vorwurf.

Und wie könnte etwas Verletzendes für den ganzen Lehrerſtand, oder etwas Kränkendes für irgend einen ſoliden Lehrer darin liegen? Fühlt etwa der geiſtliche Stand ſich verletzt oder dieſer oder jene rechtſchaffene Geiſtliche ſich gekränkt, wenn irgend eine Zeitſchrift die Straußiſche (Un-) Theologie angreift? Wer, der nur einigermaßen ernſten Sinn für das Heilige hat und gegen das Wohl des menſchlichen Geſchlechtes nicht gleichgültig iſt, wendet ſich nicht mit tiefer Entrüſtung weg von jener übermüthigen Afterweisheit, von jenem vollendeten Leichtſinne, welcher, um jene von Jedem, der es mit den Menſchen wohl meint, ſo ſehr zu beherzigende Mahnung:

„Verdirb es nicht, es iſt ein Segen drinn!“*)

ſich nichts bekümmernd, ſondern nur dem lieben eiteln Ich fröhnend, mit frecher Hand das antaſtet, was ſeit faſt zweitauſend Jahren Millionen Herzen das Heiligſte war und Millionen Seelen zur Tugend und zum Frieden führte, von einem Leichtſinne, der nur darum jenes Heiligthum in ein Nichts verflüchtigen zu können meint, weil er ſelbſt, bei allem Weisheits-

*) Wem jener, als Motto über den hier in Rede ſtehenden Aufſatz geſetzte Witz Chamiſſo's nicht behagt hat, der nehme zur vollen Vergütung obiges herrliche Wort dafür an, das auch, wenn wir nicht irren, von Chamiſſo iſt; der Gedanke aber iſt vom Apoſtel Paulus. Vergl. Röm. 14, 14. 15: „Ich weiß und bin es gewiß in dem Herrn Jeſu, daß nichts (keine Speiſe) gemein iſt an ihm ſelbſt ohne der es rechnet für gemein, demſelben iſt es gemein. So aber dein Bruder über deiner Speiſe betrübt wird, ſo wandelſt du ſchon nicht nach der Liebe. Lieber, verderbe den nicht mit deiner Speiſe, um welches willen Chriſtus geſtorben iſt.“ (Chriſtus hat ſein Leben, aus Liebe, dem Heil ſeiner Brüder geopfert, opfere du nicht umgekehrt das Heil deiner Brüder, aus liebloſem Leichtſinne, deiner Eitelkeit!) v. 20 „Lieber verſtöre nicht um der Speiſe willen Gottes Werk!“ cf. 1 Cor. 8 13. —

Digitized by Google

stolze, dennoch mit vollkommener Blindheit geschlagen ist und noch nie eine Erkenntniß von Christus und seinem Heile, geschweige denn eine Erfahrung von seinem Segen gehabt hat? Und wer wird nicht betrübt und empört, wenn solch' ein Ungeist sich gar als Zeitgeist aussprechen will; wenn Zürich das Unchristenthum auf den Lehrstuhl seiner Universität beruft? Wem haben die sentimentalen Melchior Hirzel'schen Empfehlungsreden (Kammerreden) nicht — um wenig zu sagen — mehr als mißfallen?

Aber was haben wir hier mit Strauß zu schaffen? Sehr viel! denn der eben belobte Emancipationsgeist ist *nichts mehr und nichts minder als das Straußenthum in der Schule!*

Nachschrift. Obige Erklärung war bereits geschrieben, als uns von Herrn Schullehrer G. in J. eine auf den in Rede stehenden Aufsatz des ersten Heftes bezügliche Entgegnung zukam. Obgleich dieselbe sich auf eine eigentliche Beleuchtung der *Sache* nicht einläßt, sondern zum größten Theil in einem scharfen Tadel des fraglichen Aufsatzes und in persönlich beleidigenden Ausfällen besteht, folglich nach den ausgesprochenen Grundsätzen der Redaction nicht hätte aufgenommen werden dürfen, so waren wir doch, da der Angriff gegen den Herausgeber selbst gerichtet war, entschlossen denselben ausnahmsweise aufzunehmen und hatten bereits eine kurze Nachschrift beigefügt. Da jedoch sämmtliche Amtsbrüder, welchen wir die Sache mittheilten, sich auf das Bestimmteste gegen die Aufnahme erklärten, so haben wir sie nun um so mehr unterlassen, als dadurch einer der anderen Artikel dieses Heftes hätte wegfallen müssen. — Wir ersuchen daher den Herrn Einsender, uns dies zu gut zu halten. Wollte jedoch Derselbe, oder irgend ein Anderer, die *Sache* selbst einer entgegnenden Beleuchtung unterwerfen, und namentlich klar und deutlich aussprechen, was denn der *Sinn* und der *Grund* der Emancipationsforderung, nach der Meinung ihrer Vertheidiger sei, und *wie* dieselbe, nach ihrem Wunsche, *in den einzelnen Verhältnissen* durchzuführen wäre, so würde die Aufnahme in das Kirchenblatt keineswegs verweigert werden. F.

Digitized by Google

14.
Mittheilungen aus den diesjährigen Diöcesansynoden.

Wir bedauern, daß wir bis jetzt nur aus den Verhandlungen der Synoden von Bergzabern und Pirmasens einige Nachrichten geben können, hoffen jedoch, später in den Stand gesetzt zu werden, auch aus den übrigen das Wichtigste mitzutheilen.

In der Synode von Bergzabern wurde der Antrag gestellt, die Synode wolle bezüglich der Kniebeugung des protestantischen Militäres, als eines die in der Verfassungs-Urkunde zugesicherte Glaubens- und Cultusfreiheit der drei christlichen Confessionen verletzenden Gewissenszwanges, eine förmliche Protestation aussprechen. Nachdem von dem Dekanate eine Protestation als schlechthin unzuläßig bezeichnet worden, wurde der Antrag in Form einer an k. Consistorium gerichteten dringenden Bitte gefaßt, für die fragliche Angelegenheit fortwährend eifrigst wirken zu wollen. — Ein zweiter Antrag auf Protestation gegen das Verbot der Gustav-Adolphsstiftung hatte das nämliche Schicksal.*) Auf der Synode traten außerdem noch sämmtliche Geistliche in dem Versprechen zusammen, ohne Verzug für die Errichtung von Missionsvereinen in allen Gemeinden sorgen zu wollen. Auch wurde ein provisorischer Vorstand für den Districtsmissionsverein der Diöcese gewählt.

Aus der Synode von Pirmasens wird uns gemeldet: „Die Kniebeugungssache und mit derselben auch die Angelegenheit des Dekanatsverwesers Redenbacher wurde mit

*) Wir finden es ganz begreiflich, daß das Verbot der Gustav-Adolphsstiftung eine Protestation unstatthaft ist, indem einer jeden Landesregierung das Recht zustehen muß irgend einen Verein in ihrem Gebiete zu erlauben oder zu verbieten, und durch ein solches Verbot, wie unangenehm es dem Einzelnen auch seyn mag, doch keinenfalls eine Gewissensbeschwerung stattfindet. Ganz anders aber scheint es sich mit der Kniebeugung zu verhalten. In der ganzen prot. Kirche ist nämlich nur eine Stimme, daß der Protestant, nach seinem Glauben, diese nicht anders denn als einen Gewissenszwang ansehen könne. Darum muß die Kirche auch das Recht haben, durch ihre Behörden, und noch mehr durch ihre Repräsentanten, welches die Synoden sind, dagegen Protestation einzulegen. Denn Protestiren heißt ja nichts anderes als: feierlich erklären, daß man Etwas, was man geschehen lassen muß, weil man es nicht abwenden kann, doch darum, weil es fortbesteht, keineswegs als nunmehr gebilligt oder als zu Recht bestehend ansehen könne.

Digitized by Google

Wärme und Eifer beſprochen und der Beſchluß gefaßt, das k. Oberkonſiſtorium inſtändigſt zu bitten, daß es eine förmliche Beſchwerdeſchrift bei den Landſtänden des Reiches einbringen und dieſen letzten Schritt nicht unverſucht laſſen möge. Hinſichtlich des Pfarrers Redenbacher gab die Synode zu Protokoll, ſie bekenne ſich zu den Anſichten deſſelben und theile ſie vollkommen, müſſe daher lebhaft bedauern, daß eine gerichtliche Verfolgung gegen denſelben verhängt worden ſei und wünſche, daß dieſe ihre Anſicht und ihr Bekenntniß vor dem Throne durch das kgl. Oberconſiſtorium einen entſprechenden Ausdruck erhalten möge. — Ferner wurde der Antrag geſtellt und angenommen: es möge das Verbot der Guſtav-Adolphsſtiftung zurückgenommen und der Anſchluß an jenen Verein erlaubt werden. — Pfarrer R. ſtellte einen Antrag wegen Theilnahme der pfälzer Theologen an dem Convicte in Erlangen, nach welchem auf irgend eine Weiſe Zuſchüſſe gemacht werden ſollen, damit dieſe dort einen Freitiſch bekommen. Davon nahm die Synode Veranlaſſung, den leidigen Univerſitätszwang, namentlich in Beziehung auf Utrecht zu beſprechen und das Conſiſtorium zu bitten, im Hinblick auf den täglich fühlbarer werdenden Mangel an Candidaten, dieſen Zwang um ſo mehr aufzuheben, als die dortige Univerſitätsbehörde erklärt hatte, man würde das Stipendium hinfort gar nicht mehr bezahlen, weil es nicht für Philoſophie-Studirende, ſondern ausſchließlich für Theologen beſtimmt ſei. — Zuletzt kam noch ein Antrag, den Confirmationstermin betreffend, vor, welcher allgemein angenommen wurde.*) Die Miſſions- und Bibelvereine wurden auch zur Sprache gebracht aber die Majorität wollte von eigentlichen, durch Statuten und ſonſtiges Beiwerk belaſteten Miſſionsvereinen nichts wiſſen**), ſondern dieſe Angelegenheit der Thätigkeit der einzelnen Geiſtlichen überlaſſen."

*) Die Synode von Bergzabern hat den großen Fehler begangen, dieſen ſo höchſt wichtigen und ſeither jedesmal geſtellten Antrag in dieſem Jahre nicht zu erneuern. Welcher Pfarrer hat noch nicht über die Unreife ſeiner dreizehnjährigen Confirmandenknaben ſeufzen müſſen!

**) Auch in der Synode von Bergzabern iſt es beklagt worden, daß durch allzu beſtimmt von oben herab vorgeſchriebene Statuten die nothwendige Freiheit der einzelnen Localvereine zu ſehr beengt, mancher Geiſtliche dadurch vielleicht abgeſchreckt u. die Sache überhaupt gewiß mehr gehemmt als gefördert werde.

Digitized by Google

14.

Der Rationalismus, seine Berechtigung und Bedeutung in der protestantisch-evangelischen Kirche überhaupt und insbesondere in der vereinigten Kirche der Pfalz.

Eine durch das dritte Sendschreiben des Herrn Hofrathes Dr. Fr. Thiersch veranlaßte Erörterung von Fr. Th. Frantz.

Von dem Herrn Hofrathe und Professor Dr. Thiersch sind drei Sendschreiben an den Herrn geistlichen Rath und Professor Dr. Ignatz Döllinger „über Protestantismus und Kniebeugung im Königreiche Bayern" erschienen; das dritte Sendschreiben führt die specielle Ueberschrift „über den Protestantismus im Allgemeinen und über seine Stellung in Bayern" und beginnt mit den Worten: „Bei Gelegenheit der Frage von der Kniebeugung haben Sie, hochgeehrtester Herr College, den Protestantismus selber in den Kreis Ihrer Erwägungen, Anschuldigungen und Befehdungen gezogen"; diesen Anschuldigungen und Befehdungen tritt nun Herr Hofrath Thiersch in seinem dritten Sendschreiben entgegen. Er thut dies, indem er das Princip des Protestantismus beleuchtet und aus demselben seine Folgerungen zieht. Unläugbar ist dieses Sendschreiben höchst würdig gehalten und enthält ungemein viel Wahres, Gutes und Treffendes, und dennoch muß es unseres Dafürhaltens seine Wirkung verfehlen, weil es sich in die auffallendsten Inconsequenzen und Widersprüchen verwickelt, und namentlich den Standpunkt verläßt und verwirft, auf welchem allein der Protestantismus, dem Katholicismus gegenüber, im wissenschaftlichen Kampfe, festen Halt und Stärke hat, nämlich den rationalen. Für uns aber ist dieses Sendschreiben um so bedeutsamer, weil in demselben die principiellen Verhältnisse der unirten Kirche der Pfalz ausführlich zur Sprache gebracht und die in derselben vorherrschende rationale Richtung zwar mit sehr milden Ausdrücken, aber nichs desto weniger entschieden und völlig verworfen wird. Einem rational gesinnten Mitgliede und Geistlichen dieser Kirche kann es nicht verargt werden, wenn er den hingewor-

Digitized by Google

fenen Fehdehandſchuh aufhebt. Wie ungleich der Kampf auch ſei, die Wahrheit macht ſtark. „In hoc signo vinces.“ David wagte es gegen Goliath zu kämpfen und ſiegte, wenn auch nicht durch eigene Kraft, doch durch Gottes Hülfe.

Wir theilen unſere Beleuchtung in zwei Abtheilungen; in der erſteren wollen wir, von den Erörterungen des Herrn Dr. Thierſch über das Princip des Proteſtantismus ausgehend, nachzuweiſen ſuchen, daß der Proteſtantismus ſeinem innerſten Weſen nach rational ſei; in der zweiten werden wir das von Herrn Th. über die vereinigte Kirche der Pfalz und das Verhältniß derſelben zum Rationalismus Geſagte einer näheren Beleuchtung unterſtellen.

I.

Was iſt das Princip des Proteſtantismus?

Wir geben hier zuerſt eine Reihe von Auszügen aus Herrn Th. Sendſchreiben, worin derſelbe dieſe Frage beantwortet.

1) S. 8. „Das Princip des Proteſtantismus iſt dieſes: als Norm des Glaubens und Lebens allein den Inhalt des göttlichen Wortes anzuerkennen, wie es ſich durch Kunde der Sprachen und Geſchichte und die Anwendung einer auf beides gegründeten logiſchen Deutung ermitteln läßt.“

2) S. 9. „Die einzige Weiſung die hierbei gilt, iſt, daß die Prüfung mit Gewiſſenhaftigkeit geſchehe (Unmittelbar vorher war nämlich der apoſtoliſche Ausſpruch „Prüfet alles und das Gute behaltet!“ angeführt worden) und die Verheißung, daß, im Falle dieſes geſchehe, dem mit Aufrichtigkeit Forſchenden ſogar der Irrthum nicht als Schuld ſolle angerechnet werden.“

3) S. 10. „Allerdings kann die Forſchung auf Irrwege führen, ſowohl in der Offenbarung Gottes durch die Natur, als durch die heilige Schrift; aber da über dem Verſtand keine Inſtanz gedacht werden kann als der Verſtand, nicht dieſes und jenes Individuums, ſondern im Allgemeinen der da verſteht und ſelbſt durch Irrthum zum beſſeren Verſtehen gelangt, ſo achtet unſere Kirche alle Anſprüche auf eine über den Ver-

Digitized by Google

stand hinausgehende Entscheidung und auf eine Untrüglichkeit derselben als eine Anmaßung."

4) S. 13. „Die Geltung der symbolischen Bücher ist in unserer Kirche allerdings eine andere, als die Geltung der kirchlichen Beschlüsse in der Ihrigen (katholischen). Niemand, der findet, daß eine oder die andere Bestimmung derselben mit der Schrift nicht übereinstimmend sei, ist durch sein Gewissen gebunden, ihr zu folgen, statt dem, was er bei wissenschaftlicher Forschung in der Schrift als göttliche Wahrheit gefunden hat, während Ihre Kirche die Geister unter den einmal angenommenen Beschluß beugt und unter seiner Satzung gefangen hält."

5) S. 16. „Denn was ist klarer und faßlicher als die Hauptsumme und der Kern seiner (Gottes) Offenbarung, daß er den Menschen nach seinem Bilde geschaffen hat, daß dieser durch die Abwendung von ihm aus der Theilnahme an seinem Wesen gefallen und der Sünde verfallen ist, daß er in Folge davon den Heiland den Menschen verheißen hat, und daß als die Zeit erfüllet war, dieser erschienen ist, selig zu machen Alle, die an ihn glauben? Oder wäre dies nicht die Hauptsumme aller christlichen Lehre, und ist sie es, so darf uns nicht die Verschiedenheit ihrer Auffassung, nicht der Kampf der einzelnen Lehren beirren. Wir sind nicht an die Lehre von diesem oder jenem, nicht an Barnabas oder Kephas, sondern an den Herrn gewiesen, und einem Jeden ist freigegeben, an denen, welche sich Führer zum Ziele nennen, vorüber zu gehen und sich zu dem Herrn selbst zu wenden."

6) Als solcher aber wird er (der Baum des Evangeliums) seine Kraft zu stärken und zu pflegen noch frisch behaupten, wenn die zufälligen Formen des Cultus, (und wohl auch der verschiedenen Auffassung der Lehre F.), in Ihrer Kirche, wie in der unserigen, schon längst gewechselt, oder verfallen und vergangen sind, und die Tage erschienen sind, die der Herr verkündigt hat, wenn er sagt: „Es soll ein Hirt und eine Heerde werden."

7) S. 26. „Allerdings sind die Wiederhersteller unseres Glaubens einig in dem Grundsatze, im Geist und im Wesentlichen, gleichwohl in der Auffassung einiger Lehren, der vom

Digitized by Google

Abendmahl und der von der Vorbestimmung zur Seligkeit, von einander abgewichen. Sie haben dadurch die Scheidepunkte christlicher Kirche, wie sie z. B. zwischen der römisch-katholischen und griechisch-katholischen in Bezug auf die Lehre von dem Ausgang des heiligen Geistes bestehen, auch in die ihrige gepflanzt, weil auch sie, wenigstens in der Abendmahlslehre sich nicht an dem genügen ließen, was der klare Sinn der Urkunde bietet, an der Gegenwart des Herrn in jenem Sacrament, und weil sie darüber hinaus auch die Art und Weise dieser Gegenwart wissen und feststetzen wollten."

8) S. 27. „Denn die protestantische oder evangelische Christenheit, welche sich über jene Unterscheidung hin als Eine und im Wesen einig zu betrachten nie ganz aufgehört hat, ist nicht in die einmal gewonnene Form gebannt und dadurch stereotyp geworden, sondern durch ihren Grundsatz selbst darauf angewiesen, durch Forschung in der Schrift an Erkenntniß zu wachsen; und dieses Wachsthum kann und wird über jene Unterscheidung noch zu anderen Erfolgen führen, ohne darum uns von der unerschütterlichen Basis des Evangeliums zu trennen, oder einem falschen*) Rationalismus zu huldigen, insofern dieser die Ablehnung der göttlichen Offenbarung als Princip einschließt."

9) S. 35. — — — Halten Sie mich aber nicht für so ungerecht oder herzlos, daß ich jenes Walten und Gestalten, des christlichen, des heiligen Geistes auf unsere Kirche allein beschränkt halte, und unfähig wäre, es in den Angehörigen der Ihrigen oder der morgenländischen da zu erkennen, wo es in Lehre, Leben und That sich offenbart."

10) S. 39. „Ich bin weit entfernt, jenem Geist des Formalismus (d. h. dem starren Dogmatismus der „Orthodoxen" vergl. S. 37 F.), da, wo er gegen den anderen feindselig oder ausschließend verfährt, das Wort zu reden, oder das Gefährliche, das Verwerfliche zu verkennen, zu dem er in seiner äußersten Entfaltung führen kann. Wenn ich mich aber enthalte,

*) Von dem Referenten unterstrichen.

Digitized by Google

ihn in seinem Wesen selbst zu verurtheilen, so geschieht es, weil ich des Spruches eingedenk bin: „Richtet nicht, so werdet ihr auch nicht gerichtet," und weil auch auf diesem heiligsten und höchsten Gebiet des menschlichen Gemüthes und seiner Bestrebungen in Glaubenssachen das Leben durch Gegensätze vermittelt wird, und wir darin das Walten des Geistes in seinen verschiedensten Offenbarungen anerkennen müssen, so sehr wir auch das Aeußerste beklagen, zu dem er unter Einfluß menschlicher Schwäche und der Unklarheit oder Befangenheit des Bestrebens in die Entartung des dogmatischen Fanatismus getrieben wird. — Demnächst wird es gut seyn, auch auf diesem Punkt die in den Wurzeln gleichen Erscheinungen Ihrer Kirche zu berühren. Auch in ihr waltet jener Formalismus (Dogmatismus F.) und es hat Zeiten gegeben, wo er der vorwaltende gewesen ist. Er ist, gestützt durch die Macht ihrer kirchlichen Ordnungen und die ausschließende Entschiedenheit ihres Waltens, nicht selten zum Fanatismus erwachsen. Er hat als solcher, Geist und Wesen christlicher Liebe und Lehre verdunkelnd, die Ketzergerichte eingesetzt; er hat die Folterkammer, in welcher die des Irrthums Beschuldigten peinlichen Fragen unterworfen und durch Martern zu Geständnissen gebracht wurden, mit den furchtbarsten Werkzeugen ausgerüstet; er hat, wie in der reformirten Kirche für Servetus, so in der Ihrigen für Savonarola, Huß und Hieronymus von Prag die Scheiterhaufen errichtet; er hat die Brandfackel der Glaubenskriege über die Länder getragen und unter dem Schatten höllischen Dunkels seine Bluthochzeit gefeiert. Es ist in seinem innersten Keime und in seinem ersten Auflodern als Glaubenseifer nicht der Fanatismus; aber in ihm ist der Same enthalten, aus dem die Dämonen des Fanatismus von den Leidenschaften der Menschen erzeugt wurden, und fort und fort da werden erzeugt werden, wo die Energie wahrer christlicher Gesinnung, die fortschreitende Gesittung und die Stärke der öffentlichen Meinung*) diesem titanischen Geschlechte nicht Einhalt thun und seine Brut in der Geburt ersticken."

*) B. d. R. unterstrichen.

Digitized by Google

11) S. 43. „Diese Ansicht begründet und bedingt eine Einigung im Geist, wenn sie auch in der Form nicht ausgesprochen und durch keinen öffentlichen Act vollzogen ist. Sie läßt beide Kirchen (die reformirte und die lutherische) neben einander bestehen, aber sie betrachtet beide nur als verschiedene Auffassungsweisen einer und derselben Lehre, deren Verschiedenheit gegen das, was sie gemeinsam haben, verschwindet, und wir werden nicht in Abrede stellen, daß sie in Bayern auch da besteht, wo die Union noch nicht vollzogen ist." —

Fassen wir den Inhalt obiger Punkte kurz zusammen, so ergeben sich der Reihe nach folgende 11 Punkte:

1) Es ist oberster Grundsatz des Protestantismus, den Glauben nur aus der heiligen Schrift zu schöpfen.

2) Das Prüfen seines Glaubens, die Erforschung der heiligen Schrift steht einem Jeden zu

3) und Niemand darf sich anmaßen der untrügliche Ausleger der Schrift zu seyn und Andere an seine Auslegung zu binden.

4) Daher ist auch Niemandes Glaube durch die symbolischen Bücher gebunden, wenn er dieselben nicht mit der Schrift für übereinstimmend hält.

5) Der wesentliche Inhalt des Evangeliums aber besteht in der Lehre: daß die nach Gottes Bild erschaffenen Menschen durch die Sünde von Gott abfielen, eines sie zu Gott zurückführenden Heilandes bedurften, welchen Gott ihnen verheißen und wirklich gegeben hat. In ihrer weitern Entwickelung kann diese Lehre verschieden aufgefaßt werden, ohne daß dies eine Abweichung von dem Wesen des christlichen Glaubens wäre.

6) Die verschiedene Form des Cultus (und, nach 5, nicht minder die der Lehrauffassung) der verschiedenen christlichen Kirchen sind veränderlich und vergänglich, während das Wesentliche des Christenthums ewig gültig bleibt.

7) Die Verschiedenheit der Lehre in den beiden evangelischen Kirchen rührt daher, daß ihre Stifter sich bei einigen Punkten, z. B. und namentlich bei der Lehre vom heiligen Abendmahle, nicht an dem einfachen Ausdruck des Evangeliums ge-

Digitized by Google

nügen ließen, sondern, darüber hinaus, Näheres bestimmen und festsetzen wollten.

8) Dieser Unterschied aber hebt die Einheit der evangelischen Kirchen nicht auf, da (nach 1, 2, 3) das Princip des Protestantismus in freier Forschung in der Schrift besteht, weßhalb er durchaus nicht an eine einmal gewonnene Form gebannt, seinem Wesen nach nicht stereotyp, sondern fortschreitend ist. Aus diesem Fortschreiten werden sich immer höhere Erfolge entwickeln, ohne daß die Religion dadurch je in einen falschen d. h. die göttliche Offenbarung ablehnenden Rationalismus auszuarten Gefahr liefe.

9) Nicht minder ist auch in der katholischen Kirche das wesentlich Christliche anzuerkennen.

10) Wenn man die temporäre Lehrausprägung einer Kirche für das Wesentliche ansieht und darum — sei es die Lehre anderer Kirchen oder überhaupt die Glaubensansichten Anderer als falsch und unchristlich verwirft, so ist dies ein Formalismus (Haften an der Form), welcher sehr verwerflich werden kann, da er leicht in Fanatismus übergeht, und als solcher schon in den verschiedenen Kirchen zu den abscheulichsten Gräuelthaten Anlaß gegeben hat.

11) Nach dieser ganzen Ansicht sind also die Abweichungen in der Lehre der lutherischen und reformirten Kirche (und, nach 8, 9, 10, wohl auch noch weiter auszudehnen) nicht als ein das Wesen des Christenthums berührender Zwiespalt, sondern nur als Verschiedenheit der Auffassung der einen christlichen Lehre anzusehen. —

Welcher Protestant, wenigstens welcher rationalistische Protestant unterschreibt nicht das alles mit freudigem Herzen? Sehen wir hier nicht gerade eine Entwickelung der rationalistischen Religionsauffassung? Wie konnte denn Eingangs gesagt werden, Herr Dr. Thiersch verwerfe den Rationalismus, da er doch selbst hier nichts anderes als das rationalistische System vorträgt, da er doch *N* 8 S. 27 nur den falschen Rationalismus verwirft, welcher „eine göttliche Offenbarung ablehnt," was dem wahren Rationalismus noch nie in den Sinn

Digitized by Google

gekommen ist? — Allein leider sind wir nun daran, unser Wort wahrmachen zu müssen, daß Herr Dr. Th. sich in seinem Sendschreiben sehr auffallende Inconsequenzen und Widersprüche habe zu Schulden kommen lassen.

S. 27 lesen wir: „damit ist aber nicht gesagt, daß die lutherische oder die calvinisch-reformirte Kirche durch jenes Princip des Fortschreitens in der Erkenntniß aufgehoben, oder doch künftiger Aufhebung preisgegeben wäre. Sie bestehen im Gegentheil zu Recht, werden auch in Zukunft bestehen, und sind mit größerer Entschiedenheit an ihre ursprüngliche Form (das heißt an ihre Symbole?) gewiesen und in ihr gebannt*) als der Katholicismus in die seinige. Denn dieser ist, Sie mögen das Princip seiner Unveränderlichkeit, so bestimmt fassen, wie es Ihnen nöthig scheint, oder vielmehr sein System ist in der Zeit durch eine Reihe von Concilien, und ihre Beschlüsse gebildet worden, und seine Unveränderlichkeit, sofern dieselbe der That nach besteht, beruht im Festhalten dessen, was einmal festgehalten war, ohne daß die Möglichkeit, zur Feststellung anderer Punkte auf demselben Wege zu gelangen dadurch ausgeschlossen ist."

Wir begreifen nicht, wie der nämliche Mann dies schreiben konnte, welcher S. 13 gesagt hatte: „Die Geltung der symbolischen Bücher ist in unserer Kirche allerdings eine andere, als die Geltung der kirchlichen Beschlüsse in der Ihrigen. Niemand, der findet, daß eine oder die andere Bestimmung derselben mit der Schrift nicht übereinstimmend sei, ist durch sein Gewissen gebunden ihr zu folgen, statt dem, was er bei wissenschaftlicher Forschung in der Schrift als göttliche Wahrheit gefunden hat, während Ihre Kirche die Geister unter den einmal angenommenen Beschluß beugt und unter seiner Satzung gefangen hält. Was sind die Folgen dieser verschiedenen Stellung gegenüber dem Princip der Forschung und der Unterwerfung unter einmal entschiedene Glaubensform? Für unsere Kirche entfaltet**) sich das, was Sie einen Prozeß der

*) V. d. R. unterstrichen.
**) " " " "

Auflösung nennen, der am Ende die Wesenheit des Christenthums selbst angreife ꝛc. ꝛc., während Ihre Kirche diesem Wechsel das Bild einer in sich beschlossenen Sicherheit, Unwandelbarkeit und Dauer als die Frucht unbedingter Anerkennung kirchlicher Autorität und Befugniß über Gewissen und Ueberzeugung der Gläubigen uns entgegenhalte." — In der That, Herr Dr. Döllinger hat so weit Recht; ohne sich selbst aufzugeben, kann der Katholicismus das Princip eines Fortschreitens in der Lehrentwickelung nimmermehr zugeben. Freilich sind die einzelnen Lehrbestimmungen von Concilien gefaßt worden, aber nehmen diese nicht den Charakter der Infallibilität in Anspruch? Wie kann denn Hr. Dr. Thiersch sagen, „es sei dadurch die Möglichkeit nicht ausgeschlossen, zur Feststellung anderer Punkte*) auf demselben Wege zu gelangen?" — Und was sollte es auf der anderen Seite seyn, wodurch der Protestantismus, der doch jedem einzelnen seiner Glieder die freie Forschung erlaubt (S. 9 №. 2), der eine „untrügliche Entscheidung über Glaubenssachen, für Anmaßung und (S. 10 №. 3) die symbolischen Bücher für durchaus die Ueberzeugung nicht bindend erklärt (S. 13 №. 4), der gar nicht läugnen kann, daß die ersten Gründer der protestant. Kirche in einzelnen Punkten über die Schrift hinausgegangen seien (S. 26 №. 7), der seinem Wesen nach „sich entfalten" muß (S. 14), der, weit entfernt, „stereotyp in einmal gewonnenen Formeln gebannt zu seyn, vielmehr durch seinen Grundsatz selbst angewiesen ist, durch Forschung in der Schrift, an Erkenntniß zu wachsen" (S. 27 №. 8), — was sollte es nun seyn, wodurch dieser Protestantismus, vielmehr die verschiedenen protestantischen Kirchen „mit größerer Entschiedenheit an ihre ursprüngliche (d. h. symbolische) Form gewiesen und gebannt" seyn könnten?

Doch wir hören es S. 30: „Sie (die katholische Kirche) ist, obwohl in dem angedeuteten beschränkten Sinne, der Ver-

*) „anderer Punkte" das heißt doch sicherlich nicht blos das Bisherige modificirender, sondern auch abänderner Punkte, denn Herr Dr. Th. spricht ja eben hier gegen die prätendirte „Unveränderlichkeit" des Katholicismus.

Digitized by Google

änderung und dem Wechsel ausgesetzt; aber die nach bestimmten Eigennamen bezeichneten Confessionen der evangelischen Kirche sind nicht in dem gleichen Falle, weil sie an die Bibel als Glaubensgrund und ihre symbolische Bücher (also an die Unveränderlichkeit der litera scripta, nicht an ein aus veränderlichen Menschen zusammengesetztes Concil Ref.) als Lehrnorm allein gewiesen sind, und sie ein außer beiden stehendes Ansehen der Entscheidung nicht zulassen. Gesetzt aber auch ein solches bestünde, so würde es nur durch die Vertretung des ganzen Theils der zu den einzelnen Kirchen gehörenden Christenheit können geltend gemacht werden. Aber weder besteht eine solche, noch kann sie durch irgend eine besondere Vertretung eines Theils ersetzt werden. So ist die lutherische Kirche in vielen Gemeinden oder Inbegriffen von Gemeinden über Deutschland, in den Ostseeprovinzen, in Finnland, den nordischen Reichen, in Holland, in Amerika und bis in die Krimm und nach Ostindien zerstreut; aber ohne anderes Oberhaupt als Christus, ohne andere Einheit als die innere der mit Geist und Herz ihrer Lehre zugewandten Gläubigen, ohne Organ als die Bibel und ihre Symbole, ohne Vertretung ihrer allgemeinen Interessen; und wollten die Vertreter irgend eines Theiles derselben, z. B. in Bayern oder in Schweden, irgend etwas in den Symbolen neu bestimmen, oder als Erfolge genauerer Schrifterklärung zu ihrer Ergänzung aufnehmen, sie würden bei den anderen lutherischen Kirchen kein Gehör, oder nur insofern Gehör finden, als es ihrer eigenen Ueberzeugung entspräche, aber darum Nichts entscheiden, sondern nur einen controversen Punkt in die Lehre der lutherischen Kirche gebracht haben. — Jede Confession der evangelischen Kirche ist an ihren Bestand in Glaubessachen gebunden, und gibt sich als besondere, als lutherische oder calvinische auf, sobald sie diesen Kreis verläßt, nämlich in den Gemeinden, welche sich dazu verstehen. Das schließt aber nicht aus, daß sie in den anderen Gemeinden, welche den Aenderungen nicht folgen, bleibt wie sie war ꝛc. ꝛc.; im Gegentheil, so groß auch diese Umgestaltung in ihr erscheinen möge, sie trifft nur einige,

Digitized by Google

gleichviel wie groß und mannigfaltig, aber als Kern und eigentlich lutherische Kirche bleibt überall jener Inbegriff von Gemeinden und Individuen zurück, welche an den Satzungen und Lehren der Reformatoren Nichts geändert haben. — . . . . Die altlutherische Kirche besteht also nach wie vor in der Unveränderlichkeit ihrer Lehre und Satzungen und es ist dafür ganz gleichgültig, wie Viele sich von ihr abgewendet haben. Sie wird diese Abwendung als einen Abfall betrachten und beklagen. Sie wird dadurch statistisch beschränkt, aber kirchlich nicht aufgehoben. Sie wird sich im Gegentheil noch fester und entschiedener auf ihrem alten Grund und Boden zu behaupten suchen. Allerdings bleibt für sie die Bibel der einzige Grund des Glaubens und sie erkennt nur an, was sich durch sorgfältige, sprachliche und historische Forschung als Sinn derselben ihr dargestellt hat; aber sie betrachtet diese Forschung, insofern dadurch Sinn und Gehalt der Glaubenslehre bedingt wird, als durch die Reformatoren vollzogen und in allen wesentlichen Puncten abgethan.*) Es verhält sich nicht anders auf dem Gebiet der reformirten Kirche."

Jetzt wird man uns nicht mehr der Verläumdung beschuldigen, weil wir Eingangs gesagt haben, daß Herr Dr. Thiersch den Rationalismus völlig verwerfe. Aber eben dieses sein letztes Räsonnement ist nun der Hauptpunkt, welchen wir uns etwas näher beim Lichte besehen müssen. Nehmen wir abermals die darin enthaltenen Behauptungen der Reihe nach vor, und wir werden zu unserer Verwunderung sehen, daß sie sammt und sonders richtig sind, und doch am Ende alles zusammen, durch ein unglückliches πρῶτον ψεῦδος — nichtig ist.

1) Erster Satz: „Die Confessionen der evangelischen Kirche sind an die Bibel als Glaubensgrund, und an ihre symbolischen Bücher als Lehrnorm allein angewiesen." Richtig, denn die symbolischen Bücher gelten noch in der lutherischen wie in der reformirten Kirche (Herr Dr. Thiersch weist später so-

*) Dies hat nicht der Referent unterstrichen.

Digitized by Google

gar nach, daß ſie auch in der vereinigten Kirche der Pfalz noch gelten.)

2) Da ein außer beiden ſtehendes Anſehen der Entſcheidung nicht zugelaſſen iſt, ſo iſt eine Veränderung oder Wechſel der Lehre in der evangeliſchen Kirche nicht denkbar. — Abermals eine vollkommen richtige logiſche Concluſion.

3) „Geſetzt aber auch, es beſtünde ein ſolches, ſo würde es nur durch die Vertretung des ganzen Theils der zu den einzelnen Kirchen gehörenden Chriſtenheit geltend gemacht werden können“ (d. h. durch eine Synode der ganzen evangeliſchen Chriſtenheit.) Nochmals richtig, denn was hätte ein Theil dem anderen vorzuſchreiben? Ja es iſt noch zu wenig geſagt, denn wenn auch eine ſolche allgemeine Synode der ganzen evangeliſchen Chriſtenheit eine Aenderung der Lehre vornehmen wollte, ſo dürfte jeder einzelne evangeliſche Chriſt ſie verwerfen und ſagen: was hat mir eine Synode vorzuſchreiben? Ich bin nicht katholiſch, ich bin und bleibe ächt lutheriſch oder reformirt, denn ich halte mich an die Symbole, und erkläre die ganze Synode für abgefallen; denn „jede Confeſſion der evangeliſchen Kirche iſt ja an ihren Beſtand in Glaubensſachen gebunden, und gibt ſich als beſondere, als lutheriſche oder reformirte auf, ſobald ſie dieſen Kreis verläßt, — — und als Kern und eigentlich lutheriſche (oder reformirte) Kirche bleibt jener Inbegriff von Gemeinden und Individuen (gleichviel wie groß oder klein) zurück, welche an den Satzungen und Lehren ihres Reformators nichts geändert haben.“

Alles dies hat die einleuchtendſte logiſche Conſequenz; aber es wird uns unheimlich dabei zu Muthe. Der erſte Satz iſt: die evangeliſche Kirche iſt an die Symbole gebunden, denn ſie hat dieſelben als bindend angenommen. Symbole ſind aber Lehrbeſtimmungen, wie auch Concilienbeſchlüſſe; dieſe hat die Kirche auch einſt angenommen; ſind jene bindend, ſo mußten es auch dieſe ſeyn. Wehe dir Reformation! richteſt du dich damit nicht ſelbſt? — „Ja, es iſt doch ein Unterſchied, die Symbole ſind auf die heilige Schrift gebaut, die Concilien waren es nicht.“ — Wer ſagt das? Sie ſelbſt? Im Gegen-

Digitized by Google

theil, ſie vindiciren ſich wenigſtens Uebereinſtimmung mit der Schrift. Aber die Reformatoren ſtellen dieſe in Abrede. Aber wenn die Concilien irren konnten, ſo konnten es die Reformatoren auch; ohnehin iſt ja nur die Kirche im Allgemeinen, nicht aber der einzelne Chriſt an die Symbole „feſtgebannt,“ ſondern dieſer iſt an die heilige Schrift gewieſen und er darf unbedenklich Lehrſätze aus jenen verwerfen, wenn er ſie dieſer widerſprechend findet (S. 13 Nr. 4.) Wie nun aber, wenn dies geſchähe bei mir, bei Anderen, bei Vielen, endlich allgemein, ſo daß kein Zweifel mehr obwaltete, daß bisher in der ſymboliſchen Lehre der evangeliſchen Kirche Irrthümer geweſen ſeien — wie dann davon loskommen?— Es iſt unmöglich; es gibt kein Mittel, es kann nichts geändert, nichts reformirt werden; die evangeliſche Kirche iſt an die litera scripta der ſymboliſchen Bücher feſtgebannt für alle Ewigkeit. Aber wozu dieſe aufgeſuchten Bedenklichkeiten? Du weißt ja: obgleich „allerdings für die evangeliſche Kirche die Bibel der ein„zige Grund des Glaubens bleibt und ſie nur anerkennt, was „ſich durch ſorgfältige ſprachliche und hiſtoriſche Forſchung „als Sinn derſelben ihr dargeſtellt hat, ſo betrachtet ſie doch „dieſe Forſchung, inſofern dadurch Sinn und Gehalt der Glau„benslehre bedingt wurde, als durch die Reformation vollzogen „und in allen weſentlichen Puncten abgethan.“ — Dies iſt doch in der That ein Non plus ultra! Forſche nur, evangeliſcher Chriſt, forſche ganz frei, wenn dir es Vergnügen macht, denn einen eigentlichen Zweck kann dein Forſchen nicht haben, denn du mußt wiſſen, daß es ſchon längſt definitiv abgethan, und durch die Symbole entſchieden iſt, was der wahre Sinn der Schriftlehre ſei. Wie geſagt, forſche alſo frei und nach deinem eigenen Verſtand und beſten Gewiſſen in der Schrift, allein präge dir zuvor die Symbollehre gehörig ein, damit du weißt, was dein Forſchen dich finden laſſen muß. Indeſſen wird dir damit kein Zwang angethan, wie etwa wenn du katholiſch wäreſt; denn „die Geltung unſerer ſymboliſchen Bü„cher iſt in unſerer Kirche allerdings eine andere als die Gel„tung der kirchlichen Beſchlüſſe in der katholiſchen. Niemand,

Digitized by Google

„der findet, daß eine oder die andere Bestimmung derselben „mit der Schrift nicht übereinstimmend sei, ist durch sein Ge„wissen gebunden ihr zu folgen, statt dem, was er bei wissen„schaftlicher Forschung in der Schrift als göttliche Wahrheit „gefunden hat." (S. 13.) Freilich hörst du dadurch auf, ein Glied deiner Kirche zu seyn, denn „jede Confession der evangelischen Kirche ist an ihren Bestand in Glaubenssachen gebunden" und gibt sich als besondere, als lutherische oder als calvinische auf, sobald sie diesen Kreis verläßt." (S. 30.)

Das wäre nun doch fürwahr ein ganz eigenthümliches und unbegreifliches Wesen des Protestantismus, der die Schrift für den alleinigen Grund des Glaubens erklärt und dennoch Symbole aufstellt und daran bindet, und dennoch freie Forschung erlaubt, und dennoch den durch seine Forschung auf eine andere Lehrmeinung Geführten für einen Abgefallenen erklärt! —

Das πρῶτον ψεῦδος aber, das solche chaotische Verwirrung der Begriffe angerichtet hat, besteht in dem oben angeführten Satze: Die evangelische Kirche ist an die Symbole gebunden, denn sie hat sie als bindend angenommen. — Was ist die Reformation nach ihrem formalen Sinn und Principe? Die Sprengung der Fessel der Menschensatzungen, die feierliche Erklärung, daß kein Mensch befugt sei, anderen Menschen vorzuschreiben, wie sie die Schrift verstehen und was sie für einen Sinn darin finden müssen. Und die aus diesem Principe hervorgegangene Kirche hat sich so weit vergessen können, daß sie alsbald abermals sich eine untrügliche Auslegung der Schrift von Menschen vorschreiben ließ? So wenig bedachte man des Herrn Wort: „Wisset ihr nicht, weß Geistes Kinder ihr seid?" — so wenig das seines Apostels: „So bestehet nun in der Freiheit, damit uns Christus (hier das Evangelium) befreiet hat, und lasset euch nicht wiederum in das knechtische Joch fangen."

Sonnenklar leuchtet ein: der Symbolzwang ist durch und durch unprotestantisch, unevangelisch. Er ist in der evangelischen Kirche ein eingedrungener, vielmehr eingeschlichener

Digitized by Google

Fremdling, ja ihr Erzfeind, ihr directester Antagonist. Der Rationalismus dagegen, braucht sich in der evangelischen Kirche nicht zu verkriechen, er darf sein Haupt hoch empor heben, denn er steht in seinem guten Rechte, er steht hier auf seinem eigenen Grund und Boden. Er allein hat die evangelische Kirche gegründet, er allein kann sie ferner auch bewahren. Luther, sagt man, war kein Rationalist, — und er war es doch, wenn auch kein consequenter. Wir wollen nicht darauf Gewicht legen, daß er es wagte, seine Glaubens-Auffassung kühnlich der eines Apostels gegenüber zu stellen und den Brief des Jakobus eine stroherne Epistel zu heißen, ein Buch, in das sein Geist sich nicht schicken könne, — er war schon darum Rationalist, weil er seinem selbsteigenen Verstande zutraute, die Offenbarung der Schrift ohne die Anleitung der Kirche, und selbst wider diese, zu verstehen. Und wer darf dem heutigen Rationalisten einen Vorwurf machen, wenn er in Luthers Fußtapfen tritt und im Verständniß der Schrift von der herkömmlichen Interpretation der Kirche abweicht? —

Wenn nach dem protestant. Princip der freien Schriftforschung die lutherische und die reformirte Kirche das Recht hat, in der Auffassung der Abendmahlslehre verschiedener Ansicht zu seyn, nach welchem Grundsatze darf dann dem Rationalisten das Recht abgesprochen werden, sowohl die lutherische als calvinische Ansicht zu verwerfen und die Worte Τοῦτό ἐστι nach der allereinfachsten Exegese, wie dieselben in einem Profanscribenten sicher von einem Jeden genommen werden würden, in einem blos bildlichen Sinne zu nehmen, und das ἐστί ohne Weiteres durch ein „bedeutet" zu übersetzen? Doch dies wird vielleicht mit einigem geheimen Wiederstreben zugestanden oder als etwas zu Ignorirendes hingehen gelassen, weil ein Reformator selbst, Zwingli, welcher freilich auch Rationalist war, diese Auslegung schon angenommen und zu halbkirchlicher Geltung gebracht hat. Wenn aber der Rationalist, gestützt auf die gleiche principielle Berechtigung, die Ansicht des Herrn Dr. Th., welcher, mit vielen Anderen, die Lehre von der Trinität, wie sie die Reformatoren und die symbolischen Bücher annehmen,

Digitized by Google

ihrer Wesenheit nach, in der Schrift gegründet findet, (S. 28) nicht theilen kann, sondern vielmehr, nach grammatischer, logischer und historischer Exegese, sich überzeugt hält, daß die biblischen Ausdrücke λόγος und πνεῦμα keineswegs Personen in der Gottheit bezeichnen sollen, und also in diesem Falle unbedenklich „an denen vorübergeht, welche sich Leiter der Kirche nennen," (S. 16) so muß ihm ja auch dies „freigegeben" seyn, da „Niemand, der findet, daß die eine oder die andere Bestimmung der symbolischen Bücher mit der Schrift nicht übereinstimmend sei, durch sein Gewissen gebunden ist, ihr zu folgen" (S. 13.) — Wenn der Rationalismus noch einen Schritt weiter geht, und nach dem Grundsatze, daß nicht aus dem Buchstaben der Schrift, nicht aus dem einzelnen Worte, nicht aus dem einzelnen Satz oder Ausspruch der Bibel, sondern aus dem ganzen Geiste der in ihrem Zusammenhang erklärten Schrift, die christlichen Lehrsätze, zumal wo sie in Streit liegen, entnommen und festgestellt werden müssen, — hiernach die ganze Sactisfactionstheorie, wie sie die symbolischen Bücher, auf nicht-historisch ausgelegte Aussprüche Pauli gründen, im Evangelium nicht gegründet hält, und mit den klaren Aussprüchen des Heilandes, so wie mit dem ganzen Geiste des von ihm vorgetragenen Heilsweges, unvereinbar findet, — steht er dann nicht in seinem guten Rechte, wenn er jene Theorie, als eine sowohl durch die Wissenschaft als auch durch das Bewußtseyn der christlichen Gemeinden nahebei antiquirte, bei Seite liegen läßt?

Wenn endlich der Rationalismus noch den letzten Schritt thut, und erklärt: ich glaube an das Evangelium; ich erkenne eine darin enthaltene göttliche Offenbarung, aber blos darum weil meine Vernunft mir diese Annahme erlaubt und mich dazu nöthigt — quia et quatenus Evangelium cum ratione consentit — dann ist er doch wohl hors de la loi zu erklären; dann hat er doch wohl die evangelische Freiheit überschritten und sich von dem protestantischen Princip losgesagt, welches ja die heilige Schrift als alleinigen Grund des Glaubens erklärt, und nicht die Vernunft? Hier sind wir an dem

Digitized by Google

wichtigsten Punkte angekommen, welchen wir noch etwas näher untersuchen müssen.

Wenn in der katholischen Kirche die Schrift als Glaubensauctorität gilt, weil sie als solche durch die Tradition („Continuität des kirchlichen Bewußtseyns" sagt Hr. Dr. Döllinger) beglaubigt wird, so ist dieses wenigstens vollkommen consequent. Nun gibt aber der Protestantismus die Gültigkeit einer Tradition nicht zu, und kann sie nicht zugeben, ja er muß sich auf's eifrigste dagegen verwahren, denn sonst müßte sein eigener Bestand als außer allem Recht, als unverantwortlicher Abfall erscheinen. Also ist die Frage unvermeidlich: auf was gründet denn der Protestantismus jene Auctorität der Schrift? — Ich weiß nicht, wie die Orthodoxie diese Frage beantwortet, und glaube, daß sie es gar nicht im Stande ist; ich will daher sagen, wie es der Rationalismus thut. Der Rationalismus hat den unbestreitbaren großen Vorzug, daß sein innerstes Wesen Unbefangenheit ist. Indem er der Ratio (d. h. dem folgerichtigen Denken) die Entscheidung über alles, was als glaubhaft angenommen werden soll, überträgt, ist er eigentlich ein Cartesianer, und a priori ist ihm nichts gewiß, als das „Cogito, ergo sum;" alles andere, was mir gewiß, oder glaubwürdig werden soll, kann dies nur dadurch werden, daß es sich mit jener ersten und obersten Gewißheit meines Denkens, so wie der Formen, an welche dieses nothwendig gebunden ist, als nicht in Widerspruch, sondern in Uebereinstimmung befindlich ausweist. So wenig daher die Ratio die Auctorität einer Tradition oder Continuität eines kirchlichen Bewußtseyns unbedingt annehmen kann, so wenig sieht sie sich auch veranlaßt, dieselbe geradehin ganz zu verwerfen und für durchaus werthlos zu erklären; sie erkennt vielmehr die große Bedeutsamkeit einer solchen behaupteten traditionellen Continuität, sie findet dieselbe durchaus einer näheren Rücksichtsnahme würdig, aber sie kann nicht anders als daß sie dieselbe, wie alles andere, vorerst an den Prüfstein der ihr einwohnenden Denkgesetze halte. In Beziehung auf die Schrift wird die Rationalität folgendes Verfahren einschlagen und zu folgendem Resultate gelangen: Die

Digitized by Google

Tradition oder Continuität der Kirche überliefert mir ein Buch, mit der Behauptung, es enthalte göttliche Offenbarung, und zwar diejenige, welche nicht allein vielen tausend Menschen, sondern auch gerade denen, unter welchen ich mitten inne lebe, für wahr, heilig, und als Weg zur Seligkeit über alles wichtig gilt. Ich müßte höchst leichtfertig seyn, wenn ich diese so wichtige traditionelle Behauptung gar keiner Beachtung werth halten wollte; aber es wäre gewiß in gleichem Grade leicht- und eilfertig, wenn ich dieselbe nun ohne Weiteres annehmen und mein Heil unbesehen, ohne Prüfung, darauf bauen wollte. So wird also die Ratio sich an die Prüfung der Schrift begeben, und was wird das Kriterium seyn, welches sie sich nothwendiger Weise zum voraus für die Entscheidung über deren Glaub- oder Unglaubwürdigkeit festsetzen muß? Kein anderes als dies: daß der Inhalt der Schrift einestheils mit den allgemeinen Vernunftgesetzen übereinstimmen, und anderntheils die darin ausgesprochenen besonderen Lehren (Vorschriften, Verheißungen) der Beschaffenheit und den Bedürfnissen der menschlichen Natur entsprechen müssen. Diese Uebereinstimmung wird sich aber dem vernünftig Prüfenden je länger je mehr herausstellen, bis er zuletzt freudig ausruft (gleichsam der Tradition zuruft): „Wir glauben nun fortan nicht um deiner Rede willen; wir haben selbst gesehen und erkannt, daß dieser ist wahrlich Christus der Welt Heiland" (und sein Evangelium göttliche Offenbarung.) Joh. 4, 42. —

Jetzt steht mein Glaube fest, jetzt ist er mein eigen. — Räumt man mir aber dieses Recht der freien Prüfung nicht ein, aus welchem Grunde soll ich an die Schrift glauben? Blos weil ich sie überkommen habe? Das wäre ja eben wieder um der Tradition willen, welche, wie wir oben gesehen haben, nicht über der Vernunft stehen kann, und die durchaus keine Versicherung über die wirkliche Glaubwürdigkeit einer Sache zu geben vermag, da auch die Türken, die Chinesen und alle noch nicht auf der Stufe der entwickelteren Vernunft angelangten Völker, mit gleichem Recht oder Unrecht, sich darauf berufen. Wenn daher der traditionelle Katholik sehr conse-

Digitized by Google

quent daran thut, wenn er jenes Wort Auguſtin's (wie neulich auf dem Titelblatte einer kathol. Streitſchrift auch wirklich geſchehen iſt) ſich zum Motto wählt „Evangelio non crederem, misi me Ecclesiae catholicae commoveret auctoritas;“ ſo bleibt dem Proteſtanten, welcher dieſe die traditionelle Auctorität der Ecclesia verwirft und verwerfen muß, gar nichts anderes übrig, als, in jenem Auguſtiniſchen Dictum eine varians lectio anbringend, es mag hernach ſanft oder rauh klingen, zu ſagen: Evangelio non crederem, misi me Rationis commoveret auctoritas. Der Proteſtantismus muß ſich entſchließen rational zu ſeyn, oder er ſchwebt in der Luft, und weiß nicht, woher er kommt noch wohin er fährt.

Man wolle dies aber nicht mißverſtehen. Wie oft iſt ſchon die Anſchuldigung ausgeſprochen worden: der Rationalismus verwirft die Schrift und will ſich ſeine Religion ſelbſt aus der Vernunft machen. Dies iſt ein ganz ſchiefes Urtheil, das zwar etliche Species des falſchen Rationalismus treffen kann, nicht aber denjenigen, welchen wir im Bisherigen nach ſeinen Grundzügen gezeichnet haben, auf welchen es jedoch gewöhnlich nicht minder ausgedehnt wird, dann aber nur aus der Verwechslung des Begriffs eines formalen Princips des Glaubens (Fürwahrhaltens) und einer materiellen Quelle deſſelben entſpringen kann. Zwar ſpricht der Rationaliſt allerdings der Vernunft die Fähigkeit zu, auch ſelbſtſtändig die Entdeckerin von Glaubenswahrheiten werden zu können; allein er ſagt keineswegs, diejenige Glaubenswahrheiten, welche ich nicht ſelbſt aufgefunden habe, glaube ich auch nicht; ſondern nachdem er ſich einmal, mit Hülfe ſeiner Ratio, überzeugt hat, daß es wirklich eine göttliche Offenbarung gebe, daß ſolche wirklich in der Bibel enthalten ſei, ſo nimmt er nun die Bibel als Quelle ſeines Glaubens an; allerdings jedoch mit der Reſtriction: wenn etwa in dieſer, göttliche Offenbarung enthaltenden Urkunde irgend Etwas vorkommen ſollte, welches mit jenem oberſten Princip und letzten Richter alles Fürwahrzuhaltenden, mit meiner Vernunft, im Widerſpruch ſtünde, ſo wäre ich gehalten, es nicht anzunehmen, ohne es gerade

*

Digitized by Google

ſchlechthin zu verwerfen (für unwahr an ſich zu erklären), da meine ſubjective Vernunft es vielleicht anders anſieht als die ſubjective Vernunft vieler Anderer, welchen es als ganz glaubhaft erſcheint. Ohne daß ich alſo dieſen oder jenen beſonderen Lehrſatz geradezu zu läugnen bräuchte, ſo iſt doch klar, daß ich, als Subject derlei meiner ſubjetiven Vernunft nicht einleuchtende Sätze wenigſtens vorläufig noch nicht in die Summe meiner Glaubensüberzeugungen weder aufnehmen ſoll noch kann. Denn Mir, dem ſelbſtſtändigen Ich, kann irgend etwas durchaus auf keine andere Weiſe glaubhaft und annehmbar gemacht werden, als durch das alleinige Mittel, an welches ich zu dieſem Behufe, vermöge der ganzen Beſchaffenheit meines Weſens gebunden bin, d. h. durch das von mir ſelbſt ausgeübte und darum allein mich zu freier Ueberzeugung nöthigende Denkgeſchäft — Rationalismus.

Aber, um's Himmels willen, wohin ſoll das führen? Wenn auf dieſe Art Jeder in Glaubensſachen prüfen, wählen, verwerfen darf, was ſoll daraus werden? Für's Erſte: es mag daraus werden, was da will; jenes Prüfen iſt ein unveräußerliches Recht (oder ſagen wir lieber Eigenſchaft) der Menſchennatur, welches ihr nicht entzogen werden darf noch kann. Für's Andere: ſo hat es mit der befürchteten Zerſpaltung der Kirche gar keine Noth; wenn nur die Kirche keine Glaubens-Zwangsanſtalt ſeyn will, ſo darf ſie gar wohl Verſchiedenheit der Auffaſſung geſtatten (Herr Dr. Thierſch gibt das ja auch zu) und die Einigkeit im Geiſt und in der einfachen, aber weſentlichen Grundlehre der Religion kann doch beſtehen. Aus den verſchiedenen Lehrauffaſſungen wird ſich aber immer mehr, kraft des dem menſchlichen Geiſte einwohnenden, wenn auch beſchränkten, Vermögens das Wahre vom Falſchen zu ſcheiden, die reinere Auffaſſung ſich immer mehr entwickeln und geltend machen, und zwar um ſo ſicherer und hälder, je weniger dieſer Entwicklungsgang durch äußerlichen Zwang gehemmt wird.

Digitized by Google

Aber wie ſieht es unterdeſſen mit dem Vortrag der chriſtlichen Lehrſätze aus? So muß dieſer (das chriſtliche Lehrgeſchäft, namentlich die Predigt) ja auch ganz freigegeben ſeyn und Jeder darf predigen, — um es kurz zu ſagen — was ihm in ſeinen klugen oder dummen Kopf kommt? Dies folgt mit Nichten. Dem Religionslehrer ſind allerdings gewiſſe Grenzen gezogen, innerhalb welcher er ſich bewegen darf, und dieſe beſtehen in dem in einer Kirche einmal als Glaubensinhalt Angenommenen. Iſt dies in ſymboliſchen Büchern niedergelegt, ſo treten dieſe allerdings hier als Lehrnorm inſofern in Kraft, nicht daß der Lehrer gegen ſeine Ueberzeugung, nach ihrem Inhalte lehren müßte, ſondern daß er diejenigen ſeiner ſubjectiven Anſichten, welche nicht mit dem Inhalte jener übereinſtimmen, nicht lehren, und das ihm in jenem unfehlbar Scheinende doch nicht, wo er im Namen der Kirche auftritt, verwerfen darf, weil er ſonſt ſeiner Subjectivität eine ihr nicht zukommende Autorität vindiciren würde. Es muß alſo ebenſowohl eine Erlaubniß als eine Pflicht für ihn ſeyn, ſolche ihm ſubjectiv unhaltbare Lehrſätze auf ſich beruhen zu laſſen, bis dieſe ſowohl vor dem Forum der Wiſſenſchaft, als auch in dem Bewußtſeyn des Volkes allgemein gefallen ſind.

II.

Indem wir nun, dem Herrn Dr. Thierſch folgend, unſeren Blick auf die proteſtantiſch-evangeliſch-vereinigte Kirche der Pfalz richten, und insbeſondere die von ihm berührten Thatſachen und Zuſtände in's Auge faſſen, wollen wir ſehen: wie namentlich auf ſie das Bisher Entwickelte ſeine Anwendung finde d. h. wie namentlich in der unirten Kirche der Pfalz das rationale Princip des Proteſtantismus ſeine Berechtigung habe.

Herr Thierſch ſagt S. 50: „Die Union wurde im Jahre 1818 ſo vollzogen, daß man ſich über eine gemeinſame Faſſung der beiden vorzüglichſten ſtreitigen Lehren vom Abendmahl und von der Prädeſtination verſtändigte, für die übrigen aber die Beſtimmungen der ſymboliſchen Bücher als Lehrnorm gelten

Digitized by Google

ließ. — Die Form unter welcher diese Vereinigung damals vollzogen und von Seiten der kirchlichen und politischen Oberbehörde anerkannt wurde, bleibt, wie es in der Natur der Sache liegt, fortdauernd maßgebend. Zwar erklärte die Generalsynode von **1822**, die vereinigte Kirche erkenne nur die heilige Schrift als Glaubensgrund an und messe den symbolischen Büchern nur die ihnen gebührende Achtung zu; indeß nimmt man sie, wie es nöthig ist, beim Worte, so weicht sie darin nicht von der ursprünglichen Union ab; denn nie haben die evangelischen Kirchen einen andern Glaubensgrund als die Schrift erkannt, und nirgends ward den symbolischen Büchern mehr als die ihnen gebührende Achtung zuerkannt, das heißt, die ihnen insofern gebührt, als in ihnen, nach der Ueberzeugung der Kirchen, die reine Schriftlehre enthalten ist. Auch war schon längst durch allgemeine Uebereinstimmung das Weil der alten strengen Fassung in ein Insofern übergegangen, weil es sich von ihrer Geltung mit Bezug auf die Bibel handelte."

Zur Berichtigung und Würdigung dieser Behauptungen diene Folgendes. Der §. 3. der Vereinigungsurkunde hatte in seiner ursprünglichen, von der Generalsynode festgesetzten Fassung also gelautet: „die vereinigte protestantisch-evangelisch-christliche Kirche erkennt außer dem neuen Testamente nichts Anderes für eine Norm ihres Glaubens. Sie erklärt ferner daß alle bisher bei den protestantisch-christlichen Confessionen bestehenden oder von ihnen dafür gehaltenen symbolischen Bücher abgeschafft seyn sollen; daß endlich die Kirchenagende und andere Religionsbücher, wenn sie die jetzigen Grundsätze der protestantischen Kirche aussprechen, der Nachwelt nicht als unabänderliche Norm des Glaubens dienen und die Gewissensfreiheit einzelner, evangelisch-protestantischer Christen nicht beschränken sollen." — Dieser Artikel wurde von dem damaligen königl. General-Consistorium in München, im Widerspruch mit §. 17 der Vereinigungsurkunde, (in welchem es heißt: „die von der gegenwärtigen Generalsynode festgesetzten und von Seiner königl. Majestät, auf den Antrag des Ober-

Digitized by Google

consistoriums, genehmigten Bestimmungen über Lehre, Kirchenverfassung ꝛc. ꝛc. können auf keine Art, ohne die Zustimmung der künftigen Synode des Rheinkreises, Abänderungen erleiden, noch denselben etwas Zuwiderlaufendes verordnet werden") dahin abgeändert: die prot.-ev.-christliche Kirche erkennt keinen anderen Glaubensgrund als die heilige Schrift; erklärt aber zur Lehrnorm die allgemeinen Symbola und die beiden Confessionen gemeinschaftlichen symbolischen Bücher, mit Ausnahme der darin enthaltenen, unter beiden Confessionen bisher streitig gewesenen Punkte." Allein diese der Vereinigungsurkunde zuwider von dem königl. Oberconsistorium gemachte Abänderung wurde auf Reklamation der Generalsynode von **1821** außer Kraft gesetzt, indem Seine königl. Majestät der von der Generalsynode vorgeschlagenen veränderten Fassung dieses Paragraphen unterm **20.** Juni **1822** die allerhöchste Sanction zu ertheilen geruhten, wornach dieser jetzt gültige **§. 3** der Vereinigungs-Urkunde also lautet: „Die prot.-ev.-christl. Kirche hält die allgemeinen Symbola und die bei den getrennten protestantischen Confessionen gebräuchlichen symbolischen Büchern in gebührender Achtung, erkennt jedoch keinen anderen Glaubensgrund, noch Lehrnorm, als allein die heilige Schrift."

Alles dies mußte gewiß dem Herrn **Dr. Thiersch** wohlbekannt seyn; wenn er daher demohngeachtet sagt: „indeß nimmt man sie (die Generalsynode), wie es nöthig ist, beim Worte, so weicht sie darin nicht von der ursprünglichen Union ab; denn nie haben die evangelischen Kirchen einen andern Glaubensgrund als die heilige Schrift anerkannt und nirgends ward den symbolischen Büchern mehr als die ihnen gebührende Achtung zuerkannt, das heißt, die ihnen insofern gebührt, als in ihnen nach der Ueberzeugung der Kirchen die reine Schriftlehre enthalten ist," — so müssen wir doch fragen, ob dies ein redliches Beim-Worte-nehmen ist? „**Quisque suorum verborum optimus interpres!**" Es kann aber nach allem bisher Dargelegten, nicht der mindeste Zweifel seyn, daß die Repräsentanten der vereinigten Kirche der Pfalz, das Ansehen der symbo-

Digitized by Google

lischen Bücher in einem ganz anderen, viel beschränkteren Sinne genommen wissen wollen als dies vordem und theilweise noch jetzt in den verschiedenen anderen evangelischen Kirchen der Fall ist; Herr Dr. Thiersch aber glaubt sich an das bloße Wort halten und dieses auf die offenbar allergewaltsamste Weise so drehen zu dürfen, als habe die Generalsynode die vollkommene Sinnlosigkeit begangen, nach den energischsten Ablehnungen der Symbola, hernach, und zwar in dem nämlichen Satze, wo diese nochmals abgelehnt werden, sie dennoch in dem nämlichen Sinne und mit der nämlichen Bedeutung und Gültigkeit anzunehmen, wie sie bisher allanderwärts zu gelten pflegten. Nein, der Sinn des § 3 unserer Vereinigungsurkunde, nach der Meinung ihrer Urheber, ist klar wie der Tag. In gebührender Achtung sollen die symbolischen Bücher, als Ausdruck der Lehrüberzeugung der evangelischen Kirche zur Zeit ihrer Gründung, fortwährend auch von unsrer vereinigten Kirche gehalten werden; aber von einem Gebundenseyn an dieselben kann nicht in der entferntesten Weise die Rede seyn.

Herr Dr. Thiersch kommt nun auf den Katechismus unserer Kirche zu reden und fährt, wo wir abgebrochen haben, (S. 50) so fort: „Indeß wurde damals auf Antrag der Synode ein Katechismus für die Schulen der Pfalz vorgeschlagen, angenommen und eingeführt, welcher fast alle Grundlehren der Schrift entweder fast ganz übergeht, oder auf eine Weise vorträgt, daß das System sich nur wenig Linien über eine christliche Sittenlehre erhebt und vom christlichen Glauben kaum noch etwas zu spüren war. Doch ward dieser nicht bestimmt verworfen, und der Anhang liefert unter Anderem auch das apostolische Glaubensbekenntniß, welches zu allen Zeiten als die Grundlage der Glaubenslehre gegolten hat. Vorzüglich aber über diesen Katechismus und über die durch ihn dem Jugendunterricht gegebene Richtung hat sich seit etwa 8 Jahren ein Streit zwischen den Synoden und dem Consistorium der Pfalz erhoben, in welchem das Oberconsistorium mehr als einmal eingeschritten ist. Die Synoden hatten früher mit überwiegender Stimmen-Mehrheit den Katechismus geschützt

Digitized by Google

die kirchlichen Behörden ihn zu beschränken oder zu beseitigen gesucht."

Die Vorwürfe, welche hier unserem Katechismus von Herrn Dr. Thiersch gemacht werden, sind groß und ungerecht. Wie darf er behaupten, „daß der Katechismus fast alle Grundlehren fast ganz übergehe ꝛc. ꝛc., da er doch selbst (S. 16) sagt: die „Hauptsumme und der Kern" der Offenbarung Gottes sei, „daß er den Menschen nach seinem Bilde geschaffen hat, daß dieser durch Abwendung von ihm aus der Theilnahme an seinem Wesen gefallen und der Sünde verfallen ist, daß Gott in Folge davon den Heiland den Menschen verheißen hat, und daß, als die Zeit erfüllet war, dieser erschienen ist, selig zu machen Alle, die an ihn glauben? Oder wäre dies nicht die Hauptsumme aller christlichen Lehre und ist sie es, so darf uns nicht die Verschiedenheit der Auffassung, nicht der Kampf der einzelnen Lehren beirren." — Alles wahr und gut, — und einem Katholiken gegenüber hervorgehoben, aber dem Rationalismus gegenüber leider ganz vergessen! Denn das wird doch wohl Herr Dr. Thiersch nicht behaupten wollen, daß obige allgemeine Grundlehren des Christenthums nicht klar, deutlich und bestimmt in unserem Katechismus enthalten seien? Warum „beirrt„ ihn denn nun hier „die Verschiedenheit der Auffassung," welche er dort für ganz zulässig erklärt hat? Wie er dort dem Katholicismus zuruft: „Man höre darum endlich auf, uns der Unsicherheit und Veränderlichkeit (um solcher Verschiedenheit in der Auffassung willen) anzuklagen," so ist denn auch der Rationalismus berechtigt, ihm in ganz gleichem Sinne zuzurufen: „Man höre darum doch endlich auf, uns (und unsern Katechismus) des Abfalles vom Christenthum anzuklagen!" — Nein, höchst weise war es von den Bearbeitern unseres Katechismus, daß sie nur die allgemeinen und außer allem Streite liegenden, klaren und einfachen christlichen Grundlehren in den Katechismus bestimmt aufnahmen, und dadurch, ganz im Sinne des protestantischen Princips, den Geistlichen als Religionslehrer nur an die heil. Schrift und sein eigenes Gewissen angewiesen haben, ihm es

Digitized by Google

ganz freilassend, ob er die weitere Auslegung der im Katechismus allgemein ausgesprochenen Grundlehren nach streng symbolischer oder nach freierer rationaler Auffassung handhaben wolle. Der Katechismus steht auf der Seite des Rationalismus, das ist wahr, aber er verhindert den Orthodoxgläubigen durchaus nicht, die Kinder nach seiner Religionsauffassung zu unterrichten, und Keinem, der es that, ist das bisher, auch unter dem früheren rational gesinnten Consistorium nicht, gewehrt oder auch nur im Mindesten verdacht worden.

Herr Dr. Thiersch fährt (S. 51) fort: „Haben nun gegen die Entfernung dieses Lehrbuches sich zu Anfang gleichwohl Bewegungen in der unirten Kirche der Pfalz erhoben, so ist es weniger geschehen, weil man an seiner pädagogischen Unbrauchbarkeit und abstracten Trockenheit zweifelte, sondern jener Widerstand floß aus der rationalistischen Auffassungsweise des Christenthums, welche der überwiegende Theil der Geistlichkeit dort zugethan war (und noch ist. F.) Vielen war diese die Hauptsache. Sie schirmten sie in dem Lehrbuche, und dieses um so mehr, weil die Furcht einer kirchlichen Reaction über sie kam, als deren letztes Ziel sie Aberglauben und Finsterniß, Mönchthum, Pabstthum und Jesuitismus ansahen, und man in jenem rationalistischen Lehrbuche das äußerste Bollwerk der Lehr- und Glaubensfreiheit meinte vertheidigen zu müssen. Dabei stützten sie sich auf die königliche Entscheidung von 1828, nach welcher die kirchliche Behörde darauf sehen soll, daß „nichts dem Katechismus Zuwiderlaufendes gelehrt werde“ (welches rechtlich nicht anders als in Uebereinstimmung mit dem oben allegirten §. 17 der Vereinigungsurkunde verstanden werden darf. F.)

Es wird nicht widersprochen, daß der Katechismus seine formalen, nicht unbedeutende Mängel habe, was deßwegen doch nicht geradezu als „pädagogische Unbrauchbarkeit“ bezeichnet werden muß; es wird ferner zugestanden, daß die Mehrzahl der pfälzischen Geistlichkeit den Katechismus bisher, aus Furcht vor einer kirchlichen Reaction, zu halten sich bemüht haben, ohne daß diese Furcht so in's Läppische gegangen wäre, wie sie

Digitized by Google

hier geſchildert wird; aber nichts iſt wahrer als dies, „daß man jenes Lehrbuch als Bollwerk der Lehr- und Glaubensfreiheit meinte vertheidigen zu müſſen.“ Denn noch waren und ſind bis jetzt die meiſten Geiſtlichen (und Gemeinden) der Pfalz rational geſinnt; will man alſo dem kleineren orthodoxen Theile derſelben zu Liebe (die doch bisher auch durch das rationale Lehrbuch an dem Vortrag ihres Syſtems im Unterrichte nicht gehindert waren) — ein anderes orthodoxes Lehrbuch einführen, ſo läßt ſich gar nicht denken, daß dem rationalen Geiſtlichen dann eine ähnliche Freiheit geſtattet werde, ja dieſe würde bei der beſtimmt orthodox ausgeprägten Faſſung des Katechismus von ſelbſt unmöglich ſeyn, und damit wäre denn doch ohne Zweifel die Lehr- und Glaubensfreiheit in unſerer Kirche aufgehoben. Haben nun die rationalen Geiſtlichen nicht viel mehr Grund ſich gegen die Einführung eines orthodoxen Lehrbuches zu ſträuben, als die Orthodoxen Grund haben dieſelbe zu wünſchen und als durchaus nothwendig zu fordern? Der Rationalismus will der Orthodoxie keinen Zwang anlegen; hat nun aber die Orthodoxie (nach dem sub I erwirten und ſelbſt von Herrn Dr. Thierſch im Weſentlichen eingeräumten Princip der proteſtantiſchen Freiheit) das Recht, die rationale Auffaſſung des Chriſtenthums zu beengen?

Doch das wird wohl auch nicht beabſichtigt, denn ſagt Herr Th. weiter (S. 53): „Hat nun das Oberconſiſtorium in irgend einer Weiſe Gewalt angewendet? Hat es Geiſtliche rationaliſtiſcher Geſinnung, die im Uebrigen ihr Amt mit Gewiſſenhaftigkeit verwalteten, verfolgt oder unterdrückt? Sie ſelbſt führen davon kein Beiſpiel an, und auch in dem Buche über die proteſtantiſch evangeliſche Kirche in der Pfalz, in welchem Herr Geh. Kirchenrath Paulus in Heidelberg 1840 den Rationalismus jener Provinz, den er ſelbſt während ſeiner langen amtlichen Thätigkeit an jener Univerſität gepflegt hatte, als dem Kinde ſeines Geiſtes zu Hülfe kam, wird kein ſolches angeführt. Auch wäre ſolche Vergewaltigung gegen Männer, die unter dem Schutz des Staates und nicht ohne Zuſtimmung der kirchlichen Behörde ſich ihre religiöſe Ueber-

Digitized by Google

zeugung außerhalb des überkommenen Lehrbegriffes gebildet und ihr gemäß bis dahin gelebt hatten, wie gegen den Geist unserer Kirche, so gegen die Sache selbst, welche man stützen wollte.*) Sie hätte eben so bestimmt gegen die Rücksichten verfahren, die man der Pfalz und ihren Bewohnern schuldet, welche Sie mit Recht (II. S. 15) als einen wackeren und ehrenwerthen Volksstamm rühmen, und welche zufolge ihrer Lage und Einrichtungen gewohnt sind, Alles, was ihnen im Einzelnen als Bedrückung oder Unrecht entgegentritt, mit um so größerer Entschiedenheit abzulehnen, als sie ihr politisches und soziales Leben wie ein Ganzes betrachten, an dem man keinen Theil schädigen oder verletzen kann, ohne das Uebrige zu stören oder in Gefahr zu bringen." —

Für diese Aeußerung drücken wir Herr Dr. Thiersch dankbar die Hand. Es thut uns wohl, wenn unsere Pfalz, die ihre Fehler hat, doch auch von ihrer guten Seite erkannt wird; es thut uns wohl, wenn auch aus orthodoxem Munde der Rationalismus auch einmal mit dem Prädikate der „Gewissenhaftigkeit" in Verbindung gebracht wird, da wir nur allzusehr gewohnt sind, denselben als in seinem innersten Wesen gewissenlos bezeichnet zu sehen. Möchten Alle, welche die religiösen Ueberzeugungen des Herrn Dr. Thiersch theilen, auch diese Milde und Rechtlichkeit der Gesinnung mit ihm gemein haben! Möchten dagegen wir Pfälzer und namentlich wir protestantische Pfälzer selbst jener Prädikate eines wackeren und ehrenwerthen Volksstammes, durch Geradheit, Biederkeit, Aufrichtigkeit und Entschiedenheit uns auch ferner werth zeigen!

Irrig ist dagegen die Ansicht des Herrn Dr. Thiersch (S. 55): „daß die Glieder jener Kirche, so wie sie außer der Pfalz auftreten, sich als Lutheraner oder als Reformirte betrachten." Dies kann früher vorgekommen seyn, und noch jetzt mitunter vorkommen, die jetzige Generation (Leute mittleren und jüngeren Alters) haben bereits das Bewußtseyn, früher

*) B. d. R. unterstrichen, — höchst wahr und beherzigungswerth! —

einer protestantischen Particularkirche angehört zu haben, beinahe gänzlich verloren, und nur unter den Bejahrten werden noch solche gefunden, deren Bewußtseyn sie der lutherischen oder der reformirten Kirche nahe stellt.

Auf die Art und Weise, wie das Kirchenregiment in der Pfalz, namentlich in Bezug auf die orthodoxe Lehre geübt wird, sagt Herr Dr. Thiersch S. 58—62. „Die kirchlichen Behörden haben in Folge jener Ueberzeugung (daß „eine deutlich begrenzte Lehreinheit gefordert" und auf deren Herstellung hingearbeitet werden müsse S. 57) in Uebereinstimmung mit den politischen Behörden, Fürsorge getroffen, daß die erledigten Stellen im Consistorium zu Speyer und die erledigten Decanate der Pfalz, endlich die Stellen der Religionslehrer an den Schulen mit Männern besetzt wurden, die mit ihnen in der Ueberzeugung von Geist und Bedeutung der Union übereinstimmten, und daß, um dieses Bedürfniß für die Zukunft decken zu können, das theologische Studium auf der prot. Landesuniversität im Sinne des positiven Christenthums gepflegt werde. — Was war der Erfolg? Haben die in diesem Sinne neu aufgestellten Lehrer auch nur von Seiten derjenigen Widerstand gefunden, welche in ihrer kirchlichen Richtung von ihnen entschieden abweichen. Zur Ehre derselben, zur Ehre des in der Pfalz vorwaltenden Geistes wahrer Duldung sei es gesagt, daß jene Männer weder in der Schule noch auf der Kanzel, weder im geselligen Verkehr noch bei den Synodalarbeiten auf irgend einen sie verletzenden oder ihre Ueberzeugung bindenden Widerspruch gestoßen sind, ja daß selbst ihre Collegen in dem Maße als sie die Aufrichtigkeit ihrer Ueberzeugung und die Hingebung an ihren heiligen Beruf sahen, ihnen mit Achtung und Theilnahme begegnet sind. Die Gemeinden aber sind gegen die Wiederkehr und neue Belebung altchristlicher Ueberzeugung in Schule und Kirche, bei Spendung der Sacramente, beim Trost am Lager der Leidenden und Sterbenden nicht nur duldsam gewesen, sondern sie haben sie mit Freuden begrüßt, und haben sie mit ihrem Vertrauen und mit ihrer Dankbarkeit umgeben. Die vordem verlassenen Kirchen

Digitized by Google

haben ſich wieder gefüllt und die Kraft des göttlichen Wortes iſt in den aus ihr fließenden Predigten über die Gemeinden ausgegangen. — Es wurde dadurch offenbar, daß die Abwendung von jenen Lehren des Glaubens nicht ſo allgemein und nicht ſo tief eingedrungen war, als Sie (Herr Döllinger) es vermuthen, und daß, wo der Geiſt eines auf dem Glauben gegründeten Chriſtenthums unter den in ihm früher erzogenen Gemeinden wieder erſchien, er von ihnen nicht als Führer zur Finſterniß und zum Aberglauben angeſehen, ſondern als ein ſolcher begrüßt wurde, der zu tröſten und zu erleuchten in die Welt war geſandt worden. — Dieſelbe Fürſorge iſt für das heilſame Inſtitut getroffen, in welchem die Lehrer der Volksſchule gebildet werden, indem, nach Scheidung der Confeſſionen in ihm und durch Errichtung eines eigenen katholiſchen Schullehrerſeminars in Speyer, das der evangeliſch-proteſtantiſchen Kirche zu Kaiſerslautern einem Manne poſitiv-chriſtlicher Ueberzeugung, milder Geſinnung und unbeſcholtenen Wandels zur Leitung vertraut wurde, und die aus ihm hervorgegangenen Lehrer der Gemeinden machen dieſelben Erfahrungen wie die Pfarrer des jüngeren Geſchlechts, die nacheinander in das Amt treten. — Dazu kam der andauernde Verkehr, in welchem das Conſiſtorium mit den Pfarrern ſteht, welchen die ihnen obliegende Bearbeitung theologiſcher Fragen und durch einzuſendende Predigten reichliche Gelegenheit gibt, ſich über die controverſen Punkte zu verſtändigen, oder wenigſtens dieſelben deutlicher und beſtimmter hervorzuheben. Dadurch kann es geſchehen, daß die Pfarrer auf ihrer Behauptung beharren, ſie als ſchriftmäßig darzuſtellen ſich bemühen, daß ihnen das Conſiſtorium erwiedert. Ihnen (Herrn Döllinger) iſt das nach II. Seite 37 „ein unfruchtbarer und für den einen Theil, nämlich das Conſiſtorium, ſehr demüthigender Kampf"; allerdings, denn in Ihrer Kirche würde die kirchliche Behörde den Pfarrern mit wirklicher Autorität ausgerüſtet und vermöge einer höheren Gewalt und Sendung entſcheidend entgegentreten, und die Pfarrer ſolchen dogmatiſchen Correktionen ſich unterwerfen. Das mag der äußeren Ruhe

Digitized by Google

förderlich sein; indeß auf diese ist unsere Kirche nicht angewiesen, sondern sie fußt auf der Ueberzeugung und auf der dadurch begründeten inneren Ruhe des Gemüths. Sie achtet diese für ein so kostbares Gut, daß sie den Kampf widerstrebender Ansichten aller stummen Willfährigkeit vorzieht. Sie ist dabei überzeugt, daß nur durch ihr Verfahren Ueberzeugung statt Heuchelei gepflegt werde, und zieht den Widerstand der Resignation von Männern vor, welche sich gegen besseres Wissen und Gewissen einer solchen Autorität beugen, um wenigstens die äußere Ruhe zu haben, und nicht durch beharrliche Vertretung ihrer Anschauungsweise ein Martyrium über sich zu bringen, das der Sache für welche sie stehen, nicht einmal von einigem Nutzen seyn würde. Geschieht etwas dieser Art auf Ihrer Seite, so betrachten wir es als eine Erscheinung, welche mehr das Mitleid für die Betroffenen anspricht, als zur Nachahmung einladet. Ein solcher Kampf, welcher zwischen Männern, die in der Freiheit des Evangeliums erzogen und durch wissenschaftliche Studien gereift sind, als zwischen Ebenbürtigen geführt wird, hält den Geist wach, belebt christliche Ueberzeugung, vermittelt die Gegensätze und fördert am Ende das Leben und Gedeihen der Kirche, an dem als an dem wahren Segen Gottes Alles gelegen ist. Ja, wir würden es als eine wahre Calamität betrachten, wenn sich in ihm neben dem Geiste, der da lebendig macht, ein hochfahrender oder durchfahrender Geist des Uebermuths, des Stolzes und der Bedrängniß, die Gewissen fesselnd und die Freudigkeit des ehrwürdigen Berufes trübend, kund gegeben hätte, und zu dem bedeutsamen Schweigen führte, dem eine Stelle auf dem Kirchhof, dem Reiche der Todten, nicht aber auf dem Acker des Lebens gebührt, über dem die Sonne des Evangeliums in ewiger Klarheit und Kraft leuchtet und erwärmet. — Es ist nicht anders in dem Verkehr zwischen dem Ober-Consistorium und der Generalsynode unserer evangelischen Pfalz. Auch das Ober-Consistorium bringt, wo es sich um dogmatische Lehren und das nach ihnen zu ordnende christliche Leben der Schule und der Kirche handelt, seine Ueberzeugung und seine Vorschläge

Digitized by Google

zu freier Erörterung und Annahme an die Generalsynode der Pfalz. Es wird von ihr nicht selten abgewiesen, es kehrt mit neuen Gründen zurück, die Gegensätze verlieren ihre Schärfe, die Vermittlung, durch das neuerwachte kirchliche Leben in den Gemeinden gefördert, erscheint als möglich, bald wahrscheinlich, und tritt zuletzt als die erwünschte Frucht dieses Bestrebens hervor. Oder ist es bei dem schroffen und sich gegenseitig abstoßenden Widerspruche geblieben, der anfangs zwischen beiden Behörden, den Vertretern der evangelischen Gesammtkirche der Pfalz und ihrer kirchlichen Oberbehörde, vorlag? Mit nichten. Beide große Fragen über den Inhalt der kirchlichen Lehren oder den Katechismus und über die Form des Cultus oder die Agende sind ihrer Vermittlung nahe gebracht. Die Generalsynode hat anerkannt, daß der Katechismus einer Umänderung und Verbesserung bedürftig war, und in Folge davon ist eine mit königl. Genehmigung ertheilte Instruction zum Gebrauche des Katechismus der vereinigten Kirche der Pfalz, welche die Grundlehren des positiven Christenthums wieder aufgenommen hat, seit **1841** in unangefochtenem Gebrauche, da der Ausschuß der jüngsten Generalsynode den Nutzen und die Zweckmäßigkeit dieser Instruction in seinem Vortrage förmlich ausgesprochen hat.*) (?) — Die Umarbeitung des Katechismus aber ist zuverlässigen Männern, welche die Generalsynode selbst in Vorschlag gebracht hat, mit der Weisung übergeben werden, daß ihre Arbeit längstens bis zum **18.** Juli **1844** vollendet und vorgelegt seyn solle. Eben so nahe ist man der Vermittlung des Streites über die Kirchenordnung. Die Generalsynoden haben die Ablehnung einer Agende, die im Geist des ursprünglichen Katechismus gehalten war, geschehen lassen ꝛc. ꝛc."

Wenn hier Herr Dr. Thiersch ausspricht, die in der Pfalz in jüngster Zeit häufiger angestellt wordenen, der orthodoxen Richtung ergebenen Geistlichen hätten bei ihren rationalistisch gesinnten Amtsbrüdern keinen Widerspruch und keine feindselige Behandlung, vielmehr Achtung und Theilnahme

*) Herr Dr. Thiersch muß sich hier, so weit wir erfahren konnten, in einem gänzlichen Irrthum befinden.

gefunden, so ist dies vollkommen wahr. Wir rationalistische Geistliche achten und ehren jede Ueberzeugung, so fern sie nur eine wahrhaftige und nicht blos zur Schau getragene ist; wir wollen einen Jeden gerne seines Glaubens leben lassen und begehren nur, daß man auch uns unangefochten des unsrigen leben lasse. — Deßgleichen ist es richtig, daß jene Geistlichen auch bei den Gemeinden in der Regel auf keinen Widerstand stoßen, denn unsere Gemeinden sind gewohnt die Würdigkeit ihres Pfarrers nicht nach seiner theologischen Richtung, sondern nach seiner Redlichkeit und Berufstreue zu bemessen. — Hingegen ist es durchaus unbegründet, wenn Herr Dr. Th. behauptet, die „vordem verlassenen" Kirchen seien durch jene Geistliche wieder angefüllt worden. Die Kirchen der Pfalz waren im Allgemeinen noch nie „verlassen," und wo sie es waren (namentlich in manchen Städten,) da sind sie es meistentheils auch noch; wo aber leere Kirchen sich wieder gefüllt haben, da ist es nicht durch die „altchristliche Ueberzeugung," sondern durch den Eifer und die Berufstreue der Geistlichen, und zwar der rationalen nicht minder als der orthodoxen, bewirkt worden.

Goldene Worte spricht Herr Dr. Th. weiter in obigem Citate aus, wo er von der durch das Princip und Wesen des Protestantismus gebotenen Glaubens- und Lehrfreiheit redet und von der Pflicht der oberen Kirchenbehörden, abweichende Ueberzeugungen unter den Geistlichen zu dulden und nicht durch Befehlen und gewaltsames Einschreiten „die Freudigkeit des Berufes zu trüben, die Gewissen zu fesseln und durch Einschüchterung ein Schweigen des Kirchhofes zu bewirken und der Heuchelei dadurch Vorschub zu thun. „Ja fürwahr goldene Worte! Wenn aber Herr Dr. Th. sagt, daß die „Calamität" eines solchen unprotestantischen Zustandes in der vereinigten Kirche der Pfalz auch nicht einmal im Entferntesten stattfinde, so werden alle Geistlichen der Pfalz, sowohl rationale als orthodoxe ihm sagen, daß er übel berichtet sei. Dessen zum Beweis geben wir hier einen kurzen Auszug aus einem Schreiben eines orthodoxen Amtsbruders, worin der-

Digitized by Google

ſelbe dem von uns jen Kurzem herausgegebenen Kirchenblatt folgendes Prognoſtikon ſtellt: „Wie ſteht die Sache gegenwärtig? Entſchiedener Rationaliſt will Keiner mehr ſeyn, aus Furcht vor der Richtung von Oben; die Mittelmänner, deren bald die größte Zahl der Geiſtlichen zuzuzählen ſeyn wird, betheiligen ſich eben aus Furcht oder „Unentſchiedenheit," wie Sie ſelbſt es nennen, an Ihrem Unternehmen nicht; die wenigen entſchieden kirchlich und gläubig Geſinnten thun es aus Grundſatz nicht." Wenn nun auch die Aeußerung, daß „entſchiedener Rationaliſt jetzt Keiner mehr ſeyn wolle," ohne Zweifel nur per hyberbolen verſtanden ſeyn will, ſo iſt es doch um ſo wahrer, daß ein Geiſt der „Furcht" ſich allerdings eines (wie großen — wollen wir nicht beſtimmen) Theiles der pfälziſchen Geiſtlichen bemächtigt hat. Genug und mehr als genug, um des Herrn Dr. Th. ſchöne Schilderung des in unſerer pfälziſchen Kirche beſtehenden glücklichen und proteſtantiſchgerechten Zuſtandes leider nur zu ſehr zu widerlegen.

Der „Verkehr zwiſchen dem Ober-Conſiſtorium und der Generalſynode unſerer evangeliſchen Pfalz" wird als ein gleich freier dargeſtellt, welches aber ebenfalls nicht ganz richtg iſt; denn wenn namentlich geſagt wird: „die Generalſynoden haben die Ablehnung einer Agende, die im Geiſt des urſprünglichen Katechismus gehalten war, geſchehen laſſen," — ſo iſt dies zwar vollkommen richtig; aber was wollte denn die Generalſynode machen, da das Oberconſiſtorium, nach eingeholtem Gutachten der theologiſchen Facultät zu Erlangen über jenen Agendenentwurf, denſelben vornherein abwies und bei der Generalſynode gar nicht zur Vorlage gelangen ließ? Daß die Synode hiergegen nicht proteſtirte, that ſie wohl darum, weil ſie von der vollkommenen Fruchtloſigkeit eines ſolchen Schrittes zum Voraus überzeugt war. Jedenfalls aber kann Herr Dr. Th. hieraus nicht den Schluß ziehen, als beſtehe zwiſchen dem Ober-Conſiſtorium und der Generalſynode der Pfalz ein freies Verhältniß, wie es allerdings beſtehen ſollte. Denn wenn ſogar die katholiſche Kirche die Synode über den Pabſt ſetzt, ſollte denn nicht weit mehr noch in der proteſtan-

Digitized by Google

tischen Kirche die Synode, (welche doch die Kirche repräsentirt), den Consistorien und Oberconsistorien, (welche doch nur Administrativbehörden sind), nicht unter-, sondern über-geordnet seyn? Wir können nicht umhin, hier anzuführen, welch einen bedeutsamen Fortschritt die evangelische Kirche in Frankreich jetzt eben in dieser Beziehung zu machen im Begriffe ist. Die oberste Kirchenverwaltungsbehörde für die augsburgische Confession in Frankreich ist das Directorium (so viel als bei uns Consistorium) in Straßburg. Bisher versammelte sich von Zeit zu Zeit das Generalconsistorium (ohngefähr was bei uns eine General-Synode ist) zu welchem die Inspektoren (= Dekane) und die fünf Mitglieder des Directoriums von Amtswegen gehören, wodurch die überwiegende Stimmenmehrheit bisher jederzeit auf Seiten der Administration war. Nun hat in diesem Jahre die Regierung aus freiem Antriebe den Versammlungen der General- und Local-Consistorien (General- und Diöcesansynoden) die Frage vorgelegt, ob es nicht zweckmäßig sei, die Zahl der Glieder des Generalconsistoriums (= der Generalsynode) so bedeutend zu vermehren, daß die fünf Mitglieder des Directoriums, welches doch durch die General-Consistorien zu controliren sey (also über demselben stehe) kein Uebergewicht mehr in diesen Versammlungen haben könnten. Diese von dem Ministerium gestellte Frage wurde von den kürzlich abgehaltenen Versammlungen der General- und Local-Consistorien freudig aufgenommen und einhellig bejaht, so wie auch der weitere Antrag gemacht, daß das das Directorium controlirende Generalconsistorium (Generalsynode) sich alle Jahre versammeln und die Inspectoren (=Dekane) nicht von Amtswegen Mitglieder, sondern nur, gleich anderen Pfarrern, wählbar seyn sollten. Dies ist ohne Zweifel eine dem Geiste des Protestantismus, so wie der urchristlichen Kirchenverfassung ganz entsprechende Einrichtung, ein Fortschritt, zu welcher wir unserer evangelischen Schwesterkirche in Frankreich nur Glück wünschen können. Warum ist die alte durch lange Jahrhunderte geübte Autorität der Synoden aus der evangelischen Kirche entschwunden? Warum erkennt

Digitized by Google

die katholische Kirche die höchste Autorität der Synode noch immer (wenigstens theoretisch) an? Und was hat die dermalige evangelische Kirche für eine Anstalt, durch welche sie repräsentirt und in den Stand gesetzt würde, über wichtige Punkte (z. B. über das Maß der nothwendigen Beschränkung der Lehrfreiheit u. s. w.) gültig zu entscheiden? Man fühlt wohl, daß unserer evangelischen Kirche das Haupt und der Mund fehlt, darum will man die symbolischen Bücher dafür erklären; aber wahrlich dann besser den lebendigen Pabst behalten, als einen papierenen dafür eingetauscht; denn daß die Administrativbehörden der Kirche (Consistorien und Oberconsistorien) diese Autorität in Anspruch nehmen, dieses wird gewiß Niemand behaupten wollen.

Noch sind einige Stellen aus der Schrift des Herrn Dr. Thiersch anzuführen. Seite 69 heißt es: „Noch wäre das Princip freier Forschung, welches den Protestantismus geboren hat (!) und mit dem er steht und fällt (!!), wie in seinem Wesen, so besonders in seinen Folgen näher zu entwickeln und zu beleuchten. Denn so entschieden auch die auf bestimmte Glaubensweisen gebauten evangelischen Kirchen berechtigt sind, die ihnen durch ihre Bekenntnisse bestimmten Grenzen zu wahren, so wenig ist für die außer diesen Grenzen Stehenden oder für Denjenigen, welchem sie als zu beschränkt erscheinen, das Recht eigener und neuer Begründung christlicher Lehre durch Anwendung desselben Princips, welches die evangelische Kirche gegründet hat, in Abrede zu stellen. (!) Es wäre sofort zu zeigen, bis wie weit ein solches Streben freier Forschung sich zu entfalten berechtigt ist, ohne aufzuhören ein christliches, darum aber ein auf dem Gebiet des Christenthums zulässiges zu seyn, und welches die Schranken sind, die es nicht überschreiten darf, ohne ein unchristliches oder widerchristliches zu werden." — — — „Es wäre zu zeigen, daß die evangelische Kirche, mitten in der Freiheit und Mannigfaltigkeit der Gestaltung, so lange sie den Glauben an den Heiland bewahrt und auf sein Evangelium gegründet bleibt, keine Ur-

Digitized by Google

ſache hat ſich ſelbſt aufzugeben, um zu der Stelle zurückzukehren, von welcher ſie vor dreihundert Jahren ausgegangen iſt.“ — Wir ſetzen hinzu: Ja und Amen! Wenn man aber von der Stelle redet, von welcher man vor dreihundert Jahren ausgegangen iſt, ſo bedenke man, daß es auch ein Zurückkehren zu dieſer Stelle wäre, wenn man zwar nicht zu dem Pabſt in Rom, ſondern zu dem papierenen Pabſt der ſymboliſchen Bücher, oder zu dem Cäſareopapat, oder zu einem Conſiſtorialpapat zurückzukehren trachtete. Was aber Herr Dr. Th. als das Kriterium und zugleich als den Grenz- und Markſtein der freien Forſchung bezeichnet, kann nicht wahrer ſeyn, denn der Heiland hat es ſelbſt dafür bezeichnet, wenn er Joh. 17, 3 ſagt: „Das iſt aber das ewige Leben, daß ſie dich, der du allein wahrer Gott biſt, und den du geſandt haſt, Jeſum Chriſtum erkennen.“ So gewiß alſo z. B. dem Hegelianer, welcher den perſönlichen Gott nicht anerkennt, ſo gewiß dem Straußianer, welcher den hiſtoriſchen Chriſtus zu Nichte machen will, durch dieſen Ausſpruch des Herrn der Anſpruch in ſeiner Gemeinſchaft zu ſtehen abgeſchnitten wird, ſo gewiß hat der Rationalismus dieſen Anſpruch zu machen, ſo lange er den perſönlichen Gott, wie Chriſtus ihn lehrte, und Jeſum ſelbſt als den Geſandten dieſes Gottes erkennt, mag er im Uebrigen über die Art dieſer Sendung und über das Verhältniß des Geſendeten zu dem Sender denken, wie ſeine Vernunft und eben ſo gewiſſenhafte als unbefangene Schriftforſchung es ihn lehren.

In Beziehung auf das vorige Citat fährt Herr Dr. Th. fort: „Es ſcheint mir nicht unmöglich, dieſe Erörterung bis zu dem Punkte zu führen, auf welchem Jeder der ihr mit Unbefangenheit und Aufrichtigkeit folgt, wahrnehmen kann, daß beide Kirchen, jede an ihr Princip gewieſen und ihm im Geiſte des Urhebers unſeres Glaubens dienſtbar, einander heilſam werden können und daß ſie, als die beiden Glieder eines großen Gegenſatzes im Chriſtenthum, wie er bereits in den erhabenen Charakteren der beiden gewaltigſten Apoſtel des Herrn keimt, — durch gemeinſame Analogie und Richtung zu einem größeren, ſich gegenſeitig erregenden und bedingen-

Digitized by Google

den Ganzen vermittelt, in der weisen und oft nur aus ihren Wirkungen sichtbaren Oekonomie und Haushaltung Gottes nöthig und unentbehrlich, und im Allgemeinen, zumal in unserem deutschen Vaterlande, dem Herzen der europäischen Christenheit, das Reich seines Sohnes zu mehren und ihm die Regsamkeit und Gedeihlichkeit christlicher Bestrebungen, damit aber auch die wärmende Sonne höherer Gesinnung und Gesittung in voller Klarheit und Kraft zu erhalten und über uns leuchten zu lassen."

Wir sagen abermals Ja und Amen zu diesem Allem, hoffen aber auch, daß Herr Th. was er hier von „beiden Kirchen" sagt, auch von beiden Richtungen werde gelten lassen, wenn es nicht auf den bloßen Klugheitsgrundsatz hinauslaufen soll, daß man die katholische Kirche, weil sie einmal eine thatsächlich bestehende und berechtigte ist, anerkennen und sich in ein befreundetes Verhältniß mit ihr setzen müsse. Wenn hingegen diese freundliche und brüderliche Anerkennung vielmehr aus jener Ueberzeugung von einer hoch über der menschlichen Einseitigkeit erhabenen Oekonomie Gottes entspringt, dann ist in der That nicht abzusehen, mit welchem Fug und Recht und mit welcher Consequenz man den Rationalismus als einen unberechtigten Fremdling von sich weisen darf, der, wenn er gleich keine für sich bestehende Kirche bildet und nicht durch politische Concordate das Bürgerrecht erhalten hat, doch einmal in unzähligen Geistern besteht, und wahrlich schon um seines Principes willen da Bürgerrecht haben sollte, wo der Geist und nicht die hergebrachte Satzung für das Höhere gehalten wird.

Zum Schlusse wendet sich Herr Dr. Th. an Herrn Döllinger mit der Ansprache: „Was Sie aber auch thun mögen (nämlich nochmals antworten oder nicht), ich beschwöre Sie bei Ihrer eigenen Würdigkeit und Pflicht als Mensch, Christ und Priester, bei der Achtung, welche Sie Sich durch rühmliche Thätigkeit auf anderen Gebieten erworben haben, bei Ihrer Obliegenheit als Bürger von Bayern und als Glied des deutschen Vaterlandes, bei der Verantwortung, die auf Ih-

Digitized by Google

nen laſtet, wenn Sie fortfahren, ſeine Zerriſſenheit auf kirchlichem Gebiete, ſtatt mit ſchonender Hand zu heilen, zu ſteigern und die Gemüther zu reizen, bei Ihrer Hoffnung endlich auf das gemeinſame Heil der Chriſten und auf Den, an welchen wir gewieſen ſind, kehren Sie aus jenem troſtloſen Wahn und Nebel eines von Haß und Verblendung umnachteten Geiſtes und Gemüthes zu Sich und zu Ihrem beſſeren Genius zurück, im Fall Sie noch jetzt Sich beſtimmt fühlen den Kampf fortzuſetzen, welchen Sie mit unbeſonnenem Eifer begonnen und auf eine ſo wenig gebührende Weiſe geführt haben. Denn fürwahr es iſt Zeit, es iſt vielleicht der letzten Stunden eine, wo uns noch vergönnt iſt, die Wogen der Befehdung, Erbitterung und der aufbrauſenden Leidenſchaften zu beſänftigen, die nach allen Seiten um uns her, unſägliches Ungemach drohend, ſich erheben. Praestat motos componere fluctus.

München, den 3. März 1844."

Auch hier haben wir nichts beizuſetzen, als daß dieſe ſchönen Worte, dieſe ſo ernſten und feierlichen Beſchwörungen nicht allein von Denen welche den Frieden zwiſchen den beiden chriſtlichen Kirchen durch ihr liebloſes und unverſtändiges Eifern ſtören, ſondern nicht minder auch von Jenen beherzigt werden mögen, die durch ein gleiches Zelotenthum den Frieden mitten im Schooſe der eigenen evangeliſchen Kirche, jetzt faſt überall im ganzen deutſchen Vaterlande, auf die unverantwortlichſte Weiſe zu Grunde richten. Es wird von beiden Seiten hierin geſündigt, von Seiten der Orthodoxen aber ungleich mehr und ärger als von Seiten der Rationaliſten (z. B. eins für alle: die Krummacher'ſche Fluchpredigt zu Bremen.) Mögen beide Parteien doch endlich lernen einen Jeden ſeines Glaubens leben zu laſſen, vor Allem aber ernſtlich bedenken, daß Gott einſt Rechenſchaft fordern wird von Denen, welche berufen waren das Reich der Liebe zu fördern und ſtatt deſſen Haß und Zwietracht geſäet haben. —

Digitized by Google

Sonst und Jetzt

oder

die Glockenweihen zu Billigheim in den Jahren 1778 und 1844.

Noch in frischem Andenken ist den Alten zu Billigheim der Streit zwischen den Katholiken und ehemals Reformirten, als im Jahre **1778** drei neue Glocken für den gemeinschaftlichen Gebrauch angeschafft wurden, und dieselben *allein* von der katholischen Geistlichkeit, unter Assistenz des damaligen Oberschultheißen und katholischen Rathsverwandten, durch Benediction, ihrer Bestimmung übergeben werden sollten. Noch sind solche und ähnliche Streitigkeiten anderer ehemals churpfälzicher Orten in frischem Andenken und bedürfen hier nicht näher an das Licht gezogen zu werden.

Daß es nun aber bei der Anschaffung und Einweihung dreier neuen Glocken im Laufe dieses Jahres in Billigheim, Dekanats Bergzabern, anders und christlicher zuging, sollen diese Zeilen darthun, die ich Sie, mein werther Herr College, bitte, in Ihr geschätztes Kirchenblatt, da es ja doch der bayerischen Pfalz vorzugsweise seine Spalten öffnen will, aufzunehmen. —

Ich will Ihnen Alles so geben, wie es sich mit der Erwerbung unseres nunmehrigen herrlichen Geläutes, vom Anfange bis zum Ende, zugetragen hat, und auch das nicht verschweigen, was die Weihe desselben betrifft.

An Eine Glocke von jeher, als Knabe schon, nicht gewohnt, war es nach dem Antritte der Pfarrei Billigheim, im Anfange des Jahres **1835**, mein heißester Wunsch, dem gefühlten Glocken-Bedürfnisse abzuhelfen, und daher mit dem Presbyterium alle nur möglichen und erlaubten Schritte zu thun. Allein mein und so vieler Gleichgesinnter Wunsch konnte theils wegen des Simultaneums, theils wegen sogleich bei'm Anfange des guten Werkes eingetretenen Streitigkeiten unter den weltlichen Mitgliedern des Presbyteriums, in Betreff gesammmelter Gaben für den Grabstein meines seligen und trefflichen

Vorfahrers, des Herrn Pfarrers Blum, nicht zur Vollendung reifen.

Ich erbot mich ſogar, ſo lange, bis wenigſtens Eine Glocke da ſei, alljährlich den Fruchtbezug, der von alter Zeit her den jeweiligen Pfarrern, als Beneficium, verabreicht ward, dazu hergeben zu wollen; — es ließ ſich aber, in Folge obenerwähnter Mißhelligkeiten, die ich hier nicht weiter auseinanderſetzen will, nichts mehr auf dieſem Wege thun. Das erneuerte Presbyterium verwendete und verrechnete, mit Bewilligung höherer Behörden, den Erlös der erſten Fruchtſammlung für die Verbeſſerung des Pfarrgartens.

So ſchlummerte mit dem Jahre **1836** die gute und heilige Sache wieder ein, bis ſie bei mehreren Beſprechungen in Orts-Schulkommiſſions-Sitzungen, die für Katholiken und Proteſtanten gemeinſchaftlich abgehalten werden, in jüngſter Zeit dadurch wieder erwachte, daß man ſich entſchloß, bei hoher K. Regierung um eine Glocken-Collekte einzukommen, die unter den Chriſten beider Confeſſionen, in der proteſt. und kathol. Pfarrei Billigheim, mit Ausſchuß der prot. Filialiſten in Mühlhofen erhoben werden ſollte. Es geſchah, und die Erlaubniß erfolgte zur gehörigen Zeit, ſo daß im Monate März durch den Bürgermeiſter des Orts, die Kirchenvorſteher beider Confeſſionen, und durch mich, dem ſich ſpäter auch der katholiſche Pfarrer von Ingenheim, Herr Albert, als Pfarradminiſtrator von Billigheim anſchloß, die Subſcriptionen eröffnet wurden. Wohl verurſachte der Umgang Mühe; wohl koſtete es manches Wort, allein es wurde auch am Schluſſe, zur Freude aller Bewohner des Orts, vorzüglich aber zu meiner Freude, der ich endlich meinen Wunſch realiſirt ſah, die Erfahrung gemacht, daß Gott, der Förderer alles Guten, das einträchtige, liebevolle Zuſammenwirken der beiden Confeſſionen Billigheims mit ſeinem reichen Segen krönte. — Es wurde eine Summe zuſammengebracht, nicht für Eine, wohl aber für **3** neue Glocken zu der **4**ten vorhandenen, in **3** Jahres-Raten zu entrichten. — So groß der Verluſt des früheren ſchönen Geläutes in Billigheim auch geweſen war, die

Digitized by Google

Eintracht und Liebe machte uns ſtark, ihn zu erſetzen, und dadurch in kirchlicher Beziehung einigermaßen die Wunde zu heilen, welche der letzte franzöſiſche Invaſions-Krieg, traurigen Andenkens! uns und ſo Vielen der Brüder im deutſchen Vaterlande, geſchlagen hatte. Das Bürgermeiſteramt ſchloß nun mit den Gebr. Lindemann in Zweibrücken einen Accord ab, 3 neue Glocken, das Pfund zu 50 kr., zu liefern. In gehöriger und erwünſchter Zeit erfolgte die Nachricht, daß der Guß derſelben glücklich vollendet ſey, und man dieſelben, zur Erhöhung der Feierlichkeiten am Geburts- und Namensfeſte Sr. Majeſtät des Königs, wenn man es wünſche, ſchon in Gebrauch nehmen könne.

Nicht ſäumend wurden die nöthigen Veranſtaltungen durch den Orts-Vorſtand im Einverſtändniſſe mit der Geiſtlichkeit des Orts und dem Schullehrer-Perſonale, getroffen, die heißerſehnten Verkünder alles deſſen, was dem Menſchen von der Wiege bis zur Bahre begegnet, ſo feierlich, als nur immer möglich, abholen zu laſſen, reſp. am 24. Auguſt, dem Tage vor dem Königsfeſte ſelbſt abzuholen. Nach allen Vorbereitungen erſchien der längſt gewünſchte Tag, und mit ihm, nach ſo vielen Regentagen, die Sonne in majeſtätiſchem Gewande wieder, gleichſam als wolle dieſe Freudenſpenderin uns den feſtlichen Tag noch verherrlichen helfen.

Des Morgens nach 5 Uhr begann die Feſtfeier. Auf ein gegebenes Zeichen vom Thurme herab verſammelte man ſich auf dem Marktplatze, und begab ſich ſodann zu Roß und auf zierlich geſchmückten Wagen, unter dem Geläute der alten Glocke, Böllerſchüſſen, Muſik und Geſang, in folgender Ordnung bis zu den Thoren der benachbarten Feſtung Landau, wohin Herr Lindemann von Zweibrücken aus mit den Glocken gekommen war: 1) Voran die Ortsfahne, getragen von einem ehrbaren jungen Bürger, dem die beiden Pedellen beigegeben waren, alle 3 zu Pferde; 2) das Muſikcorps; 3) der Orts-Vorſtand und deſſen Adjunkt und Räthe, ſämtlich zu Pferde; 4) die Sängerchöre, a) der männliche, b) der weibliche, auf mit Laubwerk und Fahnen geſchmückten Wagen und begleitet

von den Schullehrern. Zu beiden Seiten des Zugs gingen die Sicherheitsgarden und andere bewaffnete junge Männer.

So bewegte sich der Zug unter Musik und Gesang bis zum Landauer Thore wo sofort die Glocken in Empfang genommen und mit Blumenkränzen geziert wurden, bei welcher Handlung, in Gegenwart einer großen Volksmenge, die Lieder abgesungen wurden: Was ist das Göttlichste auf dieser Welt ꝛc. ꝛc. und Heil unserem König Heil ꝛc. ꝛc. — Hierauf trat man in derselben Ordnung, den geschmückten Glockenwagen in der Mitte, den Rückweg nach Billigheim an. Unter Musik und Gesang an der Bannzrenze angekommen, bewillkommte ich als Ortsgeistlicher mit dem Presbyterium und der gesammten festlich gekleideten Schuljugend beider Confessionen den Zug, und führte, uns anschließend, denselben in schönster Ordnung, unter Freudeschüssen und dem Jubel der harrenden Orts-Bewohner, bis auf den Marktplatz vor das Portal der Kirche, worauf, nach einer kurzen Anrede an die Versammelten und Ausbringung einiger Toaste für das Wohl Sr. Majestät des Königs und des ganzen Königl. Hauses von Seiten des Bürgermeisters, die Glocken in die Kirche gebracht und die kirchlichen Feierlichkeiten vorgenommen wurden. Dies geschah zuerst nach unserem prot. Ritus. Die Gemeinde sang aus dem Liede **218** 3 Verse; bei'm 3ten bestieg ich die Kanzel, und predigte, nach Psalm **100**, „über den Gott wohlgefälligen Dank bei der Empfangnahme neuer Glocken." — Ich bewies 1) daß Christen und besonders die christlichen Bewohner Billigheim's bei der Empfangnahme neuer Glocken Gott zu Dank verpflichtet seyen; und zeigte sodann 2) in wiefern dieser Dank ein Gott wohlgefälliger sein könne und werde. — Vor Verlesung des Textes sang das Sängerchor aus dem Liede **226** den 1ten und 2ten Vers; nach Beendigung der Predigt die ganze Gemeinde aus dem schon angefangenen Liede **218** den 6. Vers. Unterdessen begab ich mich an den Altar, vor dem die 3 Glocken sorgfältig und passend aufgestellt waren. Es erfolgte nun der Weiheakt selbst mit den Worten: so weihe ich denn, als Diener der christlichen Religion, zum

Digitized by Google

Gebrauche des protestantischen Theils der Gemeinde Billigheim ein im Namen Gottes, des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes. Amen." und auf ihn Gebet und Segensspruch, worauf, zum Beschlusse des Ganzen von Seiten der Protestanten, das Sängerchor das Danklied mehrstimmig und recht herrlich absang: Danket dem Herrn! Wir danken dem Herrn! Denn Er ist freundlich ,und seine Güte währet ewiglich ꝛc. ꝛc. — Hierauf wurde, wie gewöhnlich nach dem protest. Gottesdienste, der Altar an seine Stelle gerollt, und der Weiheakt erfolgte nach katholischem Ritus von dem würdigen Herrn Pfarrer Metzger in Insheim, ehemaligem Seminar-Inspector in Kaiserslautern, unter Assistenz des Herrn Pfarrers Kettner von Göcklingen, dem die Protestanten, und auch ich gerne beiwohnten, da die kath. Gemeinde mit ihrer Geistlichkeit auch unseren Gottesdienst durch ihre Anwesenheit verherrlichen halfen. — Man sang zuerst einige Verse aus dem Liede des katholischen Gesangbuches, betitelt: „Glockenweihe", sodann ward die Weihe vorgenommen und auf sie folgte ein Kanzel-Vortrag des Herrn Pfarrers Metzger ohne biblischen Text, in welchem die Weihe der Glocken und anderer Dingen, wie sie die kathol. Kirche vorschreibt, besprochen, und der Glocken zukünftiges Geschäft recht passend und mit recht kräftigen Bibelworten der Versammlung an's Herz gelegt wurde. Ein Schlußgesang aus erwähntem Liede beendigte auch diese kirchliche Feier. — Und so ward von beiden Seiten in Liebe und Eintracht ausgeführt, was in Liebe und Eintracht begonnen wurde, zur Freude und Wonne der Bewohner Billigheims, und aller derer, welche sich aus der Nähe und Ferne zu dieser Festfeier eingefunden hatten. Noch denselben Tag wurden sie auf den Thurm gezogen, und kündigten, schon spät in der Nacht, die Nähe des Geburts- und Namensfestes Sr. Majestät des Königs an, zu dessen Feier sie denn auch die Protestanten des andern Morgens ein halb 8 Uhr, und nach ihnen, die Katholiken, um 10 Uhr, in die alte ehrwürdige Kirche riefen.

Und so bleibe denn den Christen beider Confessionen ihr

Gotteshaus immer lieb und theuer, da es nun wieder, wie ehedem, mit einem so herrlichen Schmucke geziert, mit einem so herrlichen Geläute versehen ist. Nach ihm mögen ihre Herzen oft verlangen*) und sie selbst gerne eingehen durch die Pforten desselben, um das Wort des ewigen Lebens zu hören, sodann auf Herz und Leben anzuwenden und eben dadurch ihren Dank wiederholt für ein so werthes Geschenk Gott darzubringen, durch dessen Hilfe allein uns geworden ist, wonach wir uns so innigst sehnten.

Der Christ**) soll ja nicht ein blos äußerliches Heiligthum, ein schönes Gotteshaus haben, sondern er soll selbst ein Heiligthum sein, und es durch die religiösen Uebungen, zu denen die Glocken rufen, immer mehr zu werden suchen, eingedenk des apostolischen Wortes: wisset ihr nicht, daß ihr Gottes Tempel seid, und der Geist Gottes in euch wohnet? So jemand den Tempel Gottes verderbet, den wird Gott verderben; denn der Tempel Gottes ist heilig, und der seid Ihr.***) — Nur den Glauben an das in Christo Jesu erschienene Heil bewahrt, und so in das Herz gepflanzt, daß er mit seinen Wurzeln in die Tiefe dringt, und die Frucht des Geistes hervorbringt, die da ist, Liebe, Freude, Friede, Geduld, Freundlichkeit, Gütigkeit, Sanftmuth Keuschheit.****) — Dieser Pflicht nachzukommen ist in unserer Zeit gar nothwendig. Gewaltig und immer gewaltiger erhebt ja der Unglaube seine Stimme, und sucht unter dem Scheine tiefen Wissens, unseren Glaubensgrund mit einer fast unerhörten Keckheit durch giftige Lästerungen unseres Herrn und Heilandes Jesu und durch spitzfindige Zweifel zu untergraben, und dadurch besonders die unbefestigten Gemüther, das jüngere Geschlecht, zu verführen und Gott zu entfremden. Tragt also, meine Freunde! zur Abwendung dieses Uebels euer Scherflein bei, und seid ja nicht blos Hörer sondern Thäter des Worts.*****) So oft ihr an

*) Psalm 84, 3.
**) Schlußworte meiner Predigt.
***) 1. Cor. 3, 16. 17.
****) Gal. 5, 22.
*****) Jak. 1, 22.

Digitized by Google

Sonn- und Festtagen den Ruf der Glocken vernehmet, so sprecht zu euch selbst! Ich schäme mich des Evangelii von Christo nicht; denn es ist eine Kraft Gottes, die da selig macht, alle die daran glauben. Sintemal darinnen geoffenbaret wird die Gerechtigkeit, die vor Gott gilt, welche kommt aus Glauben in Glauben; wie denn geschrieben steht: der Gerechte wird seines Glaubens leben*);" und eile darum mit Freude in das Haus des Herrn, um mir es von Neuem verkündigen zu lassen. Dann wird euer Herz und euer Mund gewiß stets des Lobes Gottes voll, und euer Leben ein Leben in Gott sein. „Demselbigen Gott aber, der allein weise ist, sey Ehre durch Jesum Christum, in Ewigkeit. Amen.*)"

Billigheim, Ende August 1844.

L. Augustin.
prot. Pfarrer.

Korrespondenznachrichten.

(Germersheim.) Die Diöcesan-Synode des Dekanats Germersheim wurde, wie anderwärts, an dem durch die letzte General-Synode bestimmten und allerhöchsten Orts genehmigten Termine, unter dem Vorsitze des Königl. Dekanats-Vorstandes abgehalten. Die Geistlichkeit der Diöcese versammelte sich mit den Notabeln in der Pfarrwohnung, und begab sich von hier aus, in Prozession, in das Gotteshaus zum Anhören der durch Pfarrer Hüttwohl abzuhaltenden Synodalpredigt. So zweckmäßig und sachgewiß auch die gesprochenen kirchlichen Synodalvorträge sein mögen, so erreichen dieselben doch keineswegs den beabsichtigten Zweck, einmal, wegen der Kürze der Zeit, und sodann, aus Mangel an Zuhörern. Es möchte daher wünschenswerth erscheinen, wenn die Synodal-Gottesdienste ausfielen und in unserem Dekanate, wie in den übrigen, die Synode mit feierlichem Gebete begänne. Nach beendeter Kirchenfeier begab sich der Zug, in derselben Ordnung, in das bereits verlassene Lokal wieder zurück. Die Synode nahm nun, nachdem Pfarrer Kalbfuß zu Bellheim zum diesmaligen Sekretär ernannt worden war, mit dem Vortrage des Dekanats-Vorstandes, über die Pflicht, die Mission zu fördern, den Anfang. Die Anwesenden erkannten die heilige Obliegenheit für den angeregten höchst wichtigen Gegenstand, faßten jedoch über denselben keinen näheren Antrag. Der Dekanats-Vorstand

*) Röm. 1, 16. 17.
**) Röm. 16, 27

hielt sich herkömmlicher Weise an die den Diöcesan-Synoden gegebene Instruktion vom 7. Juli 1819, in welcher die für die Diöcesan-Synoden sich eignenden Gegenstände in genauer Aufeinanderfolge angegeben sind. Niemand wird die Zweckmäßigkeit dieses Schematismus verkennen, weil derselbe bestimmte und feste Anhaltspunkte darbietet, und dennoch bei einsichtsvoller Leitung den Verhandlungen freien Spielraum gewährt. Sehr entsprechend war die Charakteristik des Dekanats-Vorstandes über den sittlichen, religiösen und kirchlichen Zustand der prot. Gemeinden in der Diöcese Germersheim, bot aber, einige Einwürfe abgerechnet, auch wieder der Versammlung keinen Stoff zur näheren Besprechung. Wegen der lebhaften Theilnahme, die unser liebes bayerisches Vaterland tief berührenden und in unseren Tagen vielfach besprochenen Verbote gegen den Gustav-Adolph-Verein und die Ministerial-Ordre über die Kniebeugung auch in unserem Dekanate fanden, — hievon zeugte die feurige Begeisterung der Diöcesan-Versammlung bei Besprechung oben bemeldeter Gegenstände — entschloß sich Pfarrer Kalbfuß von Bellheim zur schriftlichen Anregung dieser unserer Glaubens- und Gewissensfreiheit in ihrem innersten Leben verletzenden Verbote und Gebote. Die Diöcesan-Synode Germersheim entschied sich für die Anträge des Pfarrers von Bellheim, so jedoch, daß das Königl. Consistorium in Speyer fortwährende Beschwerde gegen die Kniebeugung führen und dieselbe vor der im nächsten Jahre abzuhaltenden Stände-Versammlung des Reichs geltend machen, und gleicher Weise für die Aufhebung des Verbotes gegen den Gustav-Adolph-Verein sich verwenden möge, weil man in diesem einen Eingriff in die heiligen Rechte unseres evangelischen Glaubens erkenne. Nach sehr langer und lebhafter Besprechung berührter Punkte stellte der Dekanats-Vorstand einen weiteren schriftlichen Antrag über Einführung von Wochengottesdiensten in der Adventzeit, dem jedoch, seiner Bedeutsamkeit für das kirchliche Leben ungeachtet, die Versammlung ihre Zustimmung versagte. Die Synode schloß mit dem von Pfarrer Dietsch in Erlenbach gesprochenen, sehr erbaulichen und evangelisch-christlichen, nur etwas zu langen Schlußgebete. Mit Recht kann gerühmt werden die bemessene Haltung der Diöcesan-Synode Germersheim. Gerade diese scheint besonders ihre Aufgabe, mit heiliger Begeisterung und Entschiedenheit den Kampfplatz betreten zu wollen, in klarem Lichte erkannt zu haben, aber auch lösen zu wollen. Wird dieser heilige Eifer für die Gottessache unserer Kirche in der Folgezeit noch kräftiger und lebendiger sich entwickeln, so werden dem kirchlichen, dem religiösen und sittlichen Leben gewiß nur segensreiche Früchte entwachsen, um so mehr, wenn, wie nicht bezweifelt werden darf, auch der Wissenschaft und ihren Anforderungen durch anderweitige Zusammenkünfte ihre Opfer gebracht werden. Möchte Beides sich verwirklichen!

Bellheim, den 10. August 1844.

Ch. Kalbfuß
protestant. Pfarrer.

Digitized by Google

(Obermoschel.) In unserer Synode wurden verschiedene, recht beachtenswerthe Anträge gestellt. Der erste derselben betraf eine Vorstellung an den König um Aufhebung des Verbotes des evangel. Vereines der Gust.-Ad.-Stiftung; die zweite war ebenfalls ein Gesuch an den König um Aufhebung des Universitäts-Zwanges und unbeschränkten Besuch der Universität Utrecht; die dritte betraf die schon öfter und auch im verflossenen Jahre vorgekommene Angelegenheit, nämlich die Kniebeugung vor dem Sanctissimum, und Bitte an den König um Zurücknahme dieser Ordre. Die eben erwähnten drei Eingaben wurden einstimmig angenommen. Nun wurde auch noch von Pfarrer M. in D. eine Eingabe vorgelesen, welche das Ungenügende unseres Gesangbuches darthun wollte. Er wurde jedoch nur von einer einzigen Stimme unterstützt.

(Landau.) In der Landauer Synode sind gar keine schriftlichen Anträge gestellt worden, was den Vortheil hatte, daß man präcis 12 Uhr zu Tische gehen konnte.

(Bergzabern.) Auf der letzthin zu Klingenmünster gehaltenen Conferenz wurde eine Petition an k. Regierung berathen und angenommen: daß, da der Anschluß an die Gustav-Adolph-Stiftung nicht gestattet sei, die Bildung eines inländischen Vereines (zunächst blos für die Diöcese Bergzabern) zur Unterstützung armer protestantischer Gemeinden bei kirchlichen Bedürfnissen genehmigt werden möge. Dem Bescheide wird täglich entgegengesehen. —

Am dritten September starb Herr Dekan Wagner zu Bergzabern, nachdem er schon seit länger als einem Jahre an Kränklichkeit, welche zuletzt in Auszehrung überging, gelitten hatte. Die Diöcesan-Geistlichen bedauern in ihm einen wohlwollenden Vorstand, die Stadt Bergzabern einen vorzüglichen Prediger verloren zu haben. Bei der am 6. stattgehabten Beerdigung hielt Herr Pfarrer (und Dekanatsverweser) Fröhlich von Drusweiler die Predigt, Herr Stadtpfarrer (und Seniorsverweser) Riehm die Grab-Rede.

Der Raum gestattet uns, noch die kurze Nachricht anzufügen, daß in Folge des in Nro. 70 der Allg. Kirchenzeitung enthaltenen Aufrufes zur Bildung eines Vereines für Sicherstellung des Lebens und der Glaubensfreiheit der Christen unter türkischer Herrschaft, so eben auch in dem Land-Commissariate Bergzabern Schritte zur Einleitung dieses Vereines geschehen. Mögen aller Orten die Aufmerksamkeit und die Herzen Vieler sich dieser heiligen Sache zuwenden. Im nächsten Hefte mehr. —

Digitized by Google

17.

Das Ende des Anfangs.

„Est bene“ non potuit dicere, dixit: „Erit.“ So steht unter einem der Bilder des vielangefochtenen Dr. Paulus in Heidelberg, der doch schon so manches gescheite Wort gesagt hat, unter anderen eins, worauf wir später einmal werden zu reden kommen, nämlich auf das Motto, das auf seinem Sophronizon steht und inneren Zusammenhang mit obigem, unter seinem Bilde stehenden und einem römischen Classiker entlehnten Verse hat. Eine ebenfalls klassische deutsche Uebersetzung dieses Verses war lange Zeit das Motto eines alten Kalenders, welcher einen Schneckenreiter im Schilde führte, mit der Unterschrift:

„Die Reiterei geht ziemlich schlecht,
„Doch kommt sie mit der Zeit zurecht.“

Dieses vielfach anwendbare Wort wenden wir hier in aller Bescheidenheit auf unsere kleine Zeitschrift an, deren Anfang, will heißen erster Jahrgang, mit diesem Hefte zu Ende geht. Der Vordersatz obiger dicta ist unsere Erfahrung, der Nachsatz unsere Hoffnung. „Est bene“ non possumus dicere, — die Reiterei geht ziemlich schlecht; doch hoffen wir auf das „Erit“, — daß sie mit der Zeit zurecht kommen werde.

Da der erste Jahrgang nun zu Ende geht, so ist es wohl nicht unpassend, daß wir einen Blick auf das Schicksal unserer Zeitschrift seit ihrem Entstehen werfen und auf die Aussichten, welche sie etwa für die Zukunft hat.

So sehr wir auch gewünscht, daß alle Geistlichen der Pfalz sich für das Unternehmen interessiren möchten, so hatten wir uns doch gleich von vornherein nicht verhehlt, wie zweifelhaft dies sei, und unsere Berechnung darnach eingerichtet. Daran hatten wir sehr wohlgethan, denn sie zählt zur Zeit nicht ein Drittheil der Geistlichen der Pfalz unter ihre Abonnenten. Glücklicher Weise zeigen einige Nichtgeistliche mehr Interesse für das Unternehmen, sonst würde es nicht bestehen können.

Digitized by Google

Woher kommt nun dieses Zurückziehen so vieler Geistlichen? Es sind bei weitem nicht lauter Solche, welche wegen Verschiedenheit der Ansichten diesem Blatte abgeneigt sind. Darum können wir die Frage nicht unterdrücken: Hat man denn bei uns so wenig Sinn für Regsamkeit, für gegenseitige Erweckung, für Förderung des Fortschrittes durch alle Mittel? Ist man denn bei uns so sehr in das süße Schlafrocksleben und in den sanften Schlendriansgang verliebt, daß man vor allem was vorwärts strebt, was aus dem gewohnten Gleise ein wenig herauszuführen droht, einen so großen Widerwillen hat? — Oder hat man so wenig Glauben an die Wirksamkeit einer solchen Zeitschrift und an ihren Nutzen für die Förderung unserer kirchlichen Angelegenheiten und unseres eigenen religiösen Lebens? — Ja, ja, das ist's; wir haben es ja schon hören müssen. So wollen wir denn nur daran erinnern, wie doch heut zu Tage, dies in fast allen Ländern ganz anders angesehen wird, da man überall, nach dem ganzen Geiste unserer Zeit und bei der unläugbar jetzt vor sich gehenden, höchst bedeutungsvollen religiösen Krise, Organe der Oeffentlichkeit unentbehrlich findet und überall ähnliche kirchliche Zeitschriften stiftet. Wir belegen dies mit einem Citate aus Harleß Zeitschrift „für Protestantismus und Kirche" wo (VI., 6. J. 1843) in Betreff der „Gesangbuchsreform", gesagt wird: „In der neuesten Zeit hat „die evangelische Kirche Würtembergs allen übrigen protestantischen Landeskirchen ein treffliches Vorbild zur Nach„ahmung gegeben. Ein von würtembergischen, die Bedürf„nisse ihrer Gemeinden kennenden practischen Geistlichen ver„faßter Entwurf ward durch den Druck dem gesammten Pub„likum zugänglich gemacht. Ein periodisches Blatt, le„diglich zur Besprechung der Gesangbuchsangelegen„heit bestimmt, ward gegründet; Lied für Lied, Vers für „Vers konnte darin besprochen, die verschiedenen Meinungen „konnten ausgetauscht, berichtigt, widerlegt, näher begründet „werden, so lange bis der eine Theil entweder selbst von der „Unhaltbarkeit seiner Ansicht überführt oder wenigstens zu

Digitized by Google

„der Einsicht gebracht ward, daß solche nur seine Privatansicht „sei, die Niemand weiter mit ihm theile. Was so die Hitze „der Prüfung, das Feuer der Kritik bestanden hatte, das ward „der schließlichen Beurtheilung der höchsten kirchlichen Behör„den unterstellt, das Bewährte endlich als kirchliches Gesang„buch veröffentlicht, von Tausenden mit Freudenthränen will„kommen geheißen, von Allen wenigstens mit herzlicher An„erkennung seines Werthes aufgenommen."

Ob wir wohl nicht dabei gewonnen hätten, wenn (wir haben schon, Heft II. № 8, darauf hingewiesen) ein ähnliches Verfahren auch bei uns, bei Einführung einer neuen Agende und eines neuen Katechismus eingeschlagen worden wäre, resp. eingeschlagen würde. Wenn nichts dabei gewonnen würde als allgemeine Weckung und Anregung, so wäre das schon ein großer Gewinn. Und — wir wiederholen unsere frühere Fragen — würde durch allgemeine (active und passive) Theilnahme an dem Kirchenblatte nichts gewonnen werden für die Förderung der Institute der Missions- und Bibel-Vereine, der Predigerconferenzen u. s. w. (Doch von Predigerconferenzen will man ja auch in den meisten Decanaten nichts wissen! — Zeichen von Leben und und Eifer?)

Aber ist das nicht eine unerhörte Anmaßung, daß ein Einzelner (und Notabene Einer, der noch nicht einmal vierzig Jahre alt ist!) sich einbildet, durch die Herausgabe einer Zeitschrift zur allgemeinen Förderung unseres Kirchenwesens etwas beitragen zu können? — Hätte nicht Solches verlautet, und zwar von mehr als einer Seite verlautet, wir würden es nicht anführen, so sonderbar klingt es. Wir haben schon zu Anfang im ersten Hefte erklärt, daß wir nicht gemeint sind als Belehrer aufzutreten, sondern einen Sprechsaal zu eröffnen; wir haben geglaubt, das sei gar keine Kunst, wohl aber etwas Verdienstliches.

„Aber das Blatt, in seiner bisherigen Gestalt genügt gar nicht." — Wer ist daran Schuld? — „Es trägt eine einseitige Partheifarbe" — Wer ist daran Schuld? — Liefert

Digitized by Google

nur Beiträge, Ihr, die Ihr mit der Einseitigkeit des Blattes nicht zufrieden seid, und es wird bald zweiseitig oder vielseitig werden. Was können wir mehr thun, wie unpartheiischer seyn, als wenn wir erklären, unser Sprechsaal stehe einem Jeden offen, sofern er nur so sprechen will, daß er die gemischte Gesellschaft nicht ärgert. — Aber nein, das wäre ein crimen laesae majestatis, ein Abfall vom wahren Glauben, wenn man nur in einen solchen Sprechsaal einträte, wenn man nur seine Stimme in demselben hören ließe! — Wie? Wollet Ihr in der That, daß wir einander so gegenüber stehen? daß eine unüberschreitbare Kluft zwischen uns bestehe und solcher Riß immer ärger, immer tiefer und breiter gemacht werde? Es scheint beinahe! —

Doch was sage ich? Die Gleichgesinnten machen es ja nicht anders. Ungeachtet wiederholter Bitten, ungeachtet gegebener Versprechungen, halten's doch kaum Einige der Mühe werth, einmal eine Stimme von sich zu geben. Da ist's freilich kein Wunder, wenn die Zeitschrift noch nicht geworden ist, was sie werden soll. So lange namentlich nicht Korrespondenznachrichten aus allen Decanaten, über den Stand unseres Kirchenwesens in jeder Beziehung, über äußere und innere Zustände, Vorgänge, Entwickelung, Förderungsversuche ꝛc. gegeben werden, so lange ist freilich der Hauptzweck des Blattes noch nicht verwirklicht.

„Est bene" non potuit dicere. — — Erit? Wir hoffen es wenigstens, und einige Aussicht dazu ist auch vorhanden. Es finden sich doch unter der Hand etliche Mitarbeiter ein, denen wir recht dankbar sind und sie um fernere Mitwirkung bitten. Warum aber wollen die Meisten ihre Namen nicht nennen? Es wäre besser! — Wer aber glaubt, — und diesen Glauben haben uns doch auch schon Manche ausgesprochen, — daß unser Unternehmen zeitgemäß sei und nützlich werden könne, Die bitten wir wiederholt um Korrespondenznachrichten aus ihren Diöcesen, ganz besonders über Entwicklung des Konferenz-Wesens, denn daraus muß am meisten Anregung und Belebung gehofft werden. Aufsätze, wie sie

bisher zum größten Theil das Kirchenblatt gegeben hat, sind immer auch willkommen, aber Nachrichten sind mehr werth, denn sie kommen nicht blos aus den Köpfen, sondern aus dem Leben und darum wecken sie auch Leben, darum „ermahnen und bauen" sie mehr, als bloße Erörterungen, Wünsche und Aufforderungen, dies freilich aber nur unter der Bedingung, daß sie auch wahrhaft aus dem Leben heraus, d. h. mit strenger Wahrhaftigkeit berichten, und nicht blos schöne Worte machen.

So wenig hoffnungsvoll unsere bisherige Erfahrungen gewesen sind, so wollen wir doch, eingedenk der großen philosophischen Wahrheit: „Quand on commence, il faut commencer par le commencement" — von der Zukunft das Beste hoffen. —

F.

18.

Das Bernhardinische Stipendium.*)

Unter diesem Namen besteht zu Utrecht eine Stiftung, deren Verwaltung der theologischen Facultät der dortigen Hochschule übertragen ist. Die Stiftung selbst ist das Werk eines Frankenthalers, Namens Bernhardy, der sein Vermögen jener Facultät mit der Bestimmung vermachte, daß neben einer Anzahl von Holländern, Ungarn und Polen reformirten Bekenntnisses, vorzugsweise zwölf Churpfälzer von den Erträgnissen seiner Stiftung in Utrecht sollten Theologie studiren dürfen. Aus den unterrheinischen Ländern, die einst zur Churpfalz gehörten, hat eine Anzahl junger Theologen

*) Es ist uns noch ein zweiter Aufsatz über diese Angelegenheit zugekommen; da derselbe im Wesentlichen mit obigem übereinstimmt, so wird der Herr Einsender die Zurücklegung desselben entschuldigen. Bezüglich des hier abgedruckten aber wiederholen wir die im ersten Hefte ausgesprochene Bitte, daß jeder Aufsatz wo nicht mit dem Namen, doch wenigstens mit irgend einer Chiffer unterzeichnet worden möge.

Digitized by Google

ähnliche Berechtigung. Die Holländer hat der Erblasser wohl deßwegen bedacht, weil er sein Vermögen in den Diensten ihres Vaterlandes erwarb. Die reformirten Ungarn und Polen nahm er aus christlicher Liebe auf. Das Stipendium beträgt jährlich **350** fl., zu denen im ersten Jahre noch **50** fl. als Reisegeld hinzukommen, und dauert für den Aufgenommenen, der sich gut aufführt, sechs volle Jahre. Die Reformirten des Unterrheins und die Holländer sind fortwährend im Genusse dieser Wohlthat, während sie den glaubensverwandten Ungarn und Polen, politischer Mißverhältnisse halber, seit geraumer Zeit nicht mehr zu Theil werden darf. Aber noch sonderbarer ist es, daß gerade die nächsten Landsleute des seligen Bernhardy auf zwei Drittel dieser Vortheile verzichten müssen. Während man den Churpfälzern des rechten Rheinufers den sechsjährigen Aufenthalt zu Utrecht unverkürzt gestattet, sollen die Churpfälzer des linken Ufers nur zwei Jahre daselbst zubringen.

Ehre und Ehrfurcht den Majestätsrechten! Dank und Beifall einem Jeden, der dem weltlichen Regimente mit Rathschlägen der Weisheit zu Händen geht! Aber welchen religiösen Beweggrund kann es geben, kraft dessen unseren Landeskindern der Anspruch auf ein so wichtiges Recht in dieser Weise verkümmert werden müßte? Warum soll ein Rheinbayer in Utrecht nur Vorbereitungs-Wissenschaft treiben dürfen? Weßwegen soll ihm weniger als dem Rheinhessen und dem Rheinpreußen gestattet seyn, auf jener Hochschule auch Theologie zu studiren? Wenn die Holländer uns sageten, unser Landsmann habe seine Stiftung nicht deßwegen bei ihnen gemacht, daß sie uns Schulmänner und Weltweise liefern sollten, sondern sein christlich frommer Wille sey es gewesen, daß sie uns Diener des göttlichen Wortes bilden sollten: so könnten wir ihnen schwerlich etwas Stichhaltiges erwiedern. Und wollten sie gegen uns so strenge seyn, als wir es gegen unsere jungen Theologen sind, so könnten sie, mit dem Texte des bernhardinischen Testamentes in der Hand, uns darthun, daß wir uns außer Stand gesetzt hätten, die Bedingungen zu er-

Digitized by Google

füllen, unter denen unſere Landeskinder Aufnahme bei ihnen zu ſuchen hätten. Denn wo ſind die jungen Reformirten, die wir ihnen ſenden ſollen, jetzt noch zu finden? Und wo ſtehen die Tempel, in denen Utrechter Theologen bei uns predigen dürften, wenn der Buchſtabe mehr gilt, als der Geiſt? Sollten wir jedoch wirklich beſorgen, daß unſere zukünftigen Geiſtlichen in Utrecht am Glauben Schiffbruch leiden könnten: ſo dürfte man wohl von jener Seite uns wieder fragen, ob etwa die Geiſtlichen, die uns Holland in ziemlicher Anzahl geliefert habe, zu dieſer Beſorgniß Anlaß gegeben hätten? Und wollte man uns noch ernſtlicher zu Leibe gehen, ſo könnte man fragen wo doch unſere rechtgläubige Hochſchule geweſen ſey, als Utrecht den großen Orientaliſten Rau, den faſt zu ſtrengen Dogmatiker Roijaards und den umſichtigen Exegeten Heringa aufweiſen konnte. Und wenn es die damaligen Profeſſoren der Philologie und Philoſophie gilt, (denn von den Jetztlebenden ſoll keine Rede ſeyn!) ſo könnten ſie uns Johann Theodor Roſſijn und Philipp Wilhelm van Heusde nennen, ohne befürchten zu müſſen, daß dieſe Namen von den Namen unſerer Profeſſoren aus derſelben Zeit, ſo ſchönen Glanzes dieſe auch ſeyn mögen, überſtrahlt werden würden.

Aber nicht blos die Gottesgelehrtheit, ſondern auch die Rechtswiſſenſchaft und die Heilkunſt haben in Holland einen religiöſen Grund und Boden, weil man dort von dem höchſten Beamten, wie von dem niedrigſten Bürger verlangt, daß er mit ſeinem ganzen Hauſe an Gott glaube, und ſeinen Glauben in ſeinen Werken bethätige. Wer in Holland einer akademiſchen Promotion, oder auch nur einer Disputation beigewohnt hat, wird gehört haben, daß der junge Gelehrte den Katheder nicht verließ, ohne ſein Gebet mit den Worten zu ſchließen: **Deo uni et triuni, Patri, Filio et Spiritui Sancto, sit laus, honos et gloria in aeternum!**

Von den lateiniſchen Abhandlungen, welche die holländiſchen Studenten bei ſolchen Gelegenheiten erſcheinen laſſen, ſey hier nur die **Diatribe in Politices Platonicae Principia**

genannt, welche der junge Baron J. L. W. de Geer den 14. Februar 1810 vertheidigt hat; und welche die Heidelberger Jahrbücher den deutschen Rechtsbeflissenen sogleich als nachahmungswürdigstes Muster akademischen Fleißes vorgehalten haben.

Daß den Glaubensverwandten des seligen Bernhardy das Stipendium auf 6 Jahre bewilligt wird, rührt daher, daß die akademische Zeit in Holland sechs Jahre dauert: von denen die zwei ersten auf das Studium der Vorbereitungs-Wissenschaften, die zwei nächstfolgenden auf das eigentliche Fachstudium, und die zwei letzten auf praktische Uebungen verwendet werden. Diese ziemlich lange Studienzeit scheint freilich nur drei Jahren einer deutschen Hochschule gleich zu seyn, weil in Holland der Cursus mit dem Anfange des Herbstes beginnt, und mit dem Ende des Frühlings aufhört, so daß den Sommer über Ferien sind. Diese Einrichtung hat jedoch den Vortheil, daß der holländische Student sich alle Hauptsachen mit Muße aneignen kann, während der deutsche Student manches Wichtige übereilen, wenn nicht gar dahinten lassen muß. Daß vermittelst jener Einrichtung auch für das leibliche Wohlsein zweckmäßig gesorgt sey, liegt vor Augen; wie denn die holländischen Studenten größten Theils gesunde und schöne junge Männer sind.

Da der akademische Unterricht der Holländer in lateinischer Sprache ertheilt wird, so wäre es für unsere Pfälzer gut, wenn sie mit hinlänglicher Kenntniß dieser Sprache nach Utrecht kämen, indem ihnen, wenn sie diese Kenntniß sich erst erwerben müssen, das erste Jahr fast ganz verloren geht. Die Kenntniß des Französischen, das in Holland häufig als Umgangssprache dient, wird ihnen nicht allein in geselliger, sondern selbst in wissenschaftlicher Hinsicht nützlich werden, indem die Holländer das Lateinische mit ziemlich französischem Accente aussprechen: weßwegen es der Stockdeutsche nicht sogleich zu verstehen vermag.

Zugleich ist unseren jungen Landsleuten anzurathen, die Erlernung der holländischen Sprache nicht zu vernachläs-

Digitized by Google

ſigen, was freilich die Meiſten derſelben aus Vorurtheil zu thun pflegen. Abgeſehen von dem Nutzen, den ihnen dieſes Studium hinſichtlich ihrer Mutterſprache zu gewähren vermag, ſind ſie dieſen Beweis von Hochachtung den Holländern ſchuldig, indem jedes Volk mit gutem Rechte verlangen darf, daß der Fremdling, der in ſeinen Thoren iſt, es nicht bis zum Abſchiedstage in fremder Zunge um Schutz und Wohlwollen anſpreche.

Zur Empfehlung des Studiums, das wir unſeren jungen Landsleuten hier anrathen, ſagen wir ihnen noch, daß ſie in dieſer Sprache wiſſenſchaftliche Ausdrücke finden werden, die unſerer Mutterſprache fremd ſind. Hochſchule und Hochlehrer ſind bei uns nicht ſo gäng und gäbe, als es in Holland **Hogeschool** und **Hoogleeraar** ſind. **Wysgeer, wysgeerte, wysgeerig**, kommen den griechiſchen Wörtern Philoſoph, Philoſophie, philoſophiſch, weit näher als unſere Wörter Weltweiſer, Weltweisheit, weltweiſe; welches letzte Wort nicht einmal gebräuchlich iſt. Unſer geborgtes Wort Speculation drückt der Holländer buchſtäblich durch **bespiegeling** aus, gleichwie er Syſtem durch **Stelsel** und Principien durch **beginselen** wiedergibt, während es uns ſchwer fallen wird, unſer treffliches Wort Urſtände wieder zu Ehren zu bringen. **Buitensporig** und **buitensporigkeid** (außerhalb des Gleißes) ſind bedeutſamer als unſere Wörter: ausſchweifend und Ausſchweifung. Ordalien kommt von Urtheil her, iſt aber im holländiſchen **oordeel** weit erkennbarer, als in unſerem Worte. Das titelreiche Deutſchland hat keine beſondere Bezeichnungen für die Frauen höheren und mittleren Ranges, während Holland für jene ſein **Mevrouw**, für dieſe ſein **Jufvrouw** hat, wie England ſein **Mylady** und **Mistriss**.

Wenn der Pfälzer Student neben guter Schulbildung auch äſthetiſche Bildung mitbringt, ſo daß er z. B. muſikaliſch iſt, und zeichnen kann, ſo wird ſein Aufenthalt in Utrecht nicht allein nützlich, ſondern auch angenehm für ihn werden. Iſt er auch in Leibesübungen erfahren, die etwas

Digitized by Google

Ritterliches an ſich haben, ſo werden ihm dieſe Geſchicklichkeiten unter den dortigen Studien-Genoſſen nicht wenig zur Empfehlung gereichen. Allein wenn er bereits auf einer deutſchen Hochſchule war, ſo hüte er ſich, in Holland auf den Comment zu pochen, indem bei einem Volke, das ganz auf's Praktiſche gerichtet iſt, der Burſchenton keinen Anklang findet.

Da das bernhardiniſche Stipendium in einer früheren Zeit begründet wurde, ſo iſt freilich ſein Betrag ſo groß nicht, daß man in unſeren Tagen flott davon leben könnte. Aus dieſem Grunde bleibt es wünſchenswerth, daß jedes pälziſche Haus, das einen Sohn nach Utrecht ſendet, demſelben jährlich eine verhältnißmäßige Zulage zu geben vermöge, damit ſein Sohn auch den Forderungen der Ehre gerecht werden könne. In Holland gehört ein großer Theil der Studenten den vornehmen Geſchlechtern an; aber mit den Söhnen hoher Beamten, reicher Gutsbeſitzer und großer Kaufleute läßt ſich keine Bekanntſchaft unterhalten, wenn man mit der Börſe nicht einigermaßen al pari ſteht. Findet jedoch auch dieſe Bedingung Statt, ſo wird weder der deutſche Student, noch ſeine Familie es je zu bedauern haben, daß er den größten Theil ſeiner Studien in Holland machte, wenn er nicht gar ſein Glück daſelbſt findet. Schon mancher Pfälzer hat es daſelbſt gefunden, indem er zu einer gelehrten oder zu einer geiſtlichen Anſtellung daſelbſt gelangte. So war, um abermals nicht von den Jetztlebenden zu reden, Dr. Zülig von Heidelberg einſt Hofmeiſter und Reiſegeſellſchafter eines jungen holländiſchen Edelmannes. Zu Amſterdam ſtarb vor einigen Jahren ein holländiſcher Pfarrer, der ſeiner Herkunft nach unſerer Pfalz angehörte; und etwas früher war zu Utrecht ſelbſt Einer unſerer Landsleute Gymnaſial-Profeſſor und Cuſtos der Univerſitäts-Bibliothek, dem ſich viele Pfälzer noch heute verpflichtet fühlen.

Vorliegender Abhandlung fügen wir die Ueberſetzung eines Briefes bei, den Profeſſor Heringa von Utrecht an

einen seiner pfälzischen Schüler geschrieben hat. Aus diesem schönen Schreiben wird man ersehen, mit welcher Feinheit dieser würdige Mann seine homiletischen, wie seine dogmatischen Lehren auch in die Ferne zu geben wußte. So aber lautet der Brief:

Utrecht, den **11.** August **1817.**

Willkommen war mir, lieber N., der Brief, womit Sie mich den **22.** Febr. d. J. beehrt haben; willkommen waren mir die vertraulichen Herzensergießungen, von denen Ihr Schreiben erfüllt ist. Viel eher, als es geschieht, hätten Sie Antwort von mir erhalten, wenn ich nicht häufig durch Unwohlsein, und beständig durch Amtsgeschäfte an der Erwiederung wäre gehindert worden.

Werden Sie meine holländische Sprache noch verstehen? Ich hoffe Ja. Denn täuscht mich meine Erinnerung nicht, so hatten Sie sich, mit sehr gutem Erfolge, nicht blos auf das Verstehen, sondern auch auf das Sprechen derselben verlegt. Auf jeden Fall werden Sie die Sprache meines Herzens in meinem Briefe wiederfinden.

Sie haben in diesen letzten Jahren einen großen, ja einen außerordentlichen Wechsel Ihrer politischen Verhältnisse erlebt. Aus Unheil drohenden Schicksalen sehen Sie sich gerettet. Sie bekleiden ein wichtiges Amt und stehen in einer ehrenvollen Beziehung zu der Gemeinde des Herrn. Aber das Alles könnte weder der Gemeinde, noch Ihnen selbst Etwas nützen, wenn Sie, nach Ihrem Abgange von der Hochschule, nicht in eine neue Uebungsschule gekommen wären. Die Lehren der Erfahrung, mein Freund, haben Sie nun durchgemacht; und Gott sey Dank dafür, daß diese Lehren an Ihnen nicht vergeblich gewesen sind!

Wie gerne möchte ich Sie nun auch predigen hören! Mir dünkt, ich würde Sie so ganz zum Herzen, und eben so sehr zum Verstande sprechen hören. Mir dünkt, ich würde Sie das reine Evangelium mit innigem Ernste und kunstloser Einfalt vortragen hören. Ja gewiß, was Sie verkündigten, würde immer und immer Jesus Christus der Gekreuzigte

Digitized by Google

sein, der uns von Gott geworden ist zur Weisheit und zur Gerechtigkeit, zur Heiligkeit und zur Erlösung.

Wie schmerzt es mich, daß dieser theuere Heiland von so Vielen unserer Tage verkannt wird. Wie wehe thut es mir, daß dieser unentbehrliche Helfer unserer Seelen von so Vielen verschmäht wird. Gibt es solche auch in Ihrer Gemeinde oder unter Ihren sonstigen Bekannten, lieber N., so lassen Sie dieselben nicht ungewarnt!

Auch ich habe durch die Erfahrung Mehr, als durch die Lehren der Weisen gelernt. Ich habe vor Allem meine Dürftigkeit, meine Schwäche, meine Schuld vor Gott kennen gelernt. Christus Jesus, sein Evangelium, sein Tod, sein Leben, und in Ihm und durch Ihn Gottes Gnade, sind mir dadurch je länger desto theurer geworden. Ach wäre ich ihm doch mehr zur Ehre! Wäre ich reiner und vollkommener, ich würde dann auch seliger seyn!!

Als Sie noch in Utrecht waren, war mir Ihr Besuch immer angenehm. Auch jetzt würde ich Sie mit Vergnügen wiedersehen, wenn es der Vorsehung gefiele, Sie noch einmal nach Holland zu führen. In meinen Jahren kann ich keine Reisen mehr unternehmen, um junge Freunde und ehemalige Schüler, die hin und wieder in Deutschland leben, heimzusuchen. Doch wir Alle sind ja zusammen auf der Reise nach dem bessern Vaterland, wo es uns vergönnet sein möge, die irdische Bekanntschaft zu erneuern. Kann ich Ihnen vor meinem Hingange nach jener Heimath noch einen Dienst leisten, der zu Ihrem Vergnügen oder Ihrem Glücke Etwas beitrüge, so bin ich herzlich bereit dazu. Leben Sie wohl, lieber N., und bleiben Sie meiner eingedenk! Gottes Segen und die Gnade unseres Herrn und Heilandes Jesu Christi sey mit Ihnen. So wünscht in Liebe Ihr Lehrer und Freund Heringa.

Digitized by Google

19.

Ueber die dem Reiche Gottes in den evangelischen Gemeinden der Pfalz entgegen tretenden Hindernisse, und Angabe der Mittel, durch welche dieselben gemindert oder beseitigt werden dürften, beantwortet von Ch. Kalbfuß, prot. Pfarrer in Bellheim.

Die Rheinpfalz bildet seit dem pariser Friedensschlusse einen und zwar den kleinsten Theil des Königreichs Bayern. Diese durch vortheilhafte Lage, durch Fruchtbarkeit des Bodens, durch Reichthum an Getraiden, so wie auch durch Industrie und Gewerbthätigkeit bevorzugte Provinz, ist von einem schlichten, biedern, religiös gesinnten, deutschen Volksstamme bewohnt. Auch in unseren fränkischen Gauen gewann schon frühzeitig das Christenthum, und im sechszehnten Jahrhunderte auch die Reformation gesegneten Eingang. Ehrwürdig und erstrebenswerth erscheint auch dem Pfälzer die Religion in ihren ewigen Wahrheiten, wie in ihren heiligen Gebräuchen. Ausdruck und Gestalt findet dieser Glaube in Religiosität und Sittlichkeit. Auf dem Lande trifft der Beobachter Einfachheit in Sitten und Gebräuchen, in Nahrung und Kleidung, (??) Geradheit und Biederkeit, volle Gotteshäuser am Tage des Herrn. Aber dieser der Anerkennung würdigen Vorzüge ungeachtet erfährt auch in unseren Tagen das Reich Gottes in unserer so reich gesegneten Pfalz mannigfache Gewalt, durch sehr bedeutende Hindernisse nemlich, die kennen oder lebendig fühlen zu lernen wohl der Mühe lohnen möchte.

Dem aufmerksamen Beobachter der Geschichte unserer Tage in Entwickelung, Wachsthum und Consolidirung des Reiches Gottes können die Hinderniſse nicht entgehen, welche dasselbe auch in den evangelischen Gemeinden der Pfalz theils in sich, theils nach Außen zu bewältigen hat, wenn ein fröhliches, unverkümmertes und gesegnetes Gedeihen der Kirche des Herrn auch für die Folgezeit erzielt und verwirklicht werden

Digitized by Google

ſoll. Zu dieſen Hemmungen gehören aber zunächſt die größtentheils materiellen Erſtrebungen unſerer Zeitgenoſſen, von welchen auch unſere Pfalz, als im Volksleben mitbegriffen, berührt werden und den verderblichen Auswüchſen derſelben anheimfallen muß. Niemand wird den ſegenreichen Einfluß der auch bei uns ſich allmählig entwickelnden und emporkommenden Induſtrie für das Volksleben und ſeine äußere Geſtaltung irgendwie in Abrede ſtellen. Ja, für die täglich zunehmende Bevölkerung unſeres Kreiſes dürfen wir gewiß mit vollem Rechte den ſteigenden Verkehr im Handel, in Gewerben, in Anlagen von Kunſtſtraßen u. ſ. w. als momentane Nahrungsquelle des ärmeren Theiles freudig begrüßen. Hunderte finden auf Jahre hinaus bei Eiſenbahnen und anderen Bauten wenigſtens ein kärgliches Einkommen. Auf der andern Seite müßten wir aber Fremdlinge der menſchlichen Natur und ihrer nur zu vielfältig fleiſchlichen Begehrungen ſein, wollten wir die nachtheiligen Folgen verkennen, die aus den größtentheils materiellen Tendenzen unſerer Zeit dem Reiche Gottes erwachſen. So lange der Menſch in ſeinem gewöhnlichen Leben und Thun, ſo zu ſagen in ſeinem Normalzuſtande ſich befindet, tritt er aus dieſem Ideen- und Gedankenkreiſe nicht wohl heraus, Vieles bleibt alſo ſeinem Denk- und Begehrungs-Vermögen verſchloſſen, was der in reger Gemeinſchaft mit ſeinem Mitmenſchen lebende Sterbliche erkennt und beſitzt, wenigſtens beſitzen möchte. Mit dem erweiterten Ideen- und Geſammtleben erwachen naturgemäß mancherlei Bedürfniſſe, die zu erſtreben der Menſch als heilige Pflicht erkennt, und in deren Nichtbeſitz er ſich unglücklich glaubt. Die in unſern Tagen geſteigerten Erkenntniſſe im Reiche der Natur und des materiellen Verkehres überhaupt, führen nothwendig erhöhte Bedürfniſſe ſelbſt für den gewöhnlichen Lebensverbrauch herbei. Dieſe zu gewinnen fühlet ſich auch der gewöhnliche Menſch um ſo reger angetrieben, je öfter dieſes oder jenes von ſeinen Mitmenſchen bereits errungene materielle Gut ſeine Nacheiferung und ſeine Thätigkeit anſpornt. Dieſes unaufhaltſame Jagen und Haſchen nach blo-

Digitized by Google

ßen Scheingütern, die von dem wahren und darum allein erſtrebenswerthen Gute zu fordern der Nichtgebildete keineswegs vermag, entfernt uns von dem Reiche Gottes. Woher z. B. in England und in den Hauptſtädten Deutſchlands die oftmaligen Selbſtmorde, woher die Maſſe von Diebſtählen und Betrügereien, woher die Kirchenſcheu in beinahe allen bedeutendern oder kleinern Städten der Pfalz? Wohl äußert der Unglaube der franzöſiſchen Revolution hie und da ſeine verderblichen Folgen noch, aber liegen dieſe traurigen Auswüchſe unſerer Tage nicht großentheils in den materiellen Erſtrebungen ſo Vieler der Jetztlebenden? Gerade dieſe ſind es durch ihre Unnatur, welche den Geiſt in Wohlleben und Genußſucht, oder in Geiz, in Unglauben oder in jene Afterweisheit verſenken, die Alles gerne mit dem kurzſichtigen Menſchenblicke erſpähen und das als nichtſeiend darſtellen möchte, was dem grübelnden und zweifelnden Verſtande nicht erkennbar geworden iſt. Tiefe Wunden hat dieſes unheilvolle Gebrechen unſerer Tage auch dem Reiche Gottes in den evangeliſchen Gemeinden der Pfalz geſchlagen. Die vornehme Welt eilet gewöhnlich auch über die wichtigſten Erlebniſſe im Reiche Gottes entweder mit haſtiger Flüchtigkeit vorüber, oder würdigt dieſelben nicht einmal der Beachtung. Sie ſchenket der öffentlichen Gottesverehrung nur dann ein geneigtes Ohr, wenn entweder der ſubjectiven Meinung Genüge geſchieht oder ein ſchöner, volltöniger, kerniger Vortrag mit bilderreicher Blumenſprache die Gemüther feſſelt. Auch der Gewerbe treibende Theil der Städtebewohner kommt häufig nicht zu ſich ſelbſt, noch weniger zur Erwägung des Wohles und Wehes des Reiches Gottes, weil ſelbſt noch am Sonntage die dringende Arbeit für die genuß- und putzſüchtige Welt angefertigt oder vollendet werden muß. Aber der Landbewohner, ſollte man glauben, ſchenkt doch gewiß den in unſeren Tagen ſich überall geltend machen wollenden, nur dem Irdiſchen großentheils zugewendeten Erſtrebungen weniger, oder gar kein Gehör. Doch auch hierüber belehrt uns die tägliche Erfahrung eines Andern. So wenig auch die Wahrheit in Ab-

Digitized by Google

rede gestellt werden dürfte, daß die Beschäftigung des Landmannes dem dem Nachdenken und edlen Empfindungen und Gefühlen zugänglichen Bebauer des Feldes reiche und gesegnete Nahrung biete und gewiß auch zur Veredlung des Geistes und Gemüthes beitragen könne: so lehrt doch den aufmerksamen Beobachter die Tagesgeschichte, daß gerade der Landmann in dem mit gewohnter Gedankenlosigkeit und in Zerstreuung gehandhabten Berufe einen wenn auch gerade nicht nothwendigen, doch in vielen Fällen gegebenen Vorschub zur Erzielung materiellen Interesses finde. Und dieses allzu irdische Streben des Landmannes schlägt dem Reiche Gottes und seinen geistigen Segnungen um so tiefere Wunden, je weniger sich gerade diese Volksklasse, sei es aus vernachlässigter elterlicher Erziehung, oder aus gewissenloser Schulbildung, oder überhaupt wegen Gleichgültigkeit gegen die höhern Forderungen der Menschheit, mit geistigen Genüssen durch Lesen weltlicher Volksschriften zu erfreuen und das Leben zu erheitern und zu versüßen strebt. Aus diesem Grunde gehen auch die wichtigsten Erlebnisse im Reiche Gottes spurlos an dem Landbewohner vorüber, weil er an demselben keinen Antheil nehmen kann und will.

Nicht minder große Gefahr erwächst dem Reiche Gottes, auch unter den evangelischen Christen der Pfalz, aus dem unter unsern Zeitgenossen immer noch weit verbreiteten und tief gewurzelten Unglauben und Aberglauben. Allerdings möge hier der Bemerkung Raum gegönnt sein, daß selbst die evangelische Geistlichkeit zu diesen eben berührten sehr verderblichen Gebrechen und Schäden das Ihre beigetragen habe. Welcher Unentschiedenheit und Unbestimmtheit, ja, welcher Verworrenheit begegnet der protest. Christ gerade auf dem Gebiete des Glaubens und Wissens. Welches Schwanken gewahrt er wie im Begriffe, so auch in seinen Folgerungen! Hält nicht der strenge Supernaturalist mit unbeugsamer Festigkeit an der Lehre von der Gottheit unseres Herrn z. B. indessen der gläubige Rationalist Christus wohl göttliche Würde, aber keineswegs Wesensgleichheit mit Gott zuerkennt?

Digitized by Google

Hört nicht der Nichtgeistliche in kleinern oder größern Städten, in welchen zwei oder mehrere Prediger das Wort Gottes verkünden, christlich-evangelische Kanzelvorträge, in welchen hier die Vernunft, dort die Offenbarung als Richterin der evangelischen Wahrheit anerkannt und vertheidigt ist? Für das Gesagte liefern die in jüngster Zeit abgehandelten magdeburger Kontroverspredigten den sprechendsten Beweis. Soll nun der in der Theologie wenig oder gar nicht bewanderte Laie dem Pastor Sintenis, oder dem gelehrten Bischoffe Dräseke Glauben schenken? — Auch von der evangelischen Geistlichkeit der Pfalz kann der Vorwurf der Getheiltheit und des Auseinandergehens der theolog. Richtungen und Ansichten nicht entfernt werden. Uebrigens liegt dieses Anerkenntniß in der Natur des Menschengeistes, so wie in dem Wesen des Protestantismus. Möge man daher auch uns wenigstens ein theilweises Vorschubleisten zu den oben genannten Auswüchsen in den evangelischen Gemeinden der Pfalz beimessen: so viel bleibt gewiß, daß wir dem Unglauben und Aberglauben auch in unsern Gemeinden und vorzüglich in den Städten begegnen. Der religiöse Unglaube kann sich in der Theorie wie durch die Handlungsweise bekunden. Jener nimmt seinen Ursprung gewöhnlich in einer, jeder lebendigen und klaren Erkenntniß ermangelnden Begrifflosigkeit, in verworrener Vermischung des Subjektes und Objectes, Gottes und der Welt. Die pantheistischen Philosopheme von Schelling und Hegel liefern über das Gesagte den augenfälligsten Beweis. Beispiele dieses theoretischen Unglaubens finden sich bei den schlichten Städte- und Landbewohner äußerst selten. Desto häufiger jedoch trifft man auf den theoretischen, Ursache und Wirkung, Mittel und Zweck mit einander vermengenden Aberglauben. Der Abergläubige erkennt überall in der Schöpfung, wie in dem Leben des Menschen selbst, unmittelbare die Mittelursachen aufhebende Einwirkungen der göttlichen Vorsehung. Vorzügliche Nahrung aber findet der Aberglauben in der, der Untersuchung und Prüfung schon so oftmals unterstellten Frage „über den Ursprung des Bösen in der Welt." Der Satan

Digitized by Google

mit seinem Heere untergeordneter Diener greift nur allzuschnell Raum in dem Kopfe abergläubiger Menschen, weil sie nur in der Annahme eines guten und bösen Urprincips die in der Welt herrschende Sünde lösen zu lernen hoffen.

Von weit größerem Nachtheile erweiset sich auf dem Gebiete der Religion der Unglaube und Aberglaube in praktischer Beziehung. Der praktische Unglauben wurzelt in einem sittenlosen, lasterhaften Leben, das an der Gnade Gottes in Christo Jesu und an sich selbst verzweifelnd die religiösen Wahrheiten von sich weist. Unter dem Landvolke finden wir noch eine Masse nicht allein abergläubiger Vorstellungen und Begriffe, sondern auch in der Handlungsweise. Wohl sind die Hexenprozesse längst verschollen und wie Ammenmährchen erscheinen die Gräuel des Mittelalters den Jetztlebenden; aber mit Freuden würde manches durch Irr- und Aberglaube geblendete Gemüth dem Andersdenkenden Scheiterhaufen oder Kerker erbauen, um seinem Gotte einen Liebesdienst zu weisen. Zwar hat der thierische Magnetismus und die Kunst des Hellsehens bei unserem Landvolke bis jetzt, Gott sei es gedankt!, keinen Eingang gefunden; aber welches Unheil die Conventikel und Separatisten-Klubbs hie und da gewirkt haben, möge als bekannt unerwähnt bleiben.

Daß der Unglaube und Aberglaube dem Reiche Gottes auch in den evangelischen Gemeinden der Pfalz großes Hinderniß bereitet habe, und immerfort noch Unkraut unter den Waizen streue, lehrt nicht allein die französische Revolution durch Vergötterung menschlicher Thorheit, auch die neueste Tagesgeschichte gibt hiefür genügende Beweise. Unsere Pfalz zählt Land-Gemeinden, in welchen die sog. Weisheit des Dr. Strauß nicht allein mit Heißhunger verschlungen wurde, sondern auch, aus Mißverstand und Unverstand des Gelesenen, Vielen das Christenthum als Aergerniß und Thorheit erschien. Auf wie viele Christen trifft man in unsern Städten, die solche straußische, bruno-bauer'sche und die Lectüre der leipziger Jahrbücher mit Freuden begrüßen, um ihrem Unglauben stets neuen Stoff zuführen und der Welt den Untergang der

Digitized by Google

Christusreligion immer klarer und deutlicher verkünden zu können. Und zeigen nicht viele Städtebewohner ihren Unglauben durch gänzliches Aufgeben der evangelischen Kirche. Gottesdienst, Abendmahl, Bibel, diese Heiligthümer des Gläubigen, sind sie ihnen nicht längst verschollene Denkmäler einer in Sklavenketten gebundenen Zeit?

Ein nicht minder bedeutendes Hinderniß für das Reich Gottes in den evangelischen Gemeinden der Pfalz ist in den niedern und theilweise auch in den höhern Ständen *der Mangel an lebendigem, auf das Wort Gottes gegründetem Glauben und Wissen der heil. Wahrheiten der Religion.* Auch bei uns trifft man oftmals auf die dem Glauben und Wissen entgegengesetzte Afterweisheit, die in ihrer Vermessenheit das Bereich menschlichen Erkenntnisses in sich aufgenommen zu haben wähnt, und deßhalb über jede dem Menschengeiste **a posteriori** unzugängliche Wahrheit anmaßend und lieblosrichtend hinwegeilt, dem Jünglinge gleich, der nach vollendetem Anhören philosophischer mit dem Lesen solcher Werke enge verbundener Collegien sich nun für einen Weisen hält. Diesem Mangel an lebendigem, auf Nachdenken und Ueberzeugung sich gründenden Glauben und Wissen begegnet man oftmals vorzüglich auf dem Lande. Schon die leise Beobachtung und Aufmerksamkeit auf die von dem Landmann gepflogene Unterhaltung im gewöhnlichen Verkehre liefert hievon Beweise. Der Gedanken- und Ideengang des Landmanns sind Acker und Pflug, so wie sich eben auch der Fachgelehrte am liebsten in seinem gewordenen Berufe beim Austausche seiner Gedanken bewegt. Nur selten gewahrt man, daß der Landmann das Gebiet der Religion und ihre ewigen Wahrheiten zum Gegenstande geselliger Unterhaltungen wählt. Man würde unsern Landbewohnern schreiendes Unrecht thun, wollte man Gleichgültigkeit und Indifferentismus als Ursache dieser Erscheinungen setzen. Nein, der Grund liegt gewiß zunächst in dem Mangel an einem auf lebendiger Ueberzeugung und guter Rechenschaft fähigen Glauben und Wissen. Wie selten ist doch auch auf dem Lande die bei

Digitized by Google

unſern Voreltern ſo löbliche Gewohnheit des aufmerkſamen und nachdenkenden Bibelleſens geworden. Der ſich weiſe dünkende Landmann greift viel lieber nach der Zeitung, als daß er ſeinen Glauben und ſein religiöſes Wiſſen aus guten Erbauungsbüchern bereichere. Auch die Schule erkennt nur zu häufig noch die Religion und die Beſchäftigung mit ihren ewig jungen Wahrheiten als bloße Zuthat zu den übrigen für das Leben unentbehrlichen Unterrichtsgegenſtänden. Was Wunder alſo, wenn ſich der Landmann einmal aus Mangel an gründlichem religiöſem Wiſſen und Glauben, und anderntheils aus Gleichgültigkeit gegen das Wahre und Edle, nur ſelten der Betrachtung und Erwägung religiöſer Gegenſtände unterzieht, und in ſeinen Ideenkreis, ſo wie in ſein tägliches Geſpräche nur Gegenſtände ſeines Alltagsberufes hereinzieht. Aber nicht minder gefahrdrohend für das Reich Gottes iſt dieſer Mangel an objectivem (?) Glauben und Wiſſen für den Städter. Seine Lieblingslectüre ſind gewöhnlich die beſſern Romane, Journale, Werke über Länder- und Völkerkunde. Daß dieſe wenn anders gewählte Lectüre auch dem religiöſen Leben Nahrung gewähren könne, wer möchte hieran Zweifel hegen? Daß aber auch durch ſie die Gefahr nahe liegt, die in die objective Religions-Wahrheiten uns einführenden Werke bei Seite liegen zu laſſen, und, wenn auch das nicht erfolgen ſollte, ſich nun für evangeliſch tüchtig und darum der öffentlichen Gottesverehrung enthoben zu glauben, bleibt als oftmalige Thatſache ausgemachte Wahrheit. Der Kirchenſcheu in den Städten liegt gewiß die Beſchäftigung mit allzuweltlicher Lektüre, welche den Menſchen aus ſich und der überſinnlichen Welt herausführt, wenigſtens theilweiſe zu Grunde.

Es iſt aber nicht allein des Arztes Pflicht, den Krankheitszuſtand des Leidenden genau und ſorgfältig zu erforſchen, ſondern auch die zur Wiedergeneſung erprobten Mittel anzuordnen. Großer Eigendünkel und Ueberſchätzung ſeiner Kräfte und Gaben würde es aber bei dem Arzte erſcheinen, wäre er des Dafürhaltens, daß ſchon die erſte Arznei dem Erkrankten ſeine Geſundheit wieder verſchaffen könne. Als kurzſich-

Digitized by Google

tiger Mensch bleibt er ja stets dem Irrthum unterworfen. So will es auch Schreiber dieses versuchen, einige Mittel anzugeben, durch welche die dem Gottesreiche in der evangelischen Pfalz immer noch entgegen stehenden Hindernisse gemindert, oder beseitigt werden dürften.

Mannichfache Wünsche wurden seit Jahren in unserer evangelischen Kirche, bei ihren unmittelbaren Vertretern, wie in der Gelehrtenwelt laut, vielfache Proben wurden bis jetzt gemacht, um die dem Reiche Gottes entgegen tretenden Hindernisse, oder die bereits vorhandenen zu entfernen. Zur Belebung und Förderung des religiös-kirchlichen Bewußtseins sind und waren Geistliche und Nichtgeistliche der Meinung, dem liturgischen Gebiete bei dem öffentlichen Gottesdienste ein größeres Feld zu eröffnen, und die evangelisch-christliche Predigt, wenn auch nicht gerade in den Hintergrund zu drängen, so doch zwischen dem liturgischen- und dem Predigt-Gottesdienste die rechte Mitte zu treffen. Deßhalb wurde in dem Königreiche Preußen die zu zahllosen Streitigkeiten und theilweise zur Trennung führende Liturgien unter dem höchstseligen Könige Wilhelm III. eingeführt. Andere waren des Glaubens, man müsse den Kirchengesang, als wesentlichen Theil der Erbauung, vor Allem beleben, und darum zurückkehren zu den im Reformations-Zeitalter gebräuchlichen Gesängen und Melodien, feierliche Choräle, Antiphonien u. s. w. aufführen, um dadurch die Kirchenscheuen anzuziehen und zu fesseln. Nicht minder großen Eingang fand die hie und da geltend gemachte Ueberzeugung, die Geistlichen seien zur Verkündung der Kirchenlehre strenge anzuhalten, und darum die Verpflichtung auf die symbolischen Bücher amtlich zu vollziehen. Andere waren des Glaubens, die längst gewünschte Einheit der evangelischen Kirche könne gewiß erzielt werden durch Einführung einer gemeinsamen Agende, eines Gesangbuches und eines Katechismus, so daß nur eine evangelische Kirche in Deutschland bestände. Ja, dieses Streben nach Einheit führte sogar auf den großartigen Gedanken, die beiden Schwesterkirchen Deutschlands und Großbritanniens ein-

Digitized by Google

ander näher zu führen, zunächst durch Errichtung des Bisthums in Jerusalem. Welche Resultate diese die Förderung des Reiches Gottes erzielen sollenden Versuche herbeigeführt haben, lehrt die neueste Geschichte unserer Kirche, wie in Preußen, so auch in Kurhessen und in andern deutschen Ländern. Als Versuche zum Bessern bleiben dieselben gewiß jederzeit anerkennenswerth, wenn auch der Erfolg nicht immer, ja in vielen Fällen den gehegten Erwartungen nicht entsprach. Das sicherste und förderlichste Mittel des Reiches Gottes ist und bleibt, nach dem Ermessen des Verfassers dieser Zeilen, das Wort Gottes in seinen ewigen Grundwahrheiten. Dieses feste, prophetische Wort, das da selig macht Alle, die mit lebendigem, überzeugungsvollen und durch Liebe thätigen Glauben ihm anhangen, ist das Fundament, der Grund- und Eckstein des Reiches Gottes auf Erden. In diese ewig lautere und klare Licht- und Lebensquelle die evangelische Gemeinde einzuleiten, ihr für das Wort Gottes heilige Liebe einzuflößen, ihr die Fundamental-Artikel des in ihm enthaltenen evangelischen Glaubens recht klar und eindringlich an die Seele zu legen: das ist die Aufgabe wahrer Diener des Wortes und aller derjenigen, welche hiezu Kraft und Beruf in sich tragen. Dem mit heißer Liebe und begeisternder Treue für das Wohl und Wehe der evangelischen Kirche ergebenen Christen wird an dem klaren erfaß- und befolgbaren Worte Gottes genügen. Ferne von aller Welt- und Afterweisheit liest der Verehrer dieses Gottesbuch mit glaubigem und folgsamem Gemüthe, ohne Vorurtheil und dogmatische Befangenheit. Wird also auf dem Worte Gottes und nur auf ihm der lebendige Bau des Reiches Christi durch erleuchtete, treue und fromme Bauleute aufgeführt, wird die h. Schrift mit glaubigem Gemüthe in ihren Grundwahrheiten erfaßt und beherzigt: die dem Reiche Gottes in den evangelischen Gemeinden der Pfalz immer noch entgegenstehenden Hindernisse den großentheils materiellen Erstrebungen, des Unglaubens und Aberglaubens, des Mangels an Gründlichkeit und Tiefe, an Lebendigkeit und Wärme im evangelischen Glauben, werden

Digitized by Google

allmählig schwinden und der Erkenntniß Gottes und unseres Herrn Jesu Christi, dem auf Ueberzeugung ruhenden und durch Prüfung gewonnenen Glauben, der Erleuchtung und Heiligung des innern Menschen weichen müssen. Je reger, ernster und lebendiger also der Geist Gottes die Glieder unserer Kirche ergreift und zur Prüfung der evangelischen Wahrheit ermuthigt, je treuer und überzeugungsvoller der Christ an der unter Kampf und Mühe errungenen evangelischen Wahrheit hängt und dieselbe gegen innere und äußere Angriffe zu vertheidigen weiß, je reicher also unsere Seele in Gott und unserem Herrn Jesu Christo wird: desto höher wächst unsere Liebe zu den heiligen Offenbarungen im Worte der Schrift, mit desto reinerer Wärme und Treue hangen wir an diesem Buche aller Weisheit und Erkenntniß. Und gerade dieser Geist der Prüfung, gepaart mit Weisheit und Demuth, ist für die evangelische Kirche die stärkste und sicherste Waffe nach Innen und Außen; jeder blinde Autoritätsglaube führt dagegen zur geistigen Erschlaffung und dadurch zur Auflösung.

Ist die h. Schrift die alleinige und genugsame Quelle des evangelischen Glaubens und Lebens, so ergibt sich ferner für die Entwickelung und Förderung des Reiches Gottes in den evangelischen Gemeinden der Pfalz, daß die ganze heilige Schrift in ihren Grund- und Wesenslehren geglaubt und gelehrt werden müsse. Grund- und Wesenslehren sind die durch Jesus Christus über die übersinnliche Welt an die Menschheit gelangten Offenbarungen Gottes, vorbereitend die Erlösung der Menschen im alten, und vollendend dieselbe im neuen Testamente. Folglich macht das ganze Erlösungs- und Versöhnungsamt unseres Herrn den Glaubensinhalt und das nach ihm und durch diesen wieder geboren werdende religiös-sittliche Leben aus. Alle Lehren des Christenthums, von welchen das Wort Gottes Kunde gibt, haben daher dem Christen gleich große Wichtigkeit und Bedeutung. Hier findet also kein Handeln, sondern nur überzeugungstreue Annahme des erkannten Wah-

Digitized by Google

ren ſtatt. Aber — fragt der geneigte Leſer — welches iſt wohl der Prüfſtein für die in der h. Schrift geoffenbarte Wahrheit? Die Offenbarung ſelbſt kann nicht wohl Gnadenſpenderin und Richterin, wenn man ſo ſagen darf, in einer und derſelben Perſon ſein, auch die ſymboliſchen Bücher können dem evangeliſchen Chriſten nicht als Zeugniß für die Schriftwahrheit an und für ſich gelten: der Richter des Glaubens iſt die durch das Wort Gottes mittelſt des heiligen Geiſtes erleuchtete Vernunft. Wie wir zur Aufnahme der evangeliſchen Wahrheit an ſie gewieſen ſind, ſo muß auch die Vernunft der Prüf- und Probierſtein der im Worte Gottes mitgetheilten göttlichen Offenbarung ſein. Und warum ſollten ſich die Grund- und Weſenslehren der h. Schrift mit der erleuchteten Vernunft nicht vereinbaren laſſen? Herrſcht doch in der ganzen Schöpfung die ſchönſte Uebereinſtimmung und Verknüpfung des Kleinſten mit dem Größten, und doch ſollte zwiſchen Vernunft und Offenbarung eine unausfüllbare Kluft befeſtigt ſein? Gewiß nicht, geneigter Leſer: deine erleuchtete Seele empfängt durch den im Worte Gottes lebenden und wirkenden heiligen Geiſt Empfänglichkeit und das Verſtändniß der Wahrheit, ſo daß du alſo auf dieſe Weiſe befähigt erſcheinſt, Wahrheit von Trug und Wahn, und das Gute von dem Böſen zu ſichten. Und wie zwiſchen Vernunft und Offenbarung, ſo herrſcht auch in dem neuen und alten Teſtamente, in der Lehre Chriſti und der Apoſtel Zuſammenhang und die klarſte Aufeinanderfolge.

Soll daher das Reich Gottes nach Innen und Außen in unſerer Mitte wachſen, ſoll die göttliche Offenbarung des Schriftwortes das Leben aus Gott erzeugen, fördern und erhalten, ſo erheiſcht unſere Vernunft, wie die Stimme des Gewiſſens, die ganze h. Schrift in ihren Grund- und Weſenslehren mit lebendigem Glauben aufzunehmen und zu verkünden.

Damit nun dieſes Ziel bei der Jugend, wie bei den Erwachſenen erreicht werde, iſt zunächſt Aufgabe des Lehr- und Predigtamtes, der Schule und Kirche. Iſt nemlich

die Schule Pflanzstätte der Kirche, wie des Staates, so ist ihr hiermit eine zweifache Aufgabe gesetzt: der evangelischen Kirche für das Reich Gottes empfängliche und für ihre Wahrheiten tüchtig vorbereitete Gemüther, und dem Staate lebendige Glieder zuzuführen, die sich seinen gegebenen Anordnungen und Gesetzen, in christlicher Liebe und in freudigem Gehorsame als Kinder Gottes fügen. Die Schule wird daher ihr Ziel nur dann in möglichster Kürze, in bewußter Selbstständigkeit und Abhängigkeit, kurz in evangelischer Weise erreichen, wenn sie sich die Weisheit des Evangeliums zum Lehrinhalte und die Kirche als ihre Gebieterin, jedoch in der Art ersieht, daß ihre Selbstständigkeit anerkannt und erhalten wird. Daß die christliche Religion, als ordnender und weise leitender Lehrstoff der Schule, die zum bürgerlichen und staatlichen Leben nothwendigen Erkenntnisse und Uebungen nicht ausschließe, sondern gebiete, bedarf gewiß, im Anbetrachte der Pflichten dieser Erziehungs- und Bildungs-Anstalten dem Staate gegenüber, keines weitern Beweises. Ordnet also die Volksschule, denn nur von ihr kann hier die Sprache sein, die für das bürgerliche Leben erforderlichen Unterrichtsgegenstände dem Evangelium unter, so wird also zunächst das für die klaren Wahrheiten des Gotteswortes so sehr empfängliche jugendliche Gemüth in dieselben, seinem Anschauungs- und Fassungs-Vermögen gemäß, eingeführt, und dadurch mit um so größerer Bereitwilligkeit und Empfänglichkeit auch den übrigen Unterrichtszweigen seine kindliche Seele öffnen, je nachhaltiger allmählig auch seine Denk- und Urtheilskraft durch die christliche Religion angeregt, geübt und erkräftigt wurde. Daß nun aber die Volksschule in unsern Tagen ihre Aufgabe bezüglich der Anforderungen der Kirche in vielen Fällen nicht genügend löse, mag zunächst in allzugroßer Häufung des Lehrstoffes, folglich in allzugroßer Zersplitterung und Theilung des Lehrobjectes, der Methode, der Stunden u. s. w. seinen Grund finden. Der Volksschule thut daher bezüglich der Unterrichtsgegenstände für das bürgerliche Leben Einfachheit noth, besonders auch wegen der oftmaligen Entbehrlichkeit die-

Digitized by Google

ſes oder jenes Gegenſtandes für das Volksleben. Nimmt die Religion, wie ſie es ſoll, die erſte Stelle, gebietend und ordnend die übrigen Unterrichtsgegenſtände, ein, gewiß werden dann gute Chriſten und nützliche Staatsbürger in der Volksſchule erzogen und herangebildet werden. Damit aber dieſes geſchehe, ſo erſcheint es auch als heilige Pflicht des evangeliſchen Schullehrers, mit Glaube, mit Liebe und Treue dem Unterrichte in den Wahrheiten des Evangeliums, ſo weit es ſein Beruf erheiſcht, ſich zu unterziehen. Denn der evangeliſche Lehrer iſt auch Diener der Kirche. Aber dieſem heiligen Dienſte kann er ſich nicht weihen, ohne ſelbſt in dem Geiſte des Evangeliums zu denken und zu leben. Das Leſen der h. Schrift und nützlicher, erbauender Bibelerklärungen wird wie dem Geiſtlichen, ſo auch dem evangeliſchen Lehrer weſentlichen Nutzen gewähren, ja Beides iſt unabweisbar durch ihre Stellung im amtlichen Berufe geboten.

Nicht minder erſcheint es für die evangeliſche Kirche der Pfalz, vorzüglich in unſeren Tagen des Kampfes nach Innen und Außen, mehr als je unabweisbare Pflicht, ihre Diener, die Geiſtlichen und Seelſorger, zur Verkündung des reinern und lautern Gotteswortes anzuweiſen. Der Prediger als Diener der Kirche an und für ſich, aber auch als Diener der Gemeine insbeſondere, in welcher er das Wort Gottes, und die heiligen Sakramente verwaltet, beachte dieſen zwiefachen Standpunkt. Als Diener der Kirche iſt er an ein beſtimmtes Objekt, an das Wort Gottes, als Norm ſeiner chriſtlich-evangeliſchen Religionsvorträge ſtrengſtens gebunden. Von ihm darf er nicht ein Haar breit weichen, wenn er ſich nicht an der Kirche auf das ſchwerſte verſündigen wollte. Der Geiſtliche iſt aber auch Diener einer beſtimmten Gemeinde, in welche er durch den Willen des Staatsoberhauptes berufen ward. Den höhern oder niedern Grad der religiöſen, und der evangeliſchen Entwickelung und Bildung insbeſondere, die in der Gemeinde obwaltenden Verhältniſſe und Beziehungen, den Stand der Geſittung, aber auch die Gebrechen und Mängel der dem Geiſtlichen zur Pflege anvertrauten Pfarrkinder

Digitized by Google

nach ihrem ganzen Umfange kennen, beachten und hiernach seine öffentlichen Religionsvorträge einrichten zu lernen: das ist und bleibt unsere Aufgabe. Zur Lösung derselben führen nicht tiefe Gelehrsamkeit und wissenschaftliche Durchbildung an sich, sondern besonders praktischer Scharfblick, Menschenkenntniß, verbunden mit frommem Glauben und gottesfürchtigem Sinn. Mit tief gelehrten Vorträgen werden wir in unsern Gemeinden nicht allein keinen Segen, sondern Unsegen stiften; der gemeine Mann erfaßt die Kanzelgelehrsamkeit und die in ihr geschriebenen Abhandlungen nicht, fühlt sich von uns abgestoßen und erkaltet gegen Religion und Kirche. Eins ist noth unsern Gemeinden gegenüber: biblisch müssen unsere Kanzelvorträge sein durch und durch; biblisch müssen wir predigen, biblisch katechisiren, biblisch die allgemeine und spezielle Seelsorge führen. So wächst das Reich Gottes auf Erden zu einem heiligen Tempel in dem Herrn heran auch in den evangelischen Gemeinden der Pfalz, und verbreitet seine Heils- und Segensquellen in die Gemüther der Jugend, wie der Erwachsenen. So heiligt das Reich Gottes alle Verhältnisse und Beziehungen, alle Zustände und Lagen des Lebens, ertheilt dem Glauben Licht und der Liebe Kraft und der Hoffnung den Lohn der gesegnetsten Erndte. Das wolle Gott!

B.

Was unser Freund hier sagt, ist ohne Zweifel ganz wahr und gut, doch scheint uns das punctum saliens nicht scharf genug hervorgehoben zu seyn. Da der Gegenstand höchst wichtig ist, — denn es handelt sich ja um die ganze Bedeutung der Religion für unsere Zeit, — so sei es erlaubt, auch unsere Ansicht hier in einigen kurzen Andeutungen beizufügen.

1) Die Frage ist: welches ist der dermalige Zustand in religiöser Beziehung? Antwort ein sehr unbefriedigender; die Kirchen werden nicht fleißig besucht und

im Leben vermißt man die Wirkungen der Religion. Die Zeit iſt alſo eine ziemlich unkirchliche und unreligiöſe.

2) Es ſoll geholfen werden und wie ſoll das geſchehen? — Wo es ſich um eine Kur und Heilung handelt, da muß zuerſt unterſucht werden, was die Urſache des Uebels ſei. Die fragliche Krankheit iſt nun religiöſe Lauheit, Kälte, Gleichgültigkeit (ſammt deren Folgen); die Urſache kann keine andere ſeyn, als daß das, was der Grund aller Religioſität iſt, das Gottesbewußtſeyn im Menſchenherzen bei Vielen in unſerer Zeit nicht lebendig vorhanden iſt, womit dann zugleich auch das damit in Verbindung ſtehende Bewußtſeyn von dem Regieren Gottes in der Welt, von ſeinem Willen an uns, von ſeinen Rathſchlüſſen über uns, von ſeiner Offenbarung für uns fehlt. —

3) Das Bewußtſeyn muß alſo geweckt werden. Durch wen muß es geſchehen? Wer ſoll der Arzt ſein? Ganz natürlich die Anſtalt, welche dieſe Beſtimmung hat, die Kirche, d. h. hier aber ſo viel als die Geiſtlichen, denn durch welche andere Organe könnte die Kirche wirken?

4) Auf welche Art ſoll nun der Geiſtliche das Gottesbewußtſeyn in den Herzen ſeiner Gemeinde wecken und lebendig machen? Erſtens: Er ſelbſt muß daſſelbe lebendig in ſich tragen; denn was ich ſelbſt nicht habe, das kann ich Andern nicht geben. Alſo muß vor Allem jeder gewiſſenhafte Geiſtliche dafür ſorgen, daß er dieſes Bewußtſeyn recht lebendig in ſich wecke, daß er ein rechter „Gottesgelehrter“ und „Gottesmann“ werde. Dies iſt Numero Eins, das Haupterforderniß, die Grundbedingung von allem erfolgreichen Wirken eines Geiſtlichen. Nur aus Leben kann Leben kommen.

5) Wie ſoll aber der Geiſtliche das in ihm lebende Gottesbewußtſeyn auf die Gemeinde übertragen und in die Herzen hineinbringen? — Hier muß nun unterſchieden werden: mit wem hat der Geiſtliche zu thun? Wer iſt der Patient? Denn nach des Patienten Natur und Conſtitution muß die Arzney

Digitized by Google

ſich richten. — Nun ſind hier zweierlei Patienten, die, obgleich an demſelben Uebel leidend, doch offenbar von ſehr verſchiedener Conſtitution (d. h. Leibesbeſchaffenheit in der Medizin, in der Theologie Geiſtesbeſchaffenheit) ſind, nämlich der eine Patient iſt die Volksklaſſe, der andere die Klaſſe der Gebildeten. Für beide Patienten wird es nöthig ſein und die beſte Wirkung thun, daß in des Geiſtlichen Predigt, wie in ſeinem ganzen Thun und Laſſen das in ihm wohnende Gottesbewußtſeyn ſtets ſtark, klar und ernſt hervortrete nach allen ſeinen Beziehungen. Dies wird auf beide Patienten den heilſamen Eindruck machen, daß der Arzt kein Charlatan, ſondern von der Aechtheit und Trefflichkeit ſeiner Arzney ſelbſt überzeugt ſei. — Die Zubereitung dieſer Arzney muß nun aber für beide Patienten verſchieden ſeyn. — Für das Volk genügt es, daß der Geiſtliche, er ſei nun Rationaliſt oder Orthodoxe, mit Entſchiedenheit die von dem Gottesbewußtſeyn durchdrungenen Lehren der Religion, als etwas poſitiv Feſtſtehendes vortrage. Wollte der Rationaliſt hier rationaliſiren, ſo würde er beweiſen, daß er ſehr wenig „Raiſon“ (ratio) habe, denn das Volk will ſchlechterdings eine äußere Autorität haben, fragt nichts nach Räſonnements, deren Folgerichtigkeit, ſei ſie noch ſo einleuchtend, ſchlechterdings an ihm verloren iſt. Bei dem Volk (ungemiſchten Landgemeinden) wäre alſo die entſchiedene, glaubensvolle Predigt (und Jugendunterricht) vollkommen ausreichend, wenn wir mit dem Volke allein zu thun hätten. Aber wir haben es auch mit Gebildeten zu thun und zwar nicht bloß mit ihnen für ſich ſelbſt, ſondern auch mit dem von jenen auf das Volk ausgehenden Einfluße. Weil zwiſchen dem Volke und den Gebildeten keine chineſiſche Mauer aufgeführt werden kann, ſo werden immer die Ideen der Gebildeten, verſtanden oder unverſtanden, dem Volke ſich mittheilen. An die Gebildeten alſo ſind wir vorzüglich gewieſen; ſo lange dieſe nicht geheilt ſind, kann auch das Volk nicht gründlich geheilt werden; denn immer wird das Gift der religiöſen Gleichgültigkeit und des Unglaubens, ſo lange die Gebildeten

Digitized by Google

damit behaftet ſind, von dieſen auf das Volk übergehen; ohnehin iſt die gebildete Klaſſe zwar nicht die Mehrzahl, aber doch der Kern der Nationen, in welchem naturgemäß der Fortſchritt zum Beſſern ſich zuerſt entwickeln ſoll.

Alſo wie muß auf Gebildete gewirkt werden, um ſie mit dem Gottesbewußtſeyn zu erfüllen, d. h. ſie recht zu überzeugen und, aus dieſer Ueberzeugung heraus, ihr Gemüth auch recht mit dieſem erhabenen Bewußtſeyn zu durchdringen? Da kann nun wenigſtens der Rationaliſt nicht anders ſagen als: es muß dies auf dem nämlichen Wege geſchehen, auf welchem ich ſelbſt das Gottesbewußtſeyn in mich bekommen habe, d. h. auf dem rationalen Wege, auf dem Weg der Einſicht, der Gründe, der Prüfung, der Ueberzeugung.

Hier ſind wir nun bei dem punctum saliens angelangt. Darum iſt bei den Gebildeten die Religion geſunken und das Gottesbewußtſeyn wo nicht erloſchen, doch matt geworden, weil ſie jene nicht rational kennen gelernt haben, weil ſie, während ihre Bildungsſtufe bereits durch und durch rational iſt, ſie doch von der Religion keine rationale Anſicht haben, folglich glauben, die Religion ſei irrational (unvernünftig) und alſo ſie als Aberglauben verwerfen. Alſo zweitens: *Die Religionslehre muß rational werden, ſonſt kann ſie die Gebildeten nun und nimmermehr gewinnen!!!*

Dies iſt der Grundfehler der *Orthodoxie* —: *ſie iſt hinter der Zeitentwicklung zurückgeblieben* und ignorirt alle die inzwiſchen gemachten Fortſchritte, alle die inzwiſchen gewonnenen Einſichten, welche die Faktoren der jetzigen Ueberzeugungen ſeyn müſſen. Sie will nur durch poſitive Autorität wirken, ohne dieſe begründen zu wollen, und das geht heut zu Tage nicht mehr, kaum mehr bei dem Volke, geſchweige denn bei den Gebildeten. *Folglich*: nur im Rationalismus iſt Heil für unſere Zeit! Nur aus ihm kann die Wiedergeburt (nicht der Religion ſelbſt, dieſe bedarf derſelben nicht), wohl aber der Religioſität erwirkt werden. Die äußere Form (Faſſung, Vortrag, Vorſtellungsweiſe)

Digitized by Google

der Religion muß wechseln und sich dem Geist der Zeit gemäß entwickeln, während die Religion selbst, ihr Inhalt und Wesen ewig unveränderlich ist.

Obgleich wir nun darzuthun suchten, daß von der rationalen Auffassung der Religion allein die Wiederkehr der Religiosität erwartet werden könne, so wollen wir damit keineswegs sagen, daß es schon hinlänglich sei, wenn der Geistliche nur rational denke und predige. Keineswegs, es gibt Etwas, das noch dazu gehört und das noch über den Rationalismus ist, nämlich was wir schon (sub 4) angedeutet haben: ein lebendiges Gottesbewußtseyn; dies ist bei jeder Religionsauffassung das große Eine, was noth thut. Wie kann und soll nun der Geistliche dieses Gottesbewußtseyn, das er in Andern wecken soll, zuerst in sich selbst wecken und nähren? Daß man es ihm zur Pflicht mache, reicht nicht hin; daß er selbst es für nöthig erkenne, es wünsche, es sich vornehme, hilft gemeiniglich auch nicht viel; in vereinzelten geweihten Stunden fühlt man dies Bedürfniß, fühlt eine Einkehr dieses Bewußtseyns und freut sich derselben, aber hernach verschwindet es wieder, und es kommt nicht dazu, daß es erstarke und die ganze Seele durchdringe und bleibend erfülle. — Gibt es ein Mittel, das uns dazu verhelfen kann? oder ist jenes Gottesbewußtseyn in der Fülle etwa nur Gabe einzelner geweiheter Menschen? Und wenn es ein Mittel gibt es zu erlangen, wer sagt es uns? — Wer? Er, der von Gott der Welt gegeben ist, daß er uns überhaupt sage, was uns noth ist, der besonders dazu uns gegeben ist, daß er zu Gott, zur Gemeinschaft mit Gott uns führe, Jesus Christus. Diese Gemeinschaft mit Gott aber, die wir bisher mit einem ärmeren Ausdrucke das „Gottesbewußtseyn" genannt haben, ist diese in ihrer höheren Fülle nicht das, was der Heiland den „heiligen Geist" nennt? Als das sichere Mittel aber diesen zu erlangen erklärt der Heiland inniges und anhaltendes Gebet. (Siehe besonders Luc. 11, 5—13 und vergl. Luc. 18, 1 ff.) „Ich sage euch: Bittet, so wird euch gegeben; suchet, so werdet ihr finden; klopfet an, so wird euch

Digitized by Google

aufgethan. So denn ihr, die ihr arg seid, könnt euren Kindern (wenn sie euch bitten) gute Gaben geben, wie viel mehr wird der Vater im Himmel den heiligen Geist geben denen, die ihn bitten." Wie das (rechte, — innige und täglich geübte) Gebet diese köstliche Wirkung hervorbringe, dies erklärt der Apostel Jakobus in jenem kurzen, aber unendlich tiefen Worte: „Nahet euch zu Gott, so nahet er sich zu euch!" (Jak. 4, 8.) Wie können wir uns anders zu Gott nahen, als wenn unser Geist in der Andacht des Gebetes sich zu ihm erhebt; die betende Seele sucht Gott, und Er läßt sich von ihr finden. Wie aber könnte der Unsichtbare uns bekannt und vertraut werden, wie eine Gemeinschaft mit Ihm entstehen, wenn wir es unterlassen uns Ihm zu nahen? Ohne Gebet kann man wohl an Gott glauben, vielleicht sogar fest an Ihn glauben, nimmer aber lebendig an Ihn glauben, innig uns mit Ihm verbunden fühlen, Ihn in uns tragen, in Ihm leben und weben. (Ap. Gesch. 17, 28.) Wenn daher das „Anhalten am Gebet" allen Christen zukommt, wie viel mehr kommt es dem Geistlichen zu! Nicht blos in der Kirche sollen wir beten, in unseren Häusern soll das Gebet wohnen; nicht blos bei Tische sollen wir uns nicht schämen ein öffentliches Bekenntniß unserer Gottesliebe abzulegen, sondern auch im stillen Kämmerlein soll und wird das Herz Gott suchen, wenn es Ihn liebt. Kein Tag beginne, kein Tag endige sich ohne Gebet. „Redet mit euerm Herzen auf euerm Lager!" (Ps. 4, 5.) Sehr schön, sehr förderlich ist, wenn in christlichen, zumal in geistlichen Häusern außerdem gemeinsame Abendandachten gehalten werden. Wir kennen Häuser, wo dies auch des Morgens geschieht.

Wir haben vorhin dem Rationalismus eine Lobrede gehalten, aber verschweigen können wir nicht, es lastet auch eine Schuld auf ihm, nämlich Viele gegen das Gebet gleichgültig gemacht zu haben. Das hat aber nur der unreife Rationalismus gethan, der gereifte wird zur Gottandacht zurückkehren.

Unser Freund, Pfarrer K., hat in seinem obigen Aufsatze sehr wahr auf ein weiteres Erforderniß hingewiesen,

Digitized by Google

nämlich daß biblisch gepredigt werde. Was heißt aber biblisch predigen? Nicht daß das biblische Wort blos in unseren Predigten ertöne, sondern daß der biblische Geist darin wohne. Und wie wird dieser erlangt? Unmöglich anders als daß der Geistliche sich recht vertraut mit der Bibel mache, daß er sie fleißig, daß er sie täglich lese. Oberlin, dieser apostolische Mann, sagt: „Gleichwie das Brod täglich und zu allen anderen Nahrungsmitteln genossen wird, so soll auch das Lesen der heiligen Schrift täglich geschehen und alle unsere übrige Lectüre begleiten.“ Die heilige Schrift ist in der That das rechte Brod des Lebens. Halten wir auch nicht jedes Wort derselben für inspirirt, so ist doch die wahre Inspiration darin; Geist und Leben, Lehren voll wunderbarer Wahrheit, Weisheit, Erhabenheit, tiefes Gottesbewußtseyn, reine Sittlichkeit, eine Fülle des Glaubens, der Hoffnung, der Zuversicht, der Freudigkeit wehen darin uns entgegen; sie treten in dem Bilde Jesu Christi in den Evangelien, wie in himmlischer Verklärung uns vor Augen, ähnlicher Maßen in den Briefen der Apostel; darum fühlen wir den Herrn und seine erwählten Jünger so unendlich hoch über uns stehen, uns aber auch zu ihnen hinangezogen, emporgehoben, wenn wir ihr heiliges Bild mit Liebe betrachten. Das ist die Inspiration der Schrift, durch die auch wir inspirirt werden sollen.

Lasset uns den Gebrauch dieser Mittel nicht vernachlässigen! Der Geistliche soll seine Gemeinde erwecken; daß er das könne, muß er selbst zuerst ein Erweckter seyn. Wir sollen den Leuten predigen, — wer predigt aber uns? So geschieht es, daß wir oft selbst unser eigenes Predigen nicht recht fühlen. Aber doch gilt auch hier „den Gelehrten ist gut predigen.“ Ein „Schriftgelehrter“, im guten Sinne, ein „Gottesgelehrter“ soll ja jeder Geistliche seyn, und leichter wird bei ihm die von außen kommende religiöse Anregung Anklang finden. Wie wohl thut es uns, wenn wir dann und wann einmal Gelegenheit haben, beim Gottesdienste, als bloße Zuhörer, uns dem Eindruck der Andacht hingeben zu können. Wohl! diese Gelegenheit haben wir nicht oft, aber zu gleichem

Digitized by Google

Zwecke der Erweckung steht uns der Gebrauch der Bibel und des Gebetes täglich zu Gebot. Zu diesem Behufe empfehlen wir zum Schlusse ein treffliches Erbauungsbuch, nämlich das alte, vielbewährte von J. F. Starf, in neuer Bearbeitung für die prot. Kirche des Elsasses herausgegeben unter dem Titel „Der Christ vor Gott" (Straßburg 1843). Das Buch ist kerngesund, nüchtern und doch voller Gemüth, der Ausdruck biblisch gehalten, die über die Bibel hinausgehende Orthodoxie tritt uns nur hie und da in einem einzelnen Ausdrucke entgegen. Es kann Jeden, den Orthodoxen wie den Rationalisten, den Geistlichen wie den Layen, den gemeinen Mann, wie den Gebildeten befriedigen. Wir wollen es allen Amtsbrüdern für ihre Gemeinden und zum eigenen Gebrauche bestens empfohlen haben. F.

20.

Das fünfzigjährige Amts-Jubiläum des ehrwürdigen Herrn Pfarrers G. H. Vogt zu Glanmünchweiler.*)

Am 23. August 1794 ward ein junger Kandidat der Theologie, geboren den 7. Juni 1669 zu Trarbach, der seinen Studien in Jena unter berühmten Lehrern gar fleißig obgelegen und 1792 bei dem herzoglich-zweibrückischen Konsistorium seine Prüfung bestanden hatte, — installirt als Pfarrer in dem damals gräflich Layen'schen Dorfe Glanmünchweiler. Er vermählte sich mit der Tochter seines Vorgängers, aus dessen Familie treue, heute noch in gesegnetem Andenken stehende Seelsorger mehrere Generationen hindurch (seit 1726) ununterbrochen in dieser Gemeinde gewirkt hatten. Diese seine Gemahlin, war ihm eine treue Gefährtin 45 Jahre lang, und wer sie kannte, der mußte sie achten und

*) Dem Wunsche des Herrn Verfassers, diese Beschreibung der Amtsjubelfeier eines ehrwürdigen Geistlichen, welche derselbe in dem zu Kaiserslautern erscheinenden „Boten für Stadt und Land" hat einrücken lassen, auch in unsere Zeitschrift aufzunehmen, entsprechen wir um so bereitwilliger, als das genannte Lokalblatt doch von den wenigsten Geistlichen der Pfalz gelesen wird.

F.

Digitized by Google

liebgewinnen; wer sie kannte, trauerte bei ihrem Hinscheiden. Es entstammten dieser Ehe sechs noch lebende Söhne und zwei Töchter; vier Söhne ergriffen den ehrwürdigen Beruf des Vaters, einer wirkt als königl. Friedensrichter, ein Tochtermann ist ebenfalls Geistlicher.

Am **23.** August **1844** ward in der Frühe dem Jubilar unter einer Gewehrsalve ein musikalischer Morgengruß dargebracht, Später bewegte sich ein festlicher Zug vom Gemeindehause zu Glanmünchweiler nach dem Pfarrhofe, voran der königl. Dekan Scholler und in Abwesenheit des Amtsvorstandes der königl. Landkommissariats-Aktuar Beer von Homburg, die Geistlichkeit der Diöceſe im kleidsamen achtungsgebietenden Chorrocke, an die sich Geistliche auch anderer Diöceſen angeschlossen hatten, das Presbyterium, Ortsvorstände und Gemeinderäthe der verschiedenen Parochialorte, die Beamten und Honoratioren des Kantons, die Lehrer des Bezirkes Homburg und einzelne aus anderen Bezirken, begleitet von einer Ehrenwache, bestehend aus protestantischen und katholischen Bürgern der Gemeinde, welch letztere sich's nicht nehmen ließen, das Ehrenfest des geachteten protestantischen Jubilarius verherrlichen zu helfen.

Im Pfarrhofe (denn das Pfarrhaus hätte nicht Raum genug geboten für die große Menge der Theilnehmer am Feſte) empfing der stattliche, noch rüstige, ehrwürdige Jubelgreis, umgeben von seinen Söhnen, deren hohe, zum Theil fast riesenhafte Gestalten allein schon Ehrfurcht einflößten, den Festzug. Herr Landkommissariats-Aktuar schmückte den Jubilar mit der goldenen Medaille des Verdienstordens, mit welcher Seine Majestät der König die Verdienste einer fünfzigjährigen, ehrenvoll vollbrachten Amtsführung zu begnadigen geruhten. Der königliche Dekan überreichte sodann im Namen der Diöceſangeistlichkeit dem Jubilar eine Prachtausgabe des neuen Testamentes, das Presbyterium im Namen der Pfarrgemeinde einen silbernen Ehrenbecher*).

*) Anmerkung (der Redaktion des „Boten für Stadt und Land.") Es wird hier keines Gratulationsschreibens von Seiten der oberen Kirchenbehörden erwähnt. Ist diese anderwärts gebräuchliche ehrwürdige Sitte in unserer Pfalz nicht einheimisch?

— Verlange nicht von mir, daß ich Dir wörtlich genau die verschiedenen Anreden, Beglückwünschungen, die herzlichen Erwiederungen wiedergebe. Ich weiß nur, daß kein Wort zu viel gesagt wurde über die hohen Verdienste, die sich der Jubelgreis um Kirche und Schule, insbesondere auch — mit Gefahr des Lebens während der Stürme der französischen Revolution — um die Erhaltung eines ansehnlichen Kirchenvermögens erworben hat; ich weiß nur, daß zu den seelenvollen Worten der Beglückwünschungen in der Brust wohl aller Anwesenden ein herzliches stilles Amen nachklang; ich weiß nur, daß Thränen des Dankes und der Freude den tiefergriffenen Greis kaum zu Wort kommen ließen. — Es ist eine eigene Sache um die Thränen, die den Augen eines ehrwürdigen Greises, welcher, als ernst und bemessen bekannt sich im schweren Ungemache stets den Gleichmuth zu bewahren wußte, unwillkührlich entquellen an dem Tage, welchen die Gnade des verdienstlohnenden Landesvaters, kindliche Liebe, amtsbrüderliche Ehrerbietung, die hohe Achtung anderer Diener des Staates, der ungeheuchelte Dank einer ganzen Gemeinde zu einem Fest-, Dank-, Ehren- und Freudentag zu machen im schönen Wetteifer bemüht sind.

Der Zug bewegte sich nun in die Kirche, deren Räume von Glaubensgenossen aller Konfessionen, Israeliten, Katholiken und Protestanten, festlich geschmückt, kaum die zahlreiche Versammlung zu fassen vermochte. — Sicherlich freute sich der Ehrengreis, meines Wissens der einzige protestantische Geistliche der Pfalz, der nie den Chorrock abgelegt hatte, seine Amtsbrüder zum erstenmale wieder in diesem ihm so ehrwürdigen Kleide um sich versammelt zu sehen.

„Wohl mögen die Mauern dieser Kirche, wie lange sie auch die stummen Zeugen der Verehrung Gottes waren, nie ein solches Fest gesehen haben, wohl mögen sie kein solches vielleicht mehr schauen, wie lange sie auch noch die stummen Zeugen der Andacht künftiger Geschlechter sein werden," — mit diesem Gedanken leitete der k. Decan, seine gehaltvolle

Altarrede ein, die in würdiger Weise die Bedeutung des Festes in mehrfacher Beziehung, so wie namentlich die stillen, aber nichts desto weniger wichtigen Verdienste eines Mannes hervorhob, der 50 Jahre lang in einer und derselben Gemeinde so segensreich für Kirche und Schule wirkte, eines Mannes, der bei schwachem Gehalte nie nach Beförderungen trachtete, der die ehrenvolle Anerbietung, durch eine eigene Deputation überbracht, die sehr einträgliche Pfarrstelle zu Thalfang auf dem Hochwald, zu übernehmen, — der die ihm angebotene Stelle eines Professors und Stadtpfarrers zu Saarbrücken mit der Anwartschaft auf die Superintendur — ausschlug und in seiner stillen Gemeinde fortwirkte mit seltener Anspruchslosigkeit, — der bei einem mäßigen Einkommen nicht nur stets die Pflicht einer wohlthuenden Gastfreundschaft übte, ohne Ostentation, sondern auch seinen Söhnen, die er selbst zu den Studien vorbereitete, die erwünschte Ausbildung zum Staats- und Kirchendienste zu Theil werden lassen konnte. Auch anderweitige Nöthigungen, die von juridischen Freunden während der französischen Herrschaft an den gesetz- und geschäftskundigen, in der französischen Sprache wohlgeübten, gesuchten Rathgeber und Friedensstifter einer weiten Umgebung ergingen, eine Notariatsstelle zu übernehmen, konnten ihn seinem stillen Wirkungskreise, in dem er mit aller Treue thätig war, nicht entziehen. Er harrte in den Zeiten der Noth und des Sturmes treulich aus bei den Seinen; schlichtes Wort und fromme That, Lehre und Wandel standen bei ihm, an dem nichts Ungeistliches zu sehen, von dem nichts Ungeistliches zu hören war, in schönster Harmonie. Wie immer, so nimmt er auch heute noch, obgleich durch schwere Leiden manchfach heimgesucht, Antheil an den Bewegungen seiner Berufswissenschaft, ohne jedoch von jederlei Wind der Lehre sich wägen zu lassen. Seit fünfzig Jahren an einer Simultankirche wirkend, wußte er das seltene Beispiel von ächt christlicher Friedfertigkeit und Kollegialität zu geben, daß während seiner Amtsführung nie konfessionelle Reibungen und Streitigkeiten, in solchem Falle so leicht möglich, in der Gemeinde entstanden. Kurz,

Digitized by Google

er verdient die hohe Achtung, die er bei allen Partheien und Konfessionen genießt, wo nur sein Name und Wirken bekannt sind.

Als nun unser Jubelgreis nach althergebrachter Sitte am Altare, im Kreise seiner Amtsbrüder und von ihnen liebevoll gestützt, niederkniete, um in apostolischer Weise durch Händeauflegen abermals zum Dienste des Herrn eingeweiht zu werden, da war ihm wohl

Als knieten Viele ungeseh'n
Und beteten mit ihm;

da sprachen wohl auch viele Herzen wiederum ihr andachtvolles Amen.

Die Lehrer des Bezirks hatten sich in großer Zahl versammelt und halfen bereitwillig ein Fest verherrlichen, das einem von ihnen hochgeehrten Manne galt, der sich viele Verdienste um das äußere und innere Schulwesen seiner Pfarrei erworben hatte. Wußte ja doch Mancher unter ihnen, daß er Viele zum Lehrerberuf herangebildet, daß er als tüchtiger Organist nicht Wenige in der edlen Kunst der Musik unterrichtet hatte, daß er den Lehrern stets ein freundlicher Rathgeber gewesen war. Sie wollten durch ihre Mitwirkung bei der kirchlichen Feier ihn einigermaßen dafür entschädigen daß es ihm, dem Gesang- und Musikkundigen — zum Theil aus Mangel eines passenden Raumes — nie möglich ward eine Orgel für seine Kirche anzuschaffen.

Nachdem nämlich die Feierlichkeiten mit einem kräftigen Unisono der Gemeinde (Nro. **227** des protestant. Gesangbuchs) eingeleitet war, sangen nach der Einweihung des Jubelgreises die Lehrer einen vierstimmigen Choral (Nro. **26**), der von so vielen kräftigen Männerstimmen ernst und gehalten vorgetragen, ganz geeignet war, die andächtige Stimmung der Versammelten zu erhalten und zu erhöhen. Sichtlich fühlte sich auch der Jubilar durch solch ernsten Gesang gehoben, denn rasch und rüstig erhob er sich, während er noch wenige Augenblicke zuvor, geistig und körperlich ergriffen, der Unterstützung bedurft hatte, während die Seinigen für den noch kurze Zeit vorher Leidenden in ängstlicher Sorge fürch-

Digitized by Google

teten, und betrat die Kanzel, um noch einmal ein Wort, „vielleicht das letzte," von dieser ehrwürdigen Stätte zu sprechen. Die Gemeinde hörte stehend mit sichtbarer Rührung und Andacht seine schlichte Rede an, in der er demuthsvoll die Gnade seines Gottes, die sich an ihm verherrlicht habe, tiefergriffen und darum herzergreifend hervorhob, bescheiden jedes Verdienst von sich ablehnte, und seinen Dank gegen den himmlischen Vater, gegen seinen Landesvater, gegen Alle, die ihm nahe stunden in seinem amtlichen Wirken und seinem Leben und die den Tag seiner Ehre und Freude ihm bereiten und mitfeiern halfen, mit aller Wärme aussprach. Ein passender vierstimmiger Zwischensang folgte, der Jubelgreis sprach noch das Schlußgebet; die Gemeinde stimmte zum Schlusse an: „Nun danket alle Gott!" —

Es waren, wie gesagt, schlichte, nicht gesuchte, auf Effekt berechnete Worte, die der Jubilar sprach, Worte, wie sie der Augenblick eingab; denn erst während der Feier entschloß sich derselbe eigentlich, dem innern Drange nicht zu widerstehen und hinzugeben, wovon das volle Herz überwallte. Einfach, aber mit voller Naturwärme und Frische, wie der Quell aus der Erde Schoos, so quoll die Rede aus der Brust, die sprechen mußte: „Lobe den Herrn, meine Seele!" So väterlich freilich kann nur sprechen, wer als geistlicher Vater während mehreren Generationen unter seiner Gemeinde steht. Hatte er doch Alle mit Ausnahme weniger Greise, bei der Taufe, bei ihrer Confirmation, bei der Verehlichung eingesegnet. Die Zahl der von ihm Getauften beträgt nach seiner eignen Angabe **2300**, während die Gesammtzahl der Parochianen sich etwa auf **1300** beläuft. Alle jetzt noch in der Pfarrei bestehenden Ehen sind von ihm mit dem kirchlichen Segen geweiht. Da ist kein einziges Haus, aus dem er nicht ein oder mehreremal einen stillen Trauerzug zum Friedhofe geleitet; da ist nicht eine Familie, mit der er nicht Freud und Leid in dem Wechsel der Zeit getheilt hätte. Er dankte den Söhnen und Enkeln für die Liebe und das Vertrauen, das er von ihren Vätern erfahren hatte. Die Gemeinde, die er vor fünfzig Jahren antraf, ist bis auf wenige

Digitized by Google

Hochbetagte eingesammelt, zur Auferstehung eingeweiht, die heutige von ihm herangezogen in Zucht und Vermahnung zum Herrn.

Unter solchen Verhältnissen läßt sich begreifen, wie andächtig die Gemeinde dieser Rede lauschte, und wie jedes Wort Anklang fand, wie ein Wort väterlicher Liebe in den Herzen aufhorchender Kinder. „Eines guten Redners Amt oder Zeichen ist, daß er aufhöre, wenn man ihn am liebsten höret und meinet, es werde erst kommen," sagt Luther. Wohl hätten gerne noch länger seine Amtsbrüder, seine Gemeinde seine Worte vernommen, allein er mußte von der Gewalt der Erinnerungen, von der Macht der ihn in diesem Augenblicke bestürmenden Gefühle überwältigt, wie sehr er auch sonst zu jeder Zeit des Wortes und seiner selbst mächtig war, zum Schlusse eilen. Er sprach später unter den Seinigen sein tiefes Bedauern darüber aus, daß es ihm nicht möglich gewesen sei, ein weiteres Wort christlicher Ermahnung an seine ihm liebe Gemeinde, ein Wort amtsbrüderlichen Rathes an seine ihn umgebenden Mitarbeiter im Reiche des Herrn zu richten. Doch seine Hörer fühlten es, die Rede des Jubelgreises war der Höhepunkt, die Weihe des Festes. —

Nachdem der Jubilar sich nur kurze Rast und Erholung im Kreise der Seinigen gegönnt hatte, fand er sich zum Festmahle ein, zu dem sich zahlreiche Theilnehmer versammelt hatten. Ungetrübte Freude und Heiterkeit öffnete Herzen und Lippen zu traulicher Annäherung und Unterhaltung. Der königl. Landkommissariatsaktuar gedachte in einem Toaste vor Allem der Gnade Seiner Majestät des Königs, der das stille Verdienst zu finden und zu lohnen wisse; der k. Decan gab den Gefühlen Aller würdige Worte, indem er dem Jubilar, dem Mittelpunkt des Festes, ein Hoch ausbrachte; ein dritter Toast galt der Gemeinde, die, indem sie so freudig und würdig ihren, fünfzig Jahre in Segen wirkenden Geistlichen ehrte, sich selbst nur ehren könne. Im Drange der Freude nahm ein Theilnehmer am Feste den Toast, den der Ehrengreis sich vorbehalten hatte, vorn weg, nämlich auf's Wohl Aller, die durch ihre Theilnahme das Fest verherrlichen hal-

Digitized by Google

fen. Die Lehrer ſtimmten unter freudigem Anklange der Verſammlung an: „Heil unſerm König, Heil!“

Und ſchweigend an uns vorüber
Zog leiſen Schritts die Zeit.

Gegen Abend eilte, voll des Erlebten, Jeder wieder dem eignen Heerde zu, reicher um eine ſchöne Erinnerung an einen Tag, den nur Wenige erleben.

21.

Diöceſan-Verhandlungen.

Sehr Wichtiges wurde auf unſerer dießjährigen Diöceſan-Synode zu Cuſel beſprochen, berathen und beſchloſſen. Schon der wiſſenſchaftliche Vortrag des dirigirenden Dekans über die chriſtliche Lehre von der Verſöhnung veranlaßte eine längere, höchſt intereſſante und lehrreiche Discuſſion; ohne daß jedoch eine vollkommene Uebereinſtimmung aller Diöceſanen in Anſehung dieſes kirchlich-bibliſchen Dogma's hätte erzielt werden können. Der ſchriftliche Antrag des Pfarrers Sch., es möge der Katechismus-Entwurf für die unirte Kirche rechtzeitig, nämlich vor definitiver Berathung deſſelben, auf der nächen General-Synode in lithographirten Abdrücken den einzelnen Pfarrern zugeſtellt werden, damit dieſe ihre geeigneten Gutachten darüber abgeben könnten, wurde als höchſt ſach- und zweckgemäß von der Synode einſtimmig angenommen. Ein anderer ſchriftlicher Antrag deſſelben Pfarrers „die Verpachtung der Pfarrgüter betreffend,“ wurde, als durch das bürgerliche Geſetz bereits erledigt, in keine weitere Berathung genommen. Der unmündliche Antrag des Pfarrers M., königl. Conſiſtorium um alsbaldige Einführung der bei der letzten General-Synode genehmigten Kirchen-Agende geziemendſt zu erſuchen, wurde nach kurzer Beſprechung von der entſchiedenen Mehrheit der Diöceſanen gebilligt und angenommen. Die durch die höchſte Miniſterial-Verordnung vom 19. Juli 1839 hervorgerufenen höchſt beklagenswerthen Erſcheinungen in Kirche und Schule beſtimmten die Synode zu dem einhelligen Beſchluſſe: „es ſolle

das k. Consistorium dringend gebeten werden, auch ferner seinen ganzen Einfluß dahin zu verwenden, daß für die protestantischen Knaben in der Pfalz die Confirmation erst nach zurückgelegtem 14ten Lebensjahre eintreten dürfe. Der große Mangel an prot. Pfarramts-Candidaten in der Pfalz wurde allgemein beklagt und betrauert und wiederholt der Wunsch und die Bitte ausgesprochen, die hohe k. Regierung wolle den Genuß des bernhardinischen Stipendiums insofern freigeben, daß die pfälzischen Utrechter-Stipendiaten nur ein Jahr auf einer bayerischen Universität zuzubringen hätten; durch welche Maßregel einzig und allein diesem tiefgefühlten Mißstande ein Ende gemacht werden könnte. Dabei beschloß die Synode, um diesem Mangel an pfälzischen Pfarramts-Candidaten für die Folge recht kräftig und nachhaltig abzuhelfen, an das k. Consistorium die Bitte zu stellen, dieses wolle sich mit den Verwaltungen der reichen Kirchschaffneien Lautern und Zweibrücken in Berathung setzen und diese zu veranlassen suchen, daß sie von ihren jährlichen bedeutenden Ueberschüssen eine namhafte Summe zur Unterstützung talentvoller, aber armer pfälzischer Jünglinge abgeben möchten. Eine andere Motion, welche dahin zielte, auch aus der allgemeinen Pfarrwittwen-Kasse zu dem angedeuteten, höchst bedeutsamen Zwecke eine jährliche ansehnliche Unterstützung zu verabreichen, wurde von verschiedenen Diöcesanen mit verschiedenen triftigen Gründen bestritten und zuletzt von der Synode verworfen. — Die Kniebeugungs-Angelegenheit wurde abermals höchst lebhaft discutirt. Alle Stimmen vereinigten sich dahin, den kirchlichen Oberbehörden innigen Dank für ihre bisherigen kräftigen Bemühungen zur Entfernung dieser, die Gewissen und die Glaubensfreiheit der Protestanten in Bayern verletzenden Kriegs-Ministerial-Ordre auszudrücken und dieselben wiederholt recht dringend zu ersuchen, wieder und immer wieder diesen betrübenden Gegenstand allerhöchsten Ortes zur Sprache zu bringen, bis eine die Rechte der Protestanten völlig sicherstellende Maaßregel von Seiten des Kabinets erschienen sei. — Die lebhafteste und schmerzlichste Discussion verursachte das im Monate Februar

laufenden Jahres ergangene Verbot, welches „jeden Verkehr „mit dem Vereine der Gustav-Adolph-Stiftung, jede Annahme „einer Gabe derselben, sowie jede Förderung der Zwecke dies„ses Vereines bei namhafter Strafe alles Ernstes untersagt.“ Es wurde darauf hingewiesen, wie dieser Verein keine staatsgefährlichen Zwecke habe, weil sonst kein erhabener deutscher Fürst das Protectorat desselben in seinem Lande übernommen haben würde. Es wurde ferner hervorgehoben, wie derselbe keineswegs beabsichtige, das christliche Nebeneinanderbestehen der verschiedenen Confessionen und die gegenseitige Duldung zu stören, sondern wie derselbe einzig und allein dahin strebe, den eigenen armen und bedrängten Glaubensgenossen zur Befriedigung ihres höchsten geistigen Bedürfnisses milde Gaben zuzuwenden, ohne dabei die katholische Kirche anzugreifen und ihre Glieder zum Abfall zu verleiten. Es wurde endlich geltend gemacht, wie das fragliche Verbot um so schmerzlicher an der prot. Kirche Rheinbayerns beklagt werden müßte, da bekanntermaßen in der kath. Kirche Bayerns ein Ludwigs-Missions-Verein zur Verbreitung des katholischen Glaubens auch in den protestantischen Ländern Europa's besteht, welcher sich an einen fremden, nämlich an den Verein zu Lyon angeschlossen hat, und als bisher eine unendliche große Zahl bayerischer Protestanten reichliche Summen zur Ausbauung des den katholischen Cultus verherrlichenden, Cölner Domes dargereicht haben. In einem einstimmigen Beschlusse wurde daher auch das k. Consistorium aufs dringendste ersucht, bei allerhöchster Stelle zu erwirken, daß diese die bayerischen Protestanten tief betrübende Verordnung, wodurch sie von ihren deutschen Glaubensgenossen bei Förderung eines schönen Werkes ausgeschlossen seien, gänzlich zurückgenommen werden möchte. — Hinsichtlich der beurlaubten Militärpersonen, welche in wilder Ehe leben, faßte die Synode den Beschluß, durch das k. Landkommissariat die betreffenden Commandos zur unverweilten Einberufung dieser beurlaubten Soldaten anzugehen und falls diese Bitten keine günstige Aufnahme finden sollte, durch das k. Consistorium die Sache allerhöchsten Ortes in Anregung bringen zu lassen, damit

Digitized by Google

eine allgemeine, die öffentliche Sittlichkeit garantirende Maßregel in diesem Betreffe recht baldigst publicirt werden möchte. Die Bibel- und Missions-Vereine waren ebenfalls ein Gegenstand der Berathung und die ganze Synode erklärte sich einstimmig dafür, jedes Synodal-Mitglied geistlichen und weltlichen Standes solle nach Maaßgabe seiner Stellung und seiner Kräfte dazu beitragen, daß diese beiden herrlichen und wohlgefälligen Institute auf die rechte Weise in's Daseyn treten und in glaubenswarmer Gesinnung und in dem frommen Leben der Vereins-Mitglieder einen festen und dauernden Halt gewinnen! —

Th. L.

(Landau.) Schriftliche Anträge lagen in unserer dießjährigen Synode abermals keine vor. Mündlich forderte Herr Decan die Synode auf, sich im Protokolle dahin auszusprechen, daß es wünschenswerth sei, wenn an die gedruckten Erlasse das № des Archivs von königl. Consistorium gesetzt würde, damit Einförmigkeit in die Akten komme. Dieser Antrag wurde schon im Protokolle des vorigen Jahres niedergelegt und kam auch in das dießjährige. Ein zweiter von Herrn Decan gestellter betraf ebenfalls einen Gegenstand, den er im verflossenen Jahre schon zur Sprache und zu Protokoll gebracht hatte, nämlich die Einförmigkeit der Scheine, welche von Seiten der Bürgermeisterämter bei Geburten, Trauungen ꝛc. den Pfarrämtern ausgestellt werden. Im dießjährigen Protokolle wurden für die einzelnen Fälle Schemata aufgenommen. Ein dritter Antrag des Herrn Decans betraf die alte Klage: daß die Sustentationsgelder abermals so lange ausblieben. Die Synode fand den Grund der dießmaligen Verzögerung in dem Anfange der neuen Finanzperiode und sprach sich deswegen gegen eine Erwähnung im Protokolle aus, nahm jedoch Veranlassung von einer wichtigen Seite den angeregten Gegenstand aufzufassen. Es wurde nämlich erwähnt, das Gerücht habe sich allgemein verbreitet, daß es im Werk sei, die Sustentationsgelder zu fixer Besol-

Digitized by Google

dung umzuwandeln, daß von Seiten eines hohen Ministeriums die deßfallsigen Anträge schon an die königl. Consistorien ergangen wären; es wurde hervorgehoben, wie sehr wünschenswerth eine solche Maßregel wäre und darauf der Antrag gestellt: „Das königl. Consistorium im Protokolle zu bitten, es möchte sich mit aller Kraft dafür verwenden", der auch einstimmig angenommen ward. Zuletzt brachte ein geistliches Mitglied das Verbot der Gustav-Adolph-Stiftung in Erwähnung, wobei jedoch der Herr Decan sogleich erklärte, daß dieser Gegenstand zu bedeutend sei, als daß ein mündlicher Antrag könne angenommen werden; es hätte ein solcher schriftlich gestellt werden sollen, und da solches nicht geschehen, so müßte er ihn abweisen. Der Vorschlag, wenigstens im Protokolle zu sagen, daß er von einem Mitgliede sei gestellt worden, ohne das Urtheil der Synode hinzuzufügen, wurde von dieser zurückgewiesen, indem, wenn dieses wichtigen Gegenstandes im Protokolle Erwähnung geschehen solle, jedenfalls auch das Urtheil der Synode selber dabei erwähnt werden müsse, da es ja sonst leicht den Anschein haben könne, die Synode sei gleichgültig in dieser Sache oder billige das Verbot.

(Zweibrücken.) Die bemerkenswerthen Beschlüsse und Anträge der Diöc.-Synode Zweibrücken waren folgende:

1) Die Kniebeugung und die Sache des Pfarrers Nedenbacher betr. sprach sich die Synode warm und hauptsächlich dahin aus: daß eine verfassungswidrige Gewissensbeschwerung so lange fortbestehe, als die bekannte Kriegsministerial-Ordre nicht förmlich aufgehoben seyn wird und daß die über Pfarrer Nedenbacher verhängte gerichtliche Verfolgung besonders alle protestantischen Geistlichen beunruhigen muß; so wie endlich, daß Beschwerde bei den Landständen eingereicht werden möge.

2) Das Verbot des Gustav-Adolph-Vereines betreffend hielt es die Synode für ihre heiligste Pflicht, ein k. Consistorium um nachdrückliche Verwendung zu bitten, daß das k. Oberconsistorium gegen das Verbot protestire, die Zurücknahme desselben erwirke und es dahin bringe, daß das Staats-

Digitized by Google

Miniſterium in Sachen der Proteſtanten künftig nichts verfüge, ohne vorher das Gutachten der kirchl. Oberbehörde eingeholt zu haben.

3) Die durch die letzte General-Synode beſchloſſene Agende betr. wurde die inſtändige Bitte ausgedrückt, daß dieſelbe ſobald als nur immer möglich zum Druck befördert und eingeführt werden möge, mit Verwahrung gegen möglicher Weiſe beabſichtigte einſeitige Veränderungen in derſelben.

4) Ferner wurde das k. Conſiſtorium erſucht, auf Verbeſſerung der Quiescenzverhältniſſe der Geiſtlichen angelegentlich zu denken.

5) Endlich vereinigte ſich die Synode, im Hinblick auf den auch von dem k. Conſiſtorium oft beklagten Mangel an Theologieſtudirenden, zu der dringenden Bitte: daß auch den Theologen, wie den Juriſten und Medicinern, erlaubt werde, zwei Jahre auf andern Univerſitäten zuzubringen; ſowie daß der Genuß des Utrechterſtipendiums auch den im ehemaligen Herzogthum Zweibrücken Gebornen vollſtändig geſtattet, und ihnen blos die Auflage gemacht werde, ein letztes Studienjahr in Erlangen zuzubringen. Außer der in die Augen ſpringenden Gerechtigkeit dieſer Bitten, wurde in Bezug auf letztere beſonders angeführt und in das Protokoll aufgenommen folgender Paſſus eines Schreibens des Actuars der Theol. Fakultät zu Utrecht von 1840: **Facultas theologica Rhenotrajectinae, cujus curae demandata est Legati Bernhardini administratio, declarat: juvenibus quoque Bipontinis, uti antea, ita et nunc, illius Legati usum concedi posse etc.**

Ein Antrag, ein Verbot des Befahrens der Straßen an Sonntagen während der Zeit des Gottesdienſtes zu verlangen wurde nicht angenommen.

Alle Gegenſtände welche den vollen Vor- und Nachmittag in Anſpruch nahmen, wurden mit beſonderem Ernſt, mit Liebe und Einmüthigkeit behandelt, und es zeigte ſich hier ſchon klar, wie es nur ſolcher feindlichen Anregung von auſſen, wie ſie gegenwärtig die evangeliſche Kirche erfährt, bedarf, um alsbald in ihren Gliedern den alten Muth und Eifer für das Evangelium erſcheinen zu laſſen, die man von ge-

Digitized by Google

wisser Seite gar zu gern, aber sich selbst täuschend, für gänzlich erstorben halten will.

Lebhaft wurde übrigens auch bei dieser Synode, wie schon früher, das Unpassende eines gelehrten Vortrags des Decans und einer Discussion darüber gefühlt und von Mehreren bemerkt: Die Synode sei eine Versammlung zur Berathung kirchlicher Gegenstände, und nicht ein Prediger-Verein zu wissenschaftlicher Fortbildung; sie bestehe zum Theil aus Nichttheologen, die an dem gelehrten Vortrage in der Regel durchaus keinen Antheil nehmen, sondern nur gelangweilt oder auch durch geäußerte Zweifel und Einwürfe über wichtige Glaubenspunkte, wie sie in einer gelehrten Discussion leicht vorkommen, geärgert werden könnten; wenigstens werde durch die Besprechung, wenn sie von einigem Werthe seyn solle, die Zeit zur kirchlichen Berathung zu sehr beschränkt und leicht der Meinungseifer zum Schaden der nachfolgenden Berathung zu sehr erregt ꝛc. Man wünschte daher und beschloß in Zukunft den förmlichen Antrag zu stellen, daß die Synode ohne den Vortrag des Decans gehalten und derselbe lieber auf eine besondere Pastoralconferenz verwiesen werden möchte.

22.

Schreiben des Herrn Pfarrers Ullmann zu Wilgartswiesen an den Herausgeber.

Wilgartswiesen, 28. Oktober 1844.

Verehrter Herr College!

Sie haben im zweiten Hefte Ihres freundlich begrüßten Kirchenblatts eines Antrags erwähnt, den ich bei der jüngstgehaltenen Diöcesansynode in Bergzabern über Verbot der Theilnahme an der Gustav-Adolph-Stiftung zur Vorlage gebracht. Dafür meinen Dank. Sie haben indessen Ihre Anzeige mit einer Bemerkung begleitet, die einer Berichtigung bedarf. Manche könnten sich dadurch zur Vermuthung veranlaßt sehen, als hätte ich die unveräußerlichen Rechte der Staatsregierung beanstandet. Keineswegs.

Digitized by Google

Ich habe mich nicht über das Verbot im Allgemeinen, oder in ſtaatsrechtlicher Beziehung ausgeſprochen, ſondern über die betrübende Weiſe und über den kränkenden Argwohn, womit ſolches geſchehen. Eine Stelle meines Antrags ſetzt das auſſer Zweifel und lauter wörtlich: Es gehört allerdings zu den Befugniſſen der Staatsgewalt, ſolchem und jedem andern Vereine die Genehmigung zu ertheilen oder zu verweigern. Aber es iſt aus diplomatiſchen Verhandlungen, ſowie aus vielfältigen Erörterungen, Angriffen und Widerlegungen in öffentlichen Zeitſchriften, hinſichtlich dieſer Angelegenheit ſattſam zu erſehen, daß dem fraglichen Vereine Motive und Abſichten und folgerecht Beſchuldigungen unterlegt wurden, welche die Proteſtanten ſchmerzlich berühren mußten. Es war nach meiner Anſicht, wenn auch nicht übel gemeint, doch nicht zeitgemäß, daß Sie damals bei der Synode von vornherein meinen Antrag durch Ihre Einreden entkräfteten. Dadurch wurde dieſem und gleich darauf auch Ihrem Antrag in Betreff der Kniebeugung offenbar geſchadet. Was half nachher unſere Gegenrede? Es erhob ſich Widerſtand, die Synodalmitglieder waren ſchüchtern und unſere Anträge mußten ſich in ein anderes Gewand kleiden laſſen. Wer weiß, ob wir nicht mehr gewonnen hätten, wenn bei unſerer Beharrlichkeit und anderſeitigen Beiſtimmung die Synode wäre aufgelöst worden."

Noch etwas und wichtigeres liegt mir auf dem Herzen, Sie machen zwiſchen Ihrem und meinem Antrag einen großen Unterſchied und nehmen für den erſteren in objektiver Beziehung eine höhere Bedeutung in Anſpruch. Dies ſcheint mir ſehr zweifelhaft. Wenn die proteſt. Soldaten in Bayern vor dem verkörperten Gott in Reih und Glied das Knie beugen, ſo müſſen ſie unfreiwillig etwas thun, das gewiß bittere Gefühle erregt und mit ihrer religiöſen Ueberzeugung im Widerſpruch ſteht, wofür aber das militäriſche Machtgebot unbedingten Gehorſam fordert; gleichwohl können ſie für die Ehre und Würde des evangeliſchen

Digitized by Google

Bekenntnisses ihrer Kirche in der Tiefe des Gemüths die fromme Treue bewahren. Wie! schmerzt es dann vielleicht weniger, wenn den Protestanten unsers Vaterlandes, unter der schwersten Strafandrohung der Beitritt zu einem Vereine untersagt wird, an dem das ganze protest. Deutschland, an der Spitze hochherziger Fürsten sich betheiligt und der es sich zur rühmlichen Aufgabe gemacht, gedrückten und bedrängten Glaubensgenossen, nah und fern, in kirchlicher Noth Beistand zu leisten? Dort leiden verhältnißmäßig Wenige, hier Alle, die es nicht wagen dürfen im göttlichen Wort die apostolische Ermahnung zu befolgen, Gal. 6, 10: Lasset uns Gutes thun an Jederman, allermeist aber an des Glaubensgenossen. In beiden Fällen ist es harter Glaubensdruck, gleich schwere Verletzung der Gewissensfreiheit. Was verschuldet dieser harmlose Verein? Hat er eine gefährliche Tendenz? Merkt man eine feindselige Richtung gegen die katholische Kirche? Das Gegentheil ist bis zur Evidenz erwiesen. Und gesetzt, es läge wirklich in diesem, weit verbreiteten Bruderkreise, ausser der Erfüllung der Pflicht der Wohlthätigkeit auch die stille Absicht, für die protest. Kirche mehr Einheit und Kraft zu erstreben; thäte derselbe wohl mehr, als was die Propaganda in Rom, Lyon, an den Ufern des Rheins und vor Aller Augen in einer andern bedeutsamen Stadt auch thut; nur in größerm Maas und mit dem Unterschied, daß die protest. Kirche weit entfernt ist, Proselyten zu gewinnen? Und doch die Fortdauer eines beklagenswerthen Zustandes, der die Protestanten mit Trauer und bangen Besorgnissen erfüllt. Ach! es wandelt ein finsterer Geist durch die kirchliche Welt, deren hellstrahlend beglückendes Gestirn — es ist die evangelische Liebe und Eintracht — durch unheilschwangere Wolken des Hasses und der Zwietracht erbleicht. Es kann unmöglich Sünde seyn, diesen Dämon zu beschwören und dem heiligen Vermächtniß des von Gott Gesandten zur Wahrheit und Geltung zu verhelfen, Joh. 13, 34: Ein neu Gebot gebe ich euch, daß ihr euch unter einander liebet. Den Protestanten geziemt es nicht zu hadern, sonst wären sie keine Freunde des Evangeliums, aber sie wollen

Digitized by Google

und dürfen auch nicht in träger Ruhe und Gleichgültigkeit mit eigner Hand Holz zum Scheiterhaufen tragen, auf dem der mit Gut und Blut errungene Protestantismus sein edles Leben, wie der Wahn träumt, aushauchen soll. Dahin wird es nicht kommen. Die Vorsicht des Ewigen wird walten und Alles zum Besten lenken.

Eins aber thut noth bei den bedenklichen Erscheinungen einer gährenden, zum Theil glaubensarmen, kranken und unkräftigen Zeit: Festes Zusammenhalten, furchtloses Zusammenwirken für die gute Sache, mannhafter Kampf für die Rechte und Freiheiten unserer protest. Kirche. Alles geschehe jedoch mit Ehre und Würde und auf gesetzlichem Boden.

Sie werden mir es nicht versagen, gegenwärtigen Aufsatz zur Begründung meines Antrags in das nächste Heft Ihres Kirchenblattes aufzunehmen.

Ich grüße Sie herzlich, biete Ihnen die warme Bruderhand und versichere Sie meiner unwandelbaren Hochachtung.

Ullmann.

Antwort des Herausgebers. Ich kann mich, hochzuehrender Herr College, noch immer nicht von der Ansicht trennen, daß ein wesentlicher Unterschied zwischen dem Gebot der Kniebeugung und dem Verbot des Gustav-Adolph-Vereines stattfinde. Während alle Protestanten mit Ihnen einstimmig sind, daß ersteres ein Eingriff in die Gewissensfreiheit sei, gegen welche, in einem Reiche, wo solche den Unterthanen verfassungsmäßig garantirt ist, demnach die Protestation eintreten darf und soll: — wird man Ihnen schwerlich zugeben können, daß das Verbot der Theilnahme an irgend einem Vereine eine „Verletzung der Gewissensfreiheit" sei, wenn man auch mit Ihnen es für einen „Glaubensdruck hält." Da Sie nun noch dazu selbst zugeben „es gehöre allerdings zu den

Digitized by Google

Befugnissen der Staatsgewalt, solchem und jedem andern Vereine die Genehmigung zu ertheilen oder zu verweigern," — so ist es ja klar, daß man nicht berechtigt seyn kann, gegen eine Maßregel des Staates zu protestiren, zu welcher man diesem die Befugniß nicht absprechen kann.

Diese Ansicht habe ich aber sowohl in der letzten Diöcesansynode als auch in dem zweiten Hefte des Kirchenblattes gegen Ihren Antrag ausgesprochen, weil es nur schädlich seyn kann, wenn man mehr in Anspruch nimmt, als man berechtigt ist. Daß aber mein Antrag auf Protestation gegen die Kniebeugung von der Diöcesansynode nicht unter dieser Form angenommen wurde, dies, werden Sie wohl wissen, wurde durch eine ganz andere, persönliche Nebenrücksicht veranlaßt, da kein Mitglied, außer dem Vorstande, es in Abrede stellte, daß hier Grund zu einer Protestation vorliege*). —

F.

In Beziehung auf die am Schlusse des vorigen Heftes gegebene Nachricht über die, nach dem Vorgange Darmstadts, auch bei uns projektirte Gründung eines Vereines für die Sicherstellung der Christen unter türkischer Herrschaft können wir vorderhand noch nichts Weiteres mittheilen, als daß von einem provisorischen, aus Geistlichen (protestantischen und katholischen) und weltlichen Beamten bestehenden Comite die Erlaubniß dazu bei hoher k. Regierung nachgesucht, bis jetzt aber noch kein Bescheid ertheilt worden ist.

*) Das Beste ist übrigens, daß Se. Majestät unterm 3 November die fragliche, vielbeklagte Ministerialordre aufgehoben haben. —

Digitized by Google

Inhalt.

		Seite.
1.	Ueber die Herausgabe dieser Zeitschrift	3
2.	Schreiben des Herrn Pfarrers N. zu N. an den Herausgeber, nebst dessen Gegenbemerkungen	16
3.	Ueber die neue Amtstracht	22
4.	Die Emancipation der Schule	29
5.	Missionswesen in der Pfalz	39
6.	Eine erfreuliche Zeiterscheinung	46
7.	Pium desiderium die Pfarrbesoldungen betreffend	48
8.	Ueber die Einführung eines neuen Katechismus	53
9.	Predigerconferenzen (A. B)	62
10.	Die Gustav-Adolph-Stiftung	71
11.	Oberlin	83
12.	Nekrolog	91
13.	Erklärung	96
14.	Mittheilungen aus den diesjährigen Diöcesansynoden	99
15.	Der Rationalismus, seine Berechtigung und Bedeutung in der protestantisch-evangelischen Kirche überhaupt und insbesondere in der vereinigten Kirche der Pfalz	101
16.	Glockenweihe zu Billigheim	140
17.	Korrespondenznachrichten	146
18.	Das Ende des Anfangs	149
19.	Das Bernhardinische Stipendium	153
20.	Ueber die dem Reiche Gottes in den evangelischen Gemeinden der Pfalz entgegen tretenden Hindernisse ꝛc.	161
21.	Das fünfzigjährige Amts-Jubiläum des Herrn Pfarrers G. H. Vogt zu Glanmünchweiler	182
22.	Diöcesan-Verhandlungen	189
23.	Schreiben des Herrn Pfarrers Ullmann zu Wilgartswiesen an den Herausgeber	195

Digitized by Google